This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

U 177

Aus meinem Leben.

Von

Goethe.

Zweyter Abtheilung

Erster Theil.

Auch ich in' Arcadien!

Stuttgard und Tübingen,

in der Cotta'schen Buchhandlung.

1816.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
3 - MAR 1930
OF OXFORD

Carlsbad bis auf den Brenner.

Den 3. September 1786.

Früh drey Uhr ſtahl ich mich aus Carls-bad, weil man mich ſonſt nicht fortgelaſſen hätte. Die Geſellſchaft die den acht und zwanzigſten Auguſt meinen Geburtstag auf eine ſehr freundliche Weiſe feyern mochte, erwarb ſich wohl dadurch ein Recht mich feſt zu halten; allein hier war nicht länger zu ſäumen. Ich warf mich, ganz allein, nur einen Mantelſack und Dachsranzen aufpackend, in eine Poſt-Chaiſe und gelangte halb acht Uhr nach Zwota, an einem ſchönen ſtillen Nebelmorgen. Die obern Wolken ſtreifig und wollig, die untern ſchwer. Mir ſchienen das gute Anzeichen. Ich hoffte, nach einem ſo ſchlimmen Sommer, einen guten Herbſt zu genießen.

Um zwölf in Eger, bei heißem Sonnenschein, und nun erinnerte ich mich, daß dieser Ort dieselbe Polhöhe habe wie meine Vaterstadt, und ich freute mich, wieder einmal bey klarem Himmel unter dem funfzigsten Grade zu Mittag zu essen.

In Bayern stößt einem sogleich das Stift Waldsassen entgegen. Köstliche Besitzthümer der geistlichen Herrn, die früher als andere Menschen klug waren. Es liegt in einer Teller-, um nicht zu sagen Kesseltiefe, in einem schönem Wiesengrunde, rings von fruchtbaren sanften Anhöhen umgeben. Auch hat dieses Kloster im Lande west umher Besitzungen. Der Boden ist aufgelöster Thonschiefer. Der Quarz, der sich in dieser Gebirgsart befindet und sich nicht auflöst noch verwittert, macht das Feld locker und durchaus fruchtbar. Bis gegen Tischenreith steigt das Land noch. Die Wasser fließen einem entgegen, nach der Eger und Elbe zu. Von Tischenreith an fällt es

nun südwärts ab, und die Wasser laufen nach der Donau. Mir giebt es sehr schnell einen Begriff von jeder Gegend, wenn ich bey dem kleinsten Wasser forsche, wohin es läuft, zu welcher Flußregion es gehört. Man findet alsdann, selbst in Gegenden die man nicht übersehen kann, einen Zusammenhang der Berge und Thäler gedankenweise. Vor gedachtem Ort beginnt die treffliche Chaussee von Granitsand, es läßt sich keine vollkommenere denken: denn da der aufgelöste Granit aus Kiesel und Thonerde besteht, so giebt das zugleich einen festen Grund, und ein schönes Bindungsmittel, die Straße glatt wie eine Tenne zu machen. Die Gegend durch die sie geführt ist, sieht desto schlechter aus: gleichfalls Granitsand, flachliegend, moorig und der schöne Weg desto erwünschter. Da nun zugleich das Land abfällt, so kömmt man fort mit unglaublicher Schnelle, die gegen den Böhmischen Schneckengang recht absticht. Beyliegendes Blättchen benennt die verschiedenen Stationen.

Genug ich war den andern Morgen um zehn Uhr in Regensburg, und hatte also diese vier und zwanzig und eine halbe Meile in neun und dreyßig Stunden zurükgelegt. Da es anfing Tag zu werden, befand ich mich zwischen Schwanendorf und Regenstauf, und nun bemerkte ich die Veränderung des Ackerbodens ins Bessere. Es war nicht mehr Verwitterung des Gebirgs, sondern aufgeschwemmtes, gemischtes Erdreich. Den Regenfluß herauf hatte in uralten Zeiten Ebbe und Fluth aus dem Donauthal in alle die Thäler gewirkt, die gegenwärtig ihre Wasser dorthin ergießen, und so sind diese natürlichen Polder entstanden, worauf der Ackerbau gegründet ist. Diese Bemerkung gilt in der Nachbarschaft aller größern und kleinern Flüsse, und mit diesem Leitfaden kann der Beobachter einen schnellen Aufschluß über jeden der Kultur geeigneten Boden erlangen.

Regensburg liegt gar schön. Die Gegend mußte eine Stadt herlocken, auch haben sich

die geistlichen Herrn wohlbedacht. Alles Feld um die Städt gehört ihnen, in der Stadt steht Kirche gegen Kirche und Stift gegen Stift. Die Donau erinnert mich an den alten Mayn. Bey Frankfurth haben Fluß und Brücke ein besseres Ansehn, hier aber nimmt sich das gegenüberliegende Stadt am Hof recht artig aus. Ich verfügte mich gleich in das Jesuiten-Collegium, wo das jährliche Schauspiel durch Schüler gegeben ward, sah das Ende der Oper und den Anfang des Trauerspiels. Sie machten es nicht schlimmer als eine angehende Liebhabertruppe und waren recht schön, fast zu prächtig gekleidet. Auch diese öffentliche Darstellung hat mich von der Klugheit der Jesuiten aufs neue überzeugt. Sie verschmähten nichts was irgend wirken konnte, und wußten es mit Liebe und Aufmerksamkeit zu behandeln. Hier ist nicht Klugheit, wie man sie sich in Abstracto denkt, es ist eine Freude an der Sache dabey, ein Mit- und Selbstgenuß, wie er aus dem Gebrauche des Lebens

entſpringt. Wie dieſe große geiſtliche Geſellſchaft, Orgelbauer, Bildſchnitzer und Vergulder unter ſich hat, ſo ſind gewiß auch einige die ſich des Theaters mit Kenntniß und Neigung annehmen, und wie durch gefälligen Prunk ſich ihre Kirchen auszeichnen, ſo bemächtigen ſich die einſichtigen Männer hier der weltlichen Sinnlichkeit durch ein anſtändiges Theater.

Heute ſchreibe ich unter dem neun und vierzigſten Grade. Er läßt ſich gut an. Der Morgen war kühl, und man klagt auch hier über Näſſe und Kälte des Sommers; aber es entwickelte ſich ein herrlicher gelinder Tag. Die milde Luft die ein großer Fluß mitbringt, iſt ganz was eigenes. Das Obſt iſt nicht ſonderlich. Gute Birnen hab' ich geſpeiſ't, aber ich ſehne mich nach Trauben und Feigen.

Der Jeſuiten Thun und Weſen hält meine Betrachtungen feſt. Kirchen, Thürme, Ge-

bäude haben etwas großes und vollständiges in der Anlage, das allen Menschen insgeheim Ehrfurcht einflößt. Als Decoration ist nun Gold, Silber, Metall, geschliffene Steine in solcher Pracht und Reichthum gehäuft, der die Bettler aller Stände blenden muß. Hier und da fehlt es auch nicht an etwas Abgeschmäcktem, damit die Menschheit versöhnt und angezogen werde. Es ist dieses überhaupt der Genius des katholischen äußeren Gottesdienstes; noch nie habe ich es aber mit so viel Verstand, Geschick und Consequenz ausgeführt gesehen, als bey den Jesuiten. Alles trifft darin überein, daß sie nicht, wie andere Ordensgeistliche, eine alte abgestümpfte Andacht fortsetzten, sondern sie, dem Geist der Zeit zu Liebe, durch Prunk und Pracht wieder aufstutzten.

Ein sonderbar Gestein wird hier zu Werkstücken verarbeitet, dem Scheine nach eine Art Todtliegendes, das jedoch für älter, für

putzen wollen, und der Saal, oder vielmehr das Gewölbe ein gutes Ansehn hätte, wenn es nur reinlicher und besser unterhalten wäre. Im Naturalien-Cabinet fand ich schöne Sachen aus Tyrol, die ich in kleinen Musterstücken schon kenne, ja besitze.

Es begegnete mir eine Frau mit Feigen, welche als die ersten vortrefflich schmeckten. Aber das Obst überhaupt ist doch für den acht- und vierzigsten Grad nicht besonders gut. Man klagt hier durchaus über Kälte und Nässe. Ein Nebel, der für einen Regen gelten konnte, empfing mich heute früh vor München. Den ganzen Tag blies der Wind sehr kalt vom Tyroler Gebirg. Als ich vom Thurm dahin sah, fand ich es bedeckt, und den ganzen Himmel überzogen. Nun scheint die Sonne im Untergehen noch an den alten Thurm der mir vor dem Fenster steht. Verzeihung, daß ich so sehr auf Wind und Wetter Acht habe: Der Reisende zu Lande, fast so sehr als der

Schiffer, hängt von beyden ab, und es wäre ein Jammer, wenn mein Herbst in fremden Landen so wenig begünstigt seyn sollte, als der Sommer zu Hause.

Nun soll es gerade auf Inspruck. Was lass' ich nicht alles rechts und links liegen, um den einen Gedanken auszuführen, der fast zu alt in meiner Seele geworden ist.

Mittelwald, den 7. September Abends.

Es scheint mein Schutzgeist sagt Amen zu meinem Credo, und ich danke ihm, der mich an einem so schönen Tage hierher geführt hat. Der letzte Postillon sagte mit vergnüglichem Ausruf: es sey der erste im ganzen Sommer. Ich nähre meinen stillen Aberglauben, daß es so fortgehen soll, doch müssen mir die Freunde verzeihen, wenn wieder von Luft und Wolken die Rede ist.

Als ich um fünf Uhr von München wegfuhr, hatte sich der Himmel aufgeklärt. An den Tyroler Bergen standen die Wolken in ungeheuern Massen fest. Die Streifen der untern Regionen bewegten sich auch nicht. Der Weg geht auf den Höhen, wo man unten die Iser fließen sieht, über zusammengeschwemmte Kieshügel hin. Hier wird uns die Arbeit der Strömungen des uralten Meeres faßlich. In manchem Granitgeschiebe fand ich Geschwister und Verwandte meiner Kabinetsstücke, die ich Knebeln verdanke.

Die Nebel des Flusses und der Wiesen wehrten sich eine Weile, endlich wurden auch diese aufgezehrt. Zwischen gedachten Kieshügeln, die man sich mehrere Stunden weit und breit denken muß, das schönste fruchtbarste Erdreich wie im Thale des Regenflusses. Nun muß man wieder an die Iser, und sieht einen Durchschnitt und Abhang der Kieshügel, wohl hundert und funfzig Fuß hoch. Ich ge-

langte nach Wohlfahrtshausen, und erreichte den acht und vierzigsten Grad. Die Sonne brannte heftig, niemand traut dem schönen Wetter, und schreyt über das Böse des vergehenden Jahres, man jammert, daß der große Gott gar keine Anstalt machen will.

Nun ging mir eine neue Welt auf. Ich [illegible]rte mich den Gebirgen die sich nach und nach entwickelten.

Benedict Bayern liegt köstlich und überrascht beym ersten Anblick. In einer fruchtbaren Fläche ein lang und breites weißes Gebäude und ein breiter hoher Felsrücken dahinter. Nun geht es hinauf zum Kochelsee; noch [illegible] ins Gebirge zum Walchsee. Hier begrüßte ich die ersten beschneiten Gipfel, und [illegible] Verwunderung schon so nahe bey den [illegible]ebergen zu seyn, vernahm ich, daß [illegible] in dieser Gegend gedonnert, gebilzt [illegible] den Bergen geschneit habe. Aus die-

sen Meteoren wollte man Hoffnung zu besserem Wetter schöpfen, und aus dem ersten Schnee eine Umwandlung der Atmosphäre vermuthen. Die Felsklippen, die mich umgeben, sind alle Kalk, von dem ältesten, der noch keine Versteinerungen enthält. Diese Kalkgebirge gehen in ungeheuern ununterbrochenen Reihen von Dalmatien bis an den St. Gotthard und weiter fort. Haquet hat einen großen Theil der Kette bereist. Sie lehnen sich an das Quarz- und thonreiche Urgebirge.

Nach Wallensee gelangte ich um halb fünf. Etwa eine Stunde von dem Orte begegnete mir ein artiges Abenteuer: ein Bauer mit seiner Tochter, einem Mädchen von elf Jahren, gingen vor mir her, und baten mich das Kind einzunehmen. Er trug das Jagdzeug weiter, ich ließ sie zu mir sitzen, und sie hielt mir eine große neue Schachtel sorgfältig zu ihren Füßen. Ein artiges aufgewecktes Geschöpf, in der Welt schon ziemlich bekannt.

Nach Maria Einsiedel war sie mit ihrer Mutter zu Fuß gewallfahrtet, und beyde wollten eben die größere Reise nach St. Jago von Compostell antreten, als die Mutter mit Tode abging, und ihr Gelübde nicht erfüllen sollte. Man könne in der Verehrung der Mutter Gottes nie zu viel thun, meinte sie. Nach einem großen Brande habe sie selbst gesehen ein ganzes Haus niedergebrannt bis auf die untersten Mauern, und über der Thüre, hinter einem Glase, das Mutter Gottesbild, Glas und Bild unversehrt, welches denn doch ein [illegible]inliches Wunder sey. All ihre Reis[illegible] sie zu Fuße gemacht; zuletzt in München [illegible] dem Churfürsten gespielt, und sich [illegible] vor ein und zwanzig fürstlichen Per[illegible] hören lassen. Sie unterhielt mich recht [illegible] große braune Augen, eine [illegible] Stirn die sich manchmal ein we[illegible] aufwärts faltete. Wenn sie sprach, [illegible] angenehm und natürlich, besonders wenn sie kindischlaut lachte; hingegen wenn

sie schwieg, schien sie etwas bedeuten zu wollen, und machte mit der Oberlippe eine fatale Miene. Ich sprach sehr viel mit ihr durch, sie war überall zu Hause und merkte gut auf die Gegenstände. So fragte sie mich einmal, was das für ein Baum sey? Es war ein schöner großer Ahorn, der erste der mir auf der ganzen Reise zu Gesichte kam. Den hatte sie doch gleich bemerkt, und freute sich, da mehrere nach und nach erschienen, daß sie auch diesen Baum unterscheiden könne. Sie gehe, sagte sie, nach Botzen auf die Messe, wo ich doch wahrscheinlich auch hinzöge. Wenn sie mich dort anträfe, müsse ich ihr einen Hahnmarkt kaufen, welches ich ihr denn auch versprach. Dort wolle sie auch ihre neue Haube aufsetzen, die sie sich in München von ihrem Verdienst habe machen lassen. Sie wolle mir eine solche in voraus zeigen. Nun eröffnete sie eine Schachtel, und ich mußte mich des reichgestickten und wohlbebänderten Kopfschmuckes mit ihr erfreun.

Ueber eine andere frohe Aussicht vergnügten wir uns gleichfalls zusammen. Sie verhieße nämlich, daß es gut Wetter gäbe. Sie trügen ihren Barometer mit sich, und das sey die Harfe. Wenn sich der Diskant hinaufschwinge, so gäbe es gutes Wetter, und das habe er heute gethan. Ich ergriff das Omen, und wir schieden im besten Humor in der Hoffnung eines baldigen Wiedersehns.

Auf dem Brenner, den 8. September Abends.

Ich bin gekommen, gleichsam gezwungen, endlich an einen Ruhepunkt, an einen stillen Ort, wo ich ihn nur hätte wünschen können. Heute ein Tag, den man Jahre lang in Erinnerung genießen kann. Um sechs Uhr verließ ich Mittelwalde, den klaren Himmel und einen scharfen Wind vollkommen. Es war eine Kälte, wie sie nur im Februar er-

laube ist. Nun aber, bey dem Glanze der aufgehenden Sonne, die dunkeln mit Fichten bewachsenen Vordergründe, die grauen Kalkfelsen dazwischen und dahinter, die beschneyten höchsten Gipfel auf einem tieferen Himmelsblau, das waren köstliche, ewig abwechselnde Bilder.

Bey Scharnitz kommt man in's Tyrol. Die Gränze ist mit einem Walle geschlossen, der das Thal verriegelt und sich an die Berge anschließt. Es sieht gut aus: an der einen Seite ist der Felsen befestigt, an der andern steigt er senkrecht in die Höhe. Von Seefeld wird der Weg immer interessanter, und wenn er bisher, seit Gendrike-Baymen herauf, von Höhe zu Höhe stieg, und alle Wipfel die Region der Iser suchten: so blickt man nun über einen Rücken in das Innthal, und Zetzingen liegt vor uns. Die Gegend war hoch und hehr, ich mußte meine Rührung erleichtern, die ich bey der verständlichen Atmosphäre des Tages oft wechsele.

Der Ziel fährt man ins Innthal herab. Die Lage ist unbeschreiblich schön, und der hohe Sonnenduft machte sie ganz herrlich. Der Postillon eilte mehr als ich wünschte; [illegible] noch keine Messe gehört und wollte [illegible] in Inspruck, es war eben Marientag, um desto andächtiger zu sich nehmen. Nun rasselte es immer an der Inn hinab, an der [illegible]wand vorbey, einer steil abgehenden [illegible]ern Kalkwand. Zu dem Platze wo[illegible] Kaiser Maximilian sich verstiegen haben [illegible] getraute ich mir wohl ohne Engel hin [illegible] zu kommen, ob es gleich immer ein [illegible]es Unternehmen wäre.

[illegible] Inspruck liegt herrlich in einem breiten [illegible] Thale, zwischen hohen Felsen und Ge[illegible]. Erst wollte ich dableiben, aber es [illegible] keine Ruhe. Kurze Zeit ergötzte ich [illegible] an dem Sohne des Wirths, einem leib[illegible] Soller. So begegnen mir nach und [illegible] Menschen. Das Fest Maria Ge-

burt zu feyern ist alles gepunzt. Gesund und wohlthätig zu Schaaren, wallfahrten sie nach Wilden, einem Andachtsorte, eine Viertelstunde von der Stadt gegen das Gebirge zu. Um zwey Uhr, als mein rollender Wagen das muntere, bunte Gedränge theilte, war alles in frohem Zug und Gang.

Von Inspruck herauf wird es immer schöner, da hilft kein Beschreiben. Auf den gebahntesten Wegen steigt man eine Schlucht herauf, die das Wasser nach der Inn zusendet, eine Schlucht, die den Augen unzählige Abwechselungen bietet. Wenn der Weg noch am schroffsten Felsen hergeht, ja in ihn hineingehauen ist, so erblickt man die Seite gegenüber sanft abhängig, so daß noch kann der schönste Feldbau darauf geübt werden. Es liegen Dörfer, Häuser, Häuschen, Hütten, alles weiß angestrichen, zwischen Feldern und Hecken auf der abhängenden hohen und breiten Fläche. Bald verändert sich das Ganze;

das Benutzbare wird zur Wiese, bis sich auch das in einen steilen Abhang verliert.

In meiner Welterschaffung habe ich manches erobert, doch nichts ganz Neues und Unerwartetes. Auch habe ich viel geträumt von dem Modell, wovon ich so lange rede, woran ich so gern anschaulich machen möchte, was in meinem Innern herumzieht, und was ich nicht jedem in der Natur vor Augen stellen [illegible]

[illegible] wurde es dunkler und dunkler, das [illegible] verlor sich, die Massen wurden im[illegible] größer und herrlicher, endlich da sich al[illegible] wie ein tiefes geheimes Bild, vor [illegible] bewegte, sah ich auf einmal wieder die [illegible] Schneegipfel vom Mond beleuchtet, [illegible] erwarte ich, daß der Morgen diese [illegible]kluft erhelle, in der ich auf der Gränz[illegible] des Südens und Nordens eingeklemmt

Ich füge noch einige Bemerkungen hinzu, über die Witterung, die mir vielleicht eben deßwegen so günstig ist, weil ich ihr so viele Betrachtungen widme. Auf dem flachen Lande empfängt man gutes und böses Wetter wenn es schon fertig geworden, im Gebirge ist man gegenwärtig wenn es entsteht. Dieses ist mir nun so oft begegnet, wenn ich auf Reisen, Spaziergängen, auf der Jagd, Tag und Nächte lang in den Bergwäldern, zwischen Klippen, verweilte, und da ist mir eine Grille aufgestiegen, die ich auch für nichts anders geben will, die ich aber nicht los werden kann, wie man denn eben die Grillen am wenigsten los wird. Ich sehe sie überall als wenn sie eine Wahrheit wäre, und so will ich sie denn auch aussprechen, da ich ohnehin die Nachsicht meiner Freunde so oft zu prüfen im Falle bin.

Betrachten wir die Gebirge näher und ferner, und sehen ihre Gipfel bald im Sonn-

neuscheine glänzen, bald vom Nebel umzogen, von stürmenden Wolken umsaust, von Regenbächen gepeitscht, mit Schnee bedeckt, so schreiben wir das alles der Atmosphäre zu, die wir mit Augen ihre Bewegungen und Veränderungen gar wohl sehen und fassen. Die Gebirge hingegen liegen vor unserm äußeren Sinne in ihrer herkömmlichen Gestalt unbeweglich da. Wir halten sie für todt, weil sie ruhend sind, wir glauben sie unthätig, weil sie ruhen. Ich aber kann mich schon seit langer Zeit nicht entbrechen, einer innern, stillen, geheimen Wirkung derselben die Veränderungen, die sich in der Atmosphäre zeigen, zum großen Theile zuzuschreiben. Ich glaube nämlich, daß die Masse der Erde überhaupt, vorzüglich auch besonders ihre hervorragenden Felsmassen, nicht eine beständige, immer gleiche Anziehungskraft ausüben, sondern daß diese Anziehungskraft sich in einem gewissen Perioden äußert, so daß sie sich durch innere nothwendige, vielleicht auch äußere zu-

fällige Urſachen, bald vermehrt, bald vermindert. Mögen alle andere Verſuche dieſe Oscillation darzuſtellen zu beſchränkt und roh ſeyn, die Atmoſphäre iſt zart und weit genug, um uns von jenen ſtillen Wirkungen zu unterrichten. Vermindert ſich jene Anziehungskraft im geringſten, alſobald deutet uns die verringerte Schwere, die verminderte Elaſticität der Luft, dieſe Wirkung an. Die Atmoſphäre kann die Feuchtigkeit, die in ihr chemiſch und mechaniſch vertheilt war, nicht mehr tragen, Wolken ſenken ſich, Regen ſtürzen nieder, und Regenſtröme ziehen nach dem Lande zu. Vermehrt aber das Gebirg ſeine Schwerkraft, ſo wird alſobald die Elaſticität der Luft wieder hergeſtellt, und es entſpringen zwei wichtige Phänomene. Einmal verſammeln die Berge ungeheuere Wolkenmaſſen um ſich her, halten ſie feſt und ſtarr, wie zweite Gipfel über ſich, bis ſie durch innern Kampf elektriſcher Kräfte beſtimmt, als Gewitter, Nebel und Regen niedergehen, ſo-

dann wirkt auf den Ueberrest die elastische Luft, welche nun wieder mehr Wasser zu fassen, aufzulösen und zu verarbeiten fähig ist. Ich sah das Aufzehren einer solchen Wolke ganz deutlich: sie hing um den steilsten Gipfel, das Abendroth beschien sie. Langsam, langsam sonderten ihre Enden sich ab, einige Flocken wurden weggezogen und in die Höhe gehoben; diese verschwanden und so verschwand die ganze Masse nach und nach, und ward vor meinen Augen, wie ein Rocken, von einer unsichtbaren Hand ganz eigentlich abgesponnen.

Wenn die Freunde über den ambulanten Wetterbeobachter und dessen seltsame Theorien gelächelt haben, so gebe ich ihnen vielleicht durch einige andere Betrachtungen Gelegenheit zum Lachen, denn ich muß gestehen, da meine Reise eigentlich eine Flucht war, vor allen den Unbilden, die ich unter dem Ein und Fünfzigsten Grade erlitten, daß ich Hoffnung

hatte unter dem Acht und Vierzigsten ein wahres Gosen zu betreten. Allein ich fand mich getäuscht, wie ich früher hätte wissen sollen; denn nicht die Polhöhe allein macht Clima und Witterung, sondern die Bergreihen, besonders jene, die von Morgen nach Abend die Länder durchschneiden. In diesen ereignen sich immer große Veränderungen, und nordwärts liegende Länder haben am meisten davon zu leiden. So scheint auch die Witterung für den ganzen Norden diesen Sommer über durch die große Alpenkette, auf der ich dieses schreibe, bestimmt worden zu seyn. Hier hat es die letzten Monate her immer geregnet, und Süd-West und Süd-Ost haben den Regen durchaus Nordwärts geführt. In Italien sollen sie schön Wetter, ja zu trocken, gehabt haben.

Nun von dem abhängigen, durch Clima, Berghöhe, Feuchtigkeit, auf das mannigfaltigste bedingten Pflanzenreich einige Worte

Auch hierin habe ich keine sonderliche Veränderung, doch Gewinn gefunden. Aepfel und Birnen hängen schon häufig vor Inspruck in dem Thale, Pfirschen und Trauben hingegen bringen sie aus Welschland, oder vielmehr aus dem mittägigen Tyrol. Um Inspruck bauen sie viel Türkisch- und Haidekorn, das sie Plende nennen. Den Brenner herauf sah ich die ersten Lerchenbäume, bey Schemberg den ersten Zirbel. Ob wohl das Harfner-Mädchen hier auch nachgefragt hätte?

Die Pflanzen betreffend, fühle ich noch sehr meine Schülerschaft. Bis München kannte ich wirklich nur die gewöhnlichen zu nennen. Freylich war meine eilige Tag- und Nachtfahrt solchen feinern Beobachtungen nicht günstig. Nun habe ich zwar meinen Linnée bey der Hand, und seine Terminologie wohl eingeübt, soll aber Zeit und Ruhe zum Anmerken bekommen, das ohnehin, wenn ich auch diese hätte, meine Stärke niemals wer-

den kann. Daher schärfe ich mein Auge aufs Allgemeine, und als ich nun Walchsee die erste Gentiana sah, fiel mir auf, daß ich auch bisher, zuerst am Wasser die neuen Pflanzen fand.

Was mich noch aufmerksamer machte, war der Einfluß, den die Gebirgshöhe auf die Pflanzen zu haben schien. Nicht nur neue Pflanzen fand ich da, sondern Wachsthum der alten verändert; wenn in der tiefern Gegend Zweige und Stengel stärker und mastiger waren, die Augen näher an einander standen, und die Blätter breit waren, so wurden höher ins Gebirg hinauf Zweige und Stengel zarter, die Augen rückten aus einander, so daß von Knoten zu Knoten ein größerer Zwischenraum statt fand, und die Blätter sich lanzenförmiger bildeten. Ich bemerkte dieß bey einer Weide und einer Gentiana und überzeugte mich, daß es nicht etwa verschiedene Arten wären. Auch am Walchsee bemerkte ich

längere und schlankere Binsen als im Unterlande.

Die Kalkalpen, welche ich bisher durchschnitten, haben eine graue Farbe, und schöne, sonderbare, unregelmäßige Formen, ob sich gleich der Fels in Lager und Bänke theilt. Aber weil auch geschwungene Lager vorkommen, und der Fels überhaupt ungleich verwittert, so sehen die Wände und Gipfel seltsam aus. Diese Gebirgsart steigt den Brenner weit herauf. In der Gegend des oberen Sees fand ich eine Veränderung desselben. An dunkelgrünen und dunkelgrauen Glimmerschiefer, stark mit Quarz durchzogen, lehnte sich ein weißer dichter Kalkstein, der an der Ablösung glimmerich war, und in großen, obgleich unendlich zerklüfteten Massen anstand. Ueber denselben fand ich wieder Glimmerschiefer, der mir aber diesmals der vorige zu seyn schien. Weiter hinauf zeigt sich eine besondere Art Gneis,

den kann. Daher schärfe ich mein Auge aufs Allgemeine, und als ich am Walchsee die erste Gentiana sah, fiel mir auf, daß ich auch bisher, zuerst am Wasser die neuen Pflanzen fand.

Was mich noch aufmerksamer machte, war der Einfluß, den die Gebirgshöhe auf die Pflanzen zu haben schien. Nicht nur neue Pflanzen fand ich da, sondern Wachsthum der alten verändert; wenn in der tiefern Gegend Zweige und Stengel stärker und mastiger waren, die Augen näher an einander standen, und die Blätter breit waren, so wurden höher ins Gebirg hinauf Zweige und Stengel zarter, die Augen rückten aus einander, so daß von Knoten zu Knoten ein größerer Zwischenraum statt fand, und die Blätter sich lanzenförmiger bildeten. Ich bemerkte dieß bey einer Weide und einer Gentiana und überzeugte mich, daß es nicht etwa verschiedene Arten wären. Auch am Walchsee bemerkte ich

längere und schlankere Busen als im Unterlande.

Die Kalkalpen, welche ich bisher durchschnitten, haben eine graue Farbe, und schöne, sonderbare, unregelmäßige Formen, ob sich gleich der Fels in Lager und Bänke theilt. Aber weil auch geschwungene Lager vorkommen, und der Fels überhaupt ungleich verwittert, so sehen die Wände und Gipfel seltsam aus. Diese Gebirgsart steigt den Brenner weit herauf. In der Gegend des oberen Sees fand ich eine Veränderung desselben. An dunkelgrünen und dunkelgrauen Glimmerschiefer, stark mit Quarz durchzogen, lehnte sich ein weißer dichter Kalkstein, der an der Ablösung glimmerich war, und in großen, obgleich unendlich zerklüfteten Massen anstand. Ueber demselben fand ich wieder Glimmerschiefer, der mir aber zärter als der vorige zu seyn schien. Weiter hinauf zeigt sich eine besondere Art Gneis,

oder vielmehr eine Granitart, die sich dem Gneis zubildet, wie in der Gegend von Ellbogen. Hier oben, gegen dem Hause über, ist der Fels Glimmerschiefer. Die Wasser, die aus dem Berge kommen, bringen nur diesen Stein und grauen Kalk mit.

Nicht fern muß der Granitstock seyn, an den sich alles anlehnt. Die Karte zeigt, daß man sich an der Seite des eigentlichen großen Brenners befindet, von dem aus die Wasser sich ringsum ergießen.

Vom Aeußern des Menschengeschlechts habe ich so viel aufgefaßt. Die Nation ist wacker und gerade vor sich hin. Die Gestalten bleiben sich ziemlich gleich, braune, wohlgeöffnete Augen und sehr gut gezeichnete Augenbraunen bey den Weibern; dagegen blonde und breite Augenbraunen bey den Männern. Diesen geben die grünen Hüte zwischen den

grauen Felsen ein fröhliches Ansehn. Sie tragen sie gezieret mit Bändern oder breiten Schärpen von Tafft mit Franzen, die mit Nadeln gar zierlich aufgeheftet werden. Auch hat jeder eine Blume oder eine Feder auf dem Hut. Dagegen verbilden sich die Weiber durch weiße, baumwollene, zottige, sehr weite Mützen, als wären es unförmliche Mannesnachtmützen. Das giebt ihnen ein ganz fremdes Ansehn, da sie im Auslande die grünen Mannshüte tragen, die sehr schön kleiden.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu sehen, welchen Werth die gemeinen Leute auf Pfauenfedern legen, und wie überhaupt jede bunte Feder geehrt wird. Wer diese Gebirge bereisen wollte, müßte dergleichen mit sich führen. Eine solche am rechten Orte angebrachte Feder würde statt des willkommensten Trinkgeldes dienen.

Indem ich nun diese Blätter sondere, ordne, hefte und dergestalt einrichte, daß

ſie meinen Freunden bald einen leichten Ueberblick meiner bisherigen Schickſale gewähren können, und daß ich mir zugleich was ich bisher erfahren und gedacht, von der Seele wälze, betrachte ich dagegen mit einem Schauer manche Pakete, von denen ich ein kurz und gutes Bekenntniß ablegen muß: ſind es doch meine Begleiter, werden ſie nicht viel Einfluß auf meine nächſten Tage haben!

Ich hatte nach Carlsbad meine ſämmtlichen Schriften mitgenommen, um die von Göſchen zu beſorgende Ausgabe ſchließlich zuſammen zu ſtellen. Die ungedruckten beſaß ich ſchon längſt in ſchönen Abſchriften, von der geſchickten Hand des Secretair Vogel. Dieſer wackere Mann begleitete mich auch dießmal, um mir durch ſeine Fertigkeit beyzuſtehen. Dadurch ward ich in den Stand geſetzt, die vier erſten Bände, unter der treuſten Mitwirkung Herders, an den Verleger

abzusenden, und war im Begriff mit den vier letzten das gleiche zu thun. Diese bestanden theils aus nur entworfenen Arbeiten, ja aus Fragmenten, wie denn meine Unart, vieles anzufangen und bey vermindertem Interesse liegen zu lassen, mit den Jahren, Beschäftigungen und Zerstreuungen allgemach zugenommen hatte.

Da ich nun diese Dinge sämmtlich mit mir führte, so gehorchte ich gern den Anforderungen der Carlsbader geistreichen Gesellschaft, und las ihr alles vor was bisher unbekannt geblieben, da man sich denn jedesmal über das Nichtvollbringen derjenigen Dinge, an denen man sich gern länger unterhalten hätte, bitterlich beschwerte.

Die Feyer meines Geburtstages bestand hauptsächlich darin, daß ich mehrere Gedichte vorlas, im Namen meiner unternommenen aber

vernachlässigten Arbeiten, worin sich jedes nach seiner Art über mein Verfahren beklagte. Darunter zeichnete sich ein Gedicht im Namen der Vögel aus, wo eine an Treufreund gesendete Deputation dieser muntern Geschöpfe inständig bat, er möchte doch das ihnen zugesagte Reich nunmehr auch gründen und einrichten. Nicht weniger einsichtig und anmuthig waren die Aeußerungen über meine andern Stückwerke, so daß sie mir auf einmal wieder lebendig wurden, und ich den Freunden meine gehabten Vorsätze und vollständigen Plane mit Vergnügen erzählte. Dieß veranlaßte dringende Forderungen und Wünsche, und gab Herdern gewonnen Spiel, als er mich zu überreden suchte, ich möchte diese Papiere nochmals mit mir nehmen, vor allen aber Iphigenien noch einige Aufmerksamkeit schenken, welche sie wohl verdiene. Das Stück, wie es gegenwärtig liegt, ist mehr Entwurf als Ausführung, es ist in poetischer

Prosa geschrieben, die sich manchmal in einen jambischen Rhythmus verliert, auch wohl andern Sylbenmaaßen ähnelt. Dieses thut freylich der Wirkung großen Eintrag, wenn man es nicht sehr gut liest, und durch gewisse Kunstgriffe die Mängel zu verbergen weiß. Er legte mir dieses so dringend ans Herz, und da ich meinen größeren Reiseplan ihm wie allen verborgen hatte, so glaubte er, es sey nur wieder von einer Bergwanderung die Rede, und weil er sich gegen Mineralogie und Geologie immer spöttisch erwies, meynte er, ich sollte, anstatt taubes Gestein zu klopfen, [illegible]e Werkzeuge an diese Arbeit wenden. Ich [illegible]orchte so vielen wohlgemeinten Andrängen; bis hierher aber war es nicht möglich, meine Aufmerksamkeit dahin zu lenken. Jetzt sonderte ich Iphigenien aus dem Paket, und nahme sie mit in das schöne, warme Land zur Begleiterinn. Der Tag ist so lang, das Nachdenken ungestört, und die herrlichen Bil-

der der Umwelt verdrängen keineswegs den poetiſchen Sinn, ſie rufen ihn vielmehr, von Bewegung und freier Luft begleitet, nur deſto ſchneller hervor.

Vom Brenner bis Verona.

Trent, den 11. September früh.

Nachdem ich völlig funfzig Stunden am Leben und in steter Beschäftigung gewesen, kam ich gestern Abend um acht Uhr hier an, begab mich bald zur Ruhe und finde mich nun wieder im Stande, in meiner Erzählung fortzufahren. Am neunten, Abends, als ich das erste Stück meines Tagebuchs geschlossen hatte, wollte ich noch die Herberge, das Posthaus auf dem Brenner, in seiner Lage zeichnen, aber es gelang nicht, ich verfehlte den Charakter, und ging halb verdrüßlich nach Hause. Der Wirth fragte mich, ob ich nicht fort wollte: es sey Mondenschein und der beste Weg, und ob ich wohl wußte, daß er die Pferde morgen früh zum Einfahren des Grummets brauchte, und bis dahin gern wieder zu Hause

hätte, sein Rath also eigennützig war; so nahm ich ihn doch, weil er mit meinem innern Triebe übereinstimmte, als gut an. Die Sonne ließ sich wieder blicken, die Luft war leidlich, ich packte ein, und um sieben Uhr fuhr ich weg. Die Atmosphäre ward über die Wolken Herr und der Abend gar schön.

Der Postillon schlief ein, und die Pferde liefen den schnellsten Trab hergunter, immer auf dem bekannten Wege fort; kamen sie an ein eben Fleck, so ging es desto langsamer. Der Führer wachte auf und trieb wieder an, und so kam ich sehr geschwind, zwischen hohen Felsen, an dem reißenden Etschfluß hinunter. Der Mond ging auf und beleuchtete ungeheuere Gegenstände. Einige Mühlen zwischen uralten Fichten über dem schäumenden Strom waren völlige Everdingen.

Als ich um neun Uhr nach Sterzingen gelangte, gab man mir zu verstehen, daß

man mich gleich wieder wegwünsche. In Mittelwald punkt zwölf Uhr, fand ich alles in tiefem Schlafe, außer dem Postillon, und so ging es weiter auf Brixen, wo man mich wieder gleichsam entführte, so daß ich mit dem Tage in Colman ankam. Die Postillons fuhren daß einem Sehen und Hören verging, und so leid es mir that, diese herrlichen Gegenden mit der entsetzlichsten Schnelle und bey Nacht, wie im Fluge, zu durchreisen; so freuete es mich doch innerlich, daß ein günstiger Wind hinter mich her blies, und mich meinen Wünschen zujagte. Mit Tagesanbruch erblickte ich die ersten Rebhügel. Eine Frau mit Birnen und Pfirschen begegnete mir, und so ging es auf Teutschen los, wo ich um sieben Uhr ankam, und gleich weiter befördert wurde. Nun erblickte ich endlich, bey hohem Sonnenschein, nachdem ich wieder eine Weile nordwärts gefahren war, das Thal worin Bozen liegt. Von steilen, bis auf eine ziemliche Höhe angebauten Bergen umgeben, ist

es gegen Mittag offen, gegen Norden von den Tyroler Bergen gedeckt. Eine milde sanfte Luft füllte die Gegend. Hier wendet sich die Etsch wieder gegen Mittag. Die Hügel am Fuße der Berge sind mit Wein bebaut. Ueber lange, niedrige Lauben sind die Stöcke gezogen, die blauen Trauben hängen gar zierlich von der Decke herunter und reifen an der Wärme des nahen Bodens. Auch in der Fläche des Thals, wo sonst nur Wiesen sind, wird der Wein in solchen eng an einander stehenden Reihen von Lauben gebaut, dazwischen das türkische Korn, das nun immer höhere Stengel treibt. Ich habe es oft zu zehn Fuß hoch gesehen. Die zaselche, männliche Blüthe, ist noch nicht abgeschnitten, wie es geschieht wenn die Befruchtung eine Zeitlang vorbey ist.

Bey heiterm Sonnenschein kam ich nach Botzen. Die vielen Kaufmannsgesichter freuten mich beysammen. Ein absichtliches, wohl-

behagliches Daseyn drückt sich recht lebhaft aus. Auf dem Platze saßen Obstweiber mit runden, flachen Körben, über vier Fuß im Durchmesser, worin die Pfirschen neben einander lagen, daß sie sich nicht drücken sollten. Eben so die Birnen. Hier fiel mir ein, was ich in Regensburg am Fenster des Wirthshauses geschrieben sah.

Comme les pèches et les mélons,
Sont pour la bouche d'un baron,
Ainsi les verges et les bâtons,
Sont pour les fous, dit Salomon.

Daß ein nordischer Baron dieses geschrieben, ist offenbar, und daß er in diesen Gegenden seine Begriffe ändern würde, ist auch wahrscheinlich.

Die Botzner Messe bewirkt einen starken Baumwollen-Betrieb; auch Tücher werden dahin gebracht und was an Leder aus den gebirgigen Gegenden zusammen geschafft wird. Doch

kommen mehrere Kaufleute hauptsächlich um Gelder einzukassiren, Bestellungen anzunehmen und neuen Credit zu geben dahin. Ich hatte große Lust, alle die Producte zu beleuchten, die hier auf einmal zusammengefunden werden, doch der Trieb, die Unruhe die hinter mir ist, läßt mich nicht rasten, und ich eile sogleich wieder fort. Dabey kann ich mich trösten, daß in unsern statistischen Zeiten dieß alles wohl schon gedruckt ist, und man sich gelegentlich davon aus Büchern unterrichten kann. Mir ist jetzt nur um die sinnlichen Eindrücke zu thun, die kein Buch, kein Bild giebt. Die Sache ist, daß ich wieder Interesse an der Welt nehme, meinen Beobachtungsgeist versuche und prüfe, wie weit er mit meinen Wissenschaften und Kenntnissen geht, ob mein Auge licht, rein und hell ist, wie viel ich in der Geschwindigkeit fassen kann, und ob die Falten, die sich in mein Gemüth geschlagen und gedrückt haben, wieder auszutilgen sind. Schon jetzt, daß ich

mich selbst bediene, immer aufmerksam, immer gegenwärtig seyn muß, giebt mir diese wenigen Tage her eine ganz andere Elasticität des Geistes; ich muß mich um den Geldcours bekümmern, wechseln, bezahlen, notiren, schreiben, anstatt daß ich sonst nur dachte, wollte, sann, befahl und dictirte.

Von Botzen auf Trient geht es neun Meilen weg in einem fruchtbaren und fruchtbareren Thale hin. Alles was auf den höheren Gebirgen zu vegetiren versucht, hat hier schon mehr Kraft und Leben, die Sonne scheint heiß, und man glaubt wieder einmal an einen Gott.

Eine arme Frau rief mich an, ich möchte ihr Kind in den Wagen nehmen, weil ihm der heiße Boden die Füße verbrenne. Ich that diese Mildthätigkeit zu Ehren des gegenwärtigen Himmelslichtes. Das Kind war allerliebst geputzt und aufgeziert, ich konnte mit ihm in keiner Sprache etwas abgewinnen,

Die Etsch fließt nun sanfter, und macht an vielen Orten breite Kiese. Auf dem Lande, nah am Fluß, die Hügel hinauf, ist alles so enge an und in einander gepflanzt, daß man denkt, es müsse eins das andere ersticken. Weingeländer, Mays, Maulbeerbäume, Aepfel, Birnen, Quitten und Nüsse. Ueber Mauern wirft sich der Attig lebhaft herüber. Epheu wächst in starken Stämmen die Felsen hinauf, und verbreitet sich weit über sie; die Eidechse schlüpft durch die Zwischenräume, auch alles was hin und her wandelt erinnert einen an die liebsten Kunstbilder. Die aufgebundenen Zöpfe der Frauen, der Männer bloße Brust und leichte Jacken, die trefflichen Ochsen, die sie vom Markt nach Hause treiben, die beladenen Eselchen, alles bildet einen lebendigen bewegten Heinrich Roos. Und nun wenn es Abend wird, bey der milden Luft wenige Wolken an den Bergen ruhen, am Himmel mehr stehen als ziehen, und gleich nach Sonnenuntergang das Geschrille

der Heuschrecken laut zu werden anfängt, da fühlt man sich doch einmal in der Welt zu Hause, und nicht wie geborgt, oder im Exil. Ich lasse mirs gefallen als wenn ich hier geboren und erzogen wäre, und nun von einer Grönlandsfahrt, von einem Wallfischfange zurückkäme. Auch der vaterländische Staub der manchmal den Wagen umwirbelt, von dem ich so lange nichts erfahren habe, wird begrüßt. Das Glocken- und Schellengeläute der Heuschrecken ist allerliebst, durchdringend und nicht unangenehm. Lustig klingt es, wenn muthwillige Buben mit einem Feld solcher Sängerinnen um die Wette pfeifen, man bildet sich ein, daß sie einander wirklich steigern. Auch der Abend ist vollkommen milde, wie der Tag.

Wenn mein Entzücken hierüber jemand vernähme, der in Süden wohnte, von Süden herkäme, er würde mich für sehr kindisch halten. Ach, was ich hier ausdrücke, habe ich

lange gewußt, ſo lange als ich unter einem böſen Himmel dulde, und jetzt mag ich gern dieſe Freude als Ausnahme fühlen, die wir als eine ewige Naturnothwendigkeit immerfort genießen ſollten.

Trient, den 10. September Abends.

Ich bin in der Stadt herum gegangen, die uralt iſt, und in einigen Straßen neue wohlgebaute Häuſer hat. In der Kirche hängt ein Bild, wo das verſammelte Concilium einer Predigt des Jeſuiten-Generals zuhört. Ich möchte wohl wiſſen was er ihnen aufgebunden hat. Die Kirche dieſer Väter bezeichnet ſich gleich von außen durch rothe Marmor-Pilaſter an der Façade; ein ſchwerer Vorhang ſchließt die Thüre, den Staub abzuhalten. Ich hob ihn auf und trat in eine kleine Vorkirche; die Kirche ſelbſt iſt durch ein

eisernes Gitter geschlossen, doch so, daß man sie ganz übersehen kann. Es war alles still und ausgestorben, denn es wird hier kein Gottesdienst mehr gehalten. Die vordere Thüre stand nur auf, weil zur Vesperzeit alle Kirchen geöffnet seyn sollen.

Wie ich nun so dastehe und der Bauart nachdenke, die ich den übrigen Kirchen dieser Väter ähnlich fand, tritt ein alter Mann herein, das schwarze Käppchen sogleich abnehmend. Sein alter schwarzer, vergrauter Rock deutete auf einen verkümmerten Geistlichen; er kniet vor dem Gitter nieder, und steht nach einem kurzen Gebet wieder auf. Wie er sich umkehrt, sagt er halb laut für sich: Ja haben sie nun die Jesuiten heraus getrieben, sie hätten ihnen auch zahlen sollen, was die Kirche gekostet hat. Ich weiß wohl was sie gekostet hat und das Seminarium, wie viele Tausende. Indessen war er hinaus und hinter ihm der Vorhang zugefallen, den ich

lüftete und mich still hielt. Er war auf der obern Stufe stehen geblieben, und sagte: der Kaiser hat es nicht gethan, der Papst hat es gethan. Mit dem Gesicht gegen die Straße gekehrt und ohne mich zu vermuthen, fuhr er fort: erst die Spanier, dann wir, dann die Franzosen. Abels Blut schreit über seinen Bruder Cain! und so ging er die Treppe hinab, immer mit sich redend, die Straße hin. Wahrscheinlich ist es ein Mann, den die Jesuiten erhielten, und der über den ungeheuern Fall des Ordens den Verstand verlor, und nun täglich kommt, in dem leeren Gefäß die alten Bewohner zu suchen, und nach einem kurzen Gebet ihren Feinden den Fluch zu geben.

Ein junger Mann, den ich um die Merkwürdigkeiten der Stadt fragte, zeigte mir ein Haus, das man des Teufels Haus nennt, welches der sonst allzeitfertige Zerstörer, in einer Nacht, mit schnell herbeygeschafften Stei-

nen erbaut haben ſoll. Das eigentliche Merkwürdige daran bemerkte der gute Menſch aber nicht, daß es nämlich das einzige Haus von gutem Geſchmack iſt, das ich in Trient geſehen habe, in einer ältern Zeit gewiß von einem guten Italiäner aufgeführt. Abends um fünf Uhr reiſte ich ab; wieder das Schauſpiel von geſtern Abend, und die Heuſchrecken die gleich bey Sonnenuntergang zu ſchrillen anfangen. Wohl eine Meile weit fährt man zwiſchen Mauern, über welche ſich Traubengeländer ſehen laſſen; andere Mauern, die nicht hoch genug ſind, hat man mit Steinen, Dornen, und ſonſt zu erhöhen geſucht, um das Abrupfen der Trauben den Vorbeygehenden zu wehren. Viele Beſitzer beſprützen die vorderſten Reihen mit Kalk, der die Trauben ungenießbar macht, dem Wein aber nichts ſchadet, weil die Gährung alles wieder heraus treibt.

Den 11. September Abends.

Hier bin ich nun in Roveredo, wo die Sprache ſich abſchneidet; oben herein ſchwankt es noch immer vom Deutſchen zum Italiäniſchen. Nun hatte ich zum erſtenmal einen ſtockwelſchen Poſtillon, der Wirth ſpricht kein Deutſch, und ich muß nun meine Sprachkünſte verſuchen. Wie froh bin ich, daß nunmehr die geliebte Sprache lebendig, die Sprache des Gebrauchs wird.

Torbole, den 12. September nach Tiſche.

Wie ſehr wünſchte ich meine Freunde einen Augenblick neben mich, daß ſie ſich der Ausſicht freuen könnten die vor mir liegt.

Heute Abend hätte ich können in Verona ſeyn, aber es lag mir noch eine herrliche Na-

turwirkung an der Seite, ein köſtliches Schauſpiel, der Gardaſee, den wollte ich nicht verſäumen, und bin herrlich für meinen Umweg belohnt. Nach fünfen fuhr ich von Roveredo fort, ein Seitenthal hinauf, das ſeine Waſſer noch in die Etſch gießt. Wenn man hinauf kommt, liegt ein ungeheurer Felsriegel hinten vor, über den man nach dem See hinunter muß. Hier zeigten ſich die ſchönſten Kalkfelſen zu maleriſchen Studien. Wenn man hinab kommt, liegt ein Oertchen am nördlichen Ende des Sees, und iſt ein kleiner Hafen oder vielmehr Anfahrt daſelbſt, es heißt Torbole. Die Feigenbäume hatten mich ſchon den Weg herauf häufig begleitet, und indem ich in das Fels-Amphitheater hinabſtieg, fand ich die erſten Oelbäume voller Oliven. Hier traf ich auch zum erſtenmal die weißen kleinen Feigen, als gemeine Frucht, welche mir die Gräfin Lanthieri verheißen hatte.

Aus dem Zimmer in dem ich ſitze, geht die Thüre nach dem Hof hinunter, ich habe

meinen Tisch davor gerückt, und die Aussicht mit einigen Linien gezeichnet. Man übersieht den See beynah in seiner ganzen Länge, nur am Ende links entwendet er sich unsern Augen. Das Ufer, auf beyden Seiten von Hügeln und Bergen eingefaßt, glänzt von unzähligen kleinen Ortschaften.

Nach Mitternacht bläst der Wind von Norden nach Süden, wer also den See hinab will, muß zu dieser Zeit fahren: denn schon einige Stunden vor Sonnenaufgang wendet sich der Luftstrom und zieht nordwärts. Jetzo Nachmittag wehet er stark gegen mich, und kühlt die heiße Sonne gar lieblich. Zugleich lehrt mich Volkmann, daß dieser See ehemals Benacus geheißen, und bringt einen Vers des Virgil, worin dessen gedacht wird:

Fluctibus et fremitu resonans Benace marino.

Der erste lateinische Vers dessen Inhalt lebendig vor mir steht, und der in dem Au-

genblicke, da der Wind immer stärker wächst und der See höhere Wellen gegen die Anfahrt wirft, noch heute so wahr ist als vor vielen Jahrhunderten. So manches hat sich verändert, noch aber stürmt der Wind in dem See, dessen Anblick eine Zeile Virgils noch immer veredelt.

Geschrieben unter dem fünf und vierzigsten Grade funfzig Minuten.

In der Abendkühle ging ich spazieren, und befinde mich nun wirklich in einem neuen Lande, in einer ganz fremden Umgebung, die Menschen leben ein nachlässiges Schlaraffenleben: Erstlich haben die Thüren keine Schlösser; der Wirth aber versicherte mir, ich könne ganz ruhig seyn, und wenn alles was ich bey mir hätte aus Diamanten bestünde; zweytens sind die Fenster mit Oel-Papier statt Glasscheiben geschlossen; drittens fehlt eine höchst nöthige Bequemlichkeit, so daß man dem Na-

turzustande hier ziemlich nahe kömmt. Als ich den Hausknecht nach einer gewissen Gelegenheit fragte, deutete er in den Hof hinunter, „qui abasso puo servirsi!“ ich fragte: „dove?“ — „da per tutto, dove vuoi!“ antwortete er freundlich. Durchaus zeigt sich die größte Sorglosigkeit, doch Leben und Geschäftigkeit genug. Den ganzen Tag verführen die Nachbarinnen ein Geschwätz, ein Geschrey, und haben alle zugleich etwas zu thun, etwas zu schaffen. Ich habe noch kein müssiges Weib gesehn.

Der Wirth verkündigte mir mit italiänischer Emphase, daß er sich glücklich finde, mir mit der köstlichsten Forelle dienen zu können. Sie werden bey Torbole gefangen, wo der Bach vom Gebirge herunter kommt, und der Fisch den Weg hinauf sucht. Der Kaiser erhält von diesem Fange zehn tausend Gulden Pacht. Es sind keine eigentlichen Forellen, groß, manchmal funfzig Pfund schwer, über

den ganzen Körper bis auf den Kopf hinauf punktirt; der Geschmack zwischen Forelle und Lachs, zart und trefflich.

Mein eigentlich Wohlleben aber ist in Früchten, in Feigen, auch Birnen, welche da wohl köstlich seyn müssen, wo schon Citronen wachsen.

Den 13. September Abends.

Heute früh um drey Uhr, fuhr ich von Torbole weg, mit zwey Ruderern. Anfangs war der Wind günstig, daß sie die Segel brauchen konnten. Der Morgen war herrlich, zwar wolkig, doch bey der Dämmrung still. Wir fuhren bey Limona vorbey, dessen Berg-Gärten, terrassenweise angelegt und mit Citronenbäumen bepflanzt, ein reiches und reinliches Ansehen geben. Der ganze Garten besteht aus Reihen von weißen viereckigen Pfei-

lern, die in einer gewissen Entfernung von einander stehen, und stufenweis den Berg hinaufrücken. Ueber diese Pfeiler sind starke Stangen gelegt, um im Winter die dazwischen gepflanzten Bäume zu decken. Das Betrachten und Beschauen dieser angenehmen Gegenstände ward durch eine langsame Fahrt begünstigt, und so waren wir schon an Malsesine vorbey, als der Wind sich völlig umkehrte, seinen gewöhnlichen Tagweg nahm und nach Norden zog. Das Rudern half wenig gegen die übermächtige Gewalt, und so mußten wir im Hafen von Malsesine landen. Es ist der erste Venetianische Ort an der Morgenseite des Sees. Wenn man mit dem Wasser zu thun hat, kann man nicht sagen: ich werde heute da, oder dort seyn. Diesen Aufenthalt will ich so gut als möglich nutzen, besonders das Schloß zu zeichnen, das am Wasser liegt und ein schönes Gegenstand ist. Heute im Vorbeyfahren nahm ich eine Skizze davon.

Den 14. September.

Der Gegenwind, der mich gestern in den Hafen von Malsesine trieb, bereitete mir ein gefährliches Abenteuer, welches ich mit gutem Humor überstand, und in der Erinnerung lustig finde. Wie ich mir vorgenommen hatte, ging ich Morgens bey Zeiten in das alte Schloß, welches ohne Thore, ohne Verwahrung und Bewachung, jedermann zugänglich ist. Im Schloßhofe setzte ich mich dem alten auf und in den Felsen gebauten Thurm gegenüber; hier hatte ich zum Zeichnen ein sehr bequemes Plätzchen gefunden. Neben einer drey vier Stufen erhöhten verschlossenen Thüre, im Thürgewände ein verziertes steinernes Sitzchen, wie wir sie wohl bey uns in alten Gebäuden auch noch antreffen.

Ich saß nicht lange, so kamen verschiedene Menschen in den Hof herein, betrachteten

mich, und gingen hin und wieder. Die Menge vermehrte sich, blieb endlich stehen, so daß sie mich zuletzt umgab. Ich bemerkte wohl, daß mein Zeichnen Aufsehen erregt hatte, ich ließ mich aber nicht stören, und fuhr ganz gelassen fort. Endlich drängte sich ein Mann zu mir, nicht von dem besten Ansehen, und fragte, was ich da mache? Ich erwiederte ihm, daß ich den alten Thurm abzeichne, um mir ein Andenken von Malseſine zu erhalten. Er sagte darauf: es sey dieß nicht erlaubt, und ich sollte es unterlassen. Da er dieses in gemeiner Venetianischer Sprache sagte, so daß ich ihn wirklich kaum verstand, so erwiederte ich ihm, daß ich ihn nicht verstehe. Er ergriff darauf mit wahrer italiänischer Gelassenheit mein Blatt, zerriß es, ließ es aber auf der Pappe liegen. Hierauf konnt' ich einen Ton der Unzufriedenheit unter den Umstehenden bemerken, besonders sagte eine ältliche Frau, es sey nicht recht! Man solle den Podesta rufen, welcher dergleichen Dinge

zu beurtheilen Visse. Ich ſtand auf meinen Stufen, den Rücken gegen die Thüre gelehnt, und überſchaute das immer ſich vermehrende Publikum. Die neugierigen ſtarren Blicke, der gutmüthige Ausdruck in den meiſten Geſichtern, und was ſonſt noch alles eine fremde Volksmaſſe charakteriſiren mag, gab mir den luſtigſten Eindruck. Ich glaubte das Chor der Vögel vor mir zu ſehen, das ich, als Treufreund, auf dem Ettersburger Theater oft zum Beſten gehabt. Dieß verſetzte mich in die heiterſte Stimmung, ſo daß, als der Podeſta mit ſeinem Aktuarius herankam, ich ihn freymüthig begrüßte, und auf ſeine Frage: warum ich ihre Feſtung abzeichnete, ihm beſcheiden erwiederte: daß ich dieſes Gemäuer nicht für eine Feſtung anerkenne. Ich machte ihn und das Volk aufmerkſam, auf den Verfall dieſer Thürme, und dieſer Mauern, auf den Mangel von Thoren, kurz auf die Wehrloſigkeit des ganzen Zuſtandes und verſicherte,

ich habe hier nichts als eine Ruine zu sehen und zu zeichnen gedacht.

Man entgegnete mir: wenn es eine Ruine sey, was denn dran wohl merkwürdig scheinen könne? Ich erwiederte darauf, weil ich Zeit und Gunst zu gewinnen suchte, sehr umständlich, daß sie wüßten, wie viele Reisende nur um der Ruinen willen nach Italien zögen, daß Rom, die Hauptstadt der Welt, von den Barbaren verwüstet, voller Ruinen stehe, welche hundert und aber hundertmal gezeichnet worden, daß nicht alles aus dem Alterthum so erhalten sey, wie das Amphitheater zu Verona, welches ich denn auch bald zu sehen hoffte.

Der Podesta welcher vor mir, aber tiefer stand, war ein langer, nicht grade hagerer Mann, von etwa dreyßig Jahren. Die stumpfen Züge seines geistlosen Gesichts stimm-

ten ganz zu der langsamen und trüben Weise, womit er seine Fragen hervorbrachte. Der Aktuarius, kleiner und gewandter, schien sich in einen so neuen und seltnen Fall auch nicht gleich finden zu können. Ich sprach noch manches dergleichen, man schien mich gern zu hören, und indem ich mich an einige wohlwollende Frauengesichter wendete, glaubte ich Beystimmung und Billigung wahrzunehmen.

Als ich jedoch des Amphitheaters zu Verona erwähnte, das man im Lande unter dem Namen Arena kennt, sagte der Aktuarius, der sich unterdessen besonnen hatte: das möge wohl gelten, denn jenes sey ein weltberühmtes, römisches Gebäude; an diesen Thürmen aber sey nichts merkwürdiges, als daß es die Gränze zwischen dem Gebiete Venedigs und dem Oestreichischen Kaiserstaate bezeichne, und deshalb nicht ausspionirt werden solle. Ich erklärte mich dagegen weitläufig, daß nicht

allein griechische und römische Alterthümer, sondern auch die der mittlern Zeit, Aufmerksamkeit verdienten. Ihnen sey freylich nicht zu verargen, daß sie an diesem, von Jugend auf gekannten Gebäude, nicht so viele malerische Schönheiten, als ich, entdecken könnten. Glücklicher Weise setzte die Morgensonne Thurm, Felsen und Mauern in das schönste Licht, und ich fing an, ihnen dieses Bild mit Enthusiasmus zu beschreiben. Weil aber mein Publikum jene belobten Gegenstände im Rücken hatte und sich nicht ganz von mir abwenden wollte, so drehten sie auf einmal, jenen Vögeln gleich die man Wendehälse nennt, die Köpfe herum, dasjenige mit Augen zu schauen, was ich ihren Ohren anpries, ja der Podesta selbst kehrte sich, obgleich mit etwas mehr Anstand nach dem beschriebenen Bilde hin. Diese Scene kam mir so lächerlich vor, daß mein guter Muth sich vermehrte, und ich ihnen nichts, am wenigsten den Epheu

schenkte, der Fels und Gemäuer auf das reichste zu verzieren schon Jahrhunderte Zeit gehabt hatte.

Der Aktuarius versetzte drauf, das lasse sich alles hören, aber Kaiser Joseph sey ein unruhiger Herr, der gewiß gegen die Republik Venedig noch manches Böse im Schilde führe, und ich möchte wohl sein Unterthan, ein Abgeordneter seyn, um die Gränzen auszuspähen.

Weit entfernt, rief ich aus, dem Kaiser anzugehören, darf ich mich wohl rühmen, so gut als ihr, Bürger einer Republik zu seyn, welche zwar an Macht und Größe dem erlauchten Staat von Venedig nicht verglichen werden kann, aber doch auch sich selbst regiert und an Handelsthätigkeit, Reichthum und Weisheit ihrer Vorgesetzten keiner Stadt in Deutschland nachsteht. Ich bin nämlich von

Frankfurt am Mayn gebürtig, einer Stadt, deren Name und Ruf gewiß bis zu euch gekommen ist.

Von Frankfurt am Mayn! rief eine hübsche junge Frau, da könnt ihr gleich sehen, Herr Podesta, was an dem Fremden ist, den ich für einen guten Mann halte; laßt den Gregorio rufen, der lange daselbst conditionirt hat, der wird am besten in der Sache entscheiden können.

Schon hatten sich die wohlwollenden Gesichter um mich her vermehrt, der erste Widerwärtige war verschwunden, und als nun Gregorio herbey kam, wendete sich die Sache ganz zu meinem Vortheil. Dieser war ein Mann etwa in den funfzigen, ein braunes italiänisches Gesicht, wie man sie kennt. Er sprach und betrug sich als einer, dem etwas fremdes nicht fremd ist, erzählte mir sogleich,

daß er bey Bolongaro in Dienſten geſtanden und ſich freue, durch mich etwas von dieſer Familie und von der Stadt zu hören, an die er ſich mit Vergnügen erinnere. Glücklicherweiſe war ſein Aufenthalt in meine jüngeren Jahre gefallen, und ich hatte den doppelten Vortheil ihm genau ſagen zu können, wie es zu ſeiner Zeit geweſen, und was ſich nachher verändert habe. Ich erzählte ihm von den ſämmtlichen italiäniſchen Familien, deren mir keine fremd geblieben; er war ſehr vergnügt manches Einzelne zu hören, z. B. daß der Herr Aleſſina im Jahr 1774 ſeine goldene Hochzeit gefeyert, daß darauf eine Medaille geſchlagen worden, die ich ſelbſt beſitze, er erinnerte ſich recht wohl, daß die Gattin dieſes reichen Handelsherrn eine gebohrne Brentano ſey. Auch von den Kindern und Enkeln dieſer Häuſer wußte ich ihm zu erzählen, wie ſie herangewachſen, verſorgt, verheirathet worden, und ſich in Enkeln vermehrt hätten.

Als ich ihm nun die genauste Auskunft fast über alles gegeben um was er mich befragt, wechselten Heiterkeit und Ernst in den Zügen des Mannes. Er war froh und gerührt, das Volk erheiterte sich immer mehr, und konnte unserm Zwiegespräch zuzuhören nicht satt werden, wovon er freylich einen Theil erst in ihren Dialect übersetzen mußte.

Zuletzt sagte er: Herr Podesta, ich bin überzeugt, daß dieses ein braver, kunstreicher Mann ist, wohlerzogen, welcher herumreist, sich zu unterrichten. Wir wollen ihn freundlich entlassen, damit er bey seinen Landsleuten gutes von uns rede, und sie aufmuntere Malfesine zu besuchen, dessen schöne Lage wohl werth ist, von Fremden bewundert zu seyn. Ich verstärkte diese freundlichen Worte durch das Lob der Gegend, der Lage und der Einwohner, die Gerichtspersonen als weise und vorsichtige Männer nicht vergessend.

Dieses alles ward für gut erkannt, und ich erhielt die Erlaubniß mit Meister Gregorio, nach Belieben, den Ort und die Gegend zu besehen. Der Wirth bey dem ich eingekehrt war, gesellte sich nun zu uns, und freute sich schon auf die Fremden, welche auch ihm zuströmen würden, wenn die Vorzüge Malsesine's erst recht ans Licht kämen. Mit lebhafter Neugierde betrachtete er meine Kleidungsstücke, besonders aber beneidete er mich um die kleinen Terzerole, die man so bequem in die Tasche stecken konnte. Er pries diejenigen glücklich, die so schöne Gewehre tragen dürften, welches bey ihnen unter den peinlichsten Strafen verboten sey. Diesen freundlich Zudringlichen unterbrach ich einigemal, meinem Befreyer mich dankbar zu erweisen. „Dankt mir nicht," versetzte der brave Mann, „mir seyd Ihr nichts schuldig. Verstünde der Podesta sein Handwerk, und wäre der Aktuar nicht der eigennützigste aller

Menſchen, Ihr wäret nicht ſo los gekommen. Jener war verlegener als Ihr, und dieſem hätte Eure Verhaftung, die Berichte, die Abführung nach Verona auch nicht einen Heller eingetragen. Das hat er geſchwind überlegt, und Ihr wart ſchon befreyt, ehe unſere Unterredung zu Ende war."

Gegen Abend holte mich der gute Mann in ſeinen Weinberg ab, der den See hinabwärts ſehr wohlgelegen war. Uns begleitete ſein funfzehnjähriger Sohn, der auf die Bäume ſteigen und mir das beſte Obſt brechen mußte, indeſſen der Alte die reifſten Weintrauben ausſuchte.

Zwiſchen dieſen beyden weltfremden, wohlwollenden Menſchen, in der unendlichen Einſamkeit dieſes Erdwinkels ganz allein, fühlte ich denn doch, wenn ich die Abenteuer des Tages überdachte, auf das lebhafteſte, welch

ein wunderliches Wesen der Mensch ist, daß er dasjenige, was er mit Sicherheit und Bequemlichkeit in guter Gesellschaft genießen könnte, sich oft unbequem und gefährlich macht, bloß aus der Grille, die Welt und ihren Inhalt sich auf seine besondere Weise zuzueignen.

Gegen Mitternacht begleitete mich mein Wirth an die Barke, das Fruchtkörbchen tragend, welches mir Gregorio verehrt hatte, und so schied ich, mit günstigem Wind, von dem Ufer; welches mir lästrygonisch zu werden gedroht hatte.

Nun von meiner Seefahrt! sie endete glücklich, nachdem die Herrlichkeit des Wasserfalls und des daran liegenden Brescianischen Ufers mich recht im Herzen erquickt hatte. Da, wo an der Abendseite das Gebirge auf-

hört steil zu seyn, und die Landschaft flächt nach dem See fällt, liegen in einer Reihe in einer Länge von ohngefähr anderthalb Stunden, Garignano, Bojaco, Cecina, Toscolan, Maderno, Verdom, Saló; alle auch wieder meist in die Länge gezogen. Keine Worte drücken die Anmuth dieser so reich bewohnten Gegend aus. Früh um zehen Uhr landete ich in Bartolino, lud mein Gepäck auf ein Maulthier, und mich auf ein anderes. Nun ging der Weg über einen Rücken, der das Thal der Etsch von der See-Vertiefung scheidet. Die Urwasser scheinen hier von beyden Seiten gegen einander in ungeheuern Strömungen gewirkt, und diesen colossalen Kieseldamm aufgeführt zu haben. Fruchtbares Erdreich ward in ruhigern Epochen darüber geschlemmt; aber der Ackersmann ist doch stets aufs neue von denen immer wieder hervordringenden Geschieben geplagt. Man sucht so viel als möglich ihrer los zu werden.

baut sie reihen- und schichtenweise über einander, und bildet dadurch am Wege hin sehr dicke Quasimauern. Die Maulbeerbäume stehen, wegen Mangel an Feuchtigkeit, nicht häufig auf dieser Höhe. An Quellen ist nicht zu denken. Von Zeit zu Zeit trifft man Pfützen zusammengeleiteten Regenwassers, woraus die Maulthiere, auch wohl die Treiber ihren Durst löschen. Unten am Flusse sind Schöpfräder angebracht, um die tiefer liegenden Pflanzungen nach Gefallen zu wässern.

Nun aber kann die Herrlichkeit der neuen Gegend, die man beym Herabsteigen übersieht, durch Worte nicht dargestellt werden. Es ist ein Garten meilenlang und breit, der am Fuß hoher Gebirge und schroffer Felsen, ganz eben in der größten Reinlichkeit da liegt. Und so kam ich denn am zehnten September, gegen Ein Uhr, hier in Verona an, wo ich jetzt noch dieses schreibe, das zweyte Stück

meines Tagebuchs ſchließe und hefte, und gen Abend mit freudigem Geiſte, das Am theater zu ſehen hoffe.

Von der Witterung dieſer Tage her, m ich folgendes. Die Nacht vom neunten den zehnten, war abwechſelnd hell und bede der Mond behielt immer einen Schein ſich. Morgens, gegen fünf Uhr, über ſich der ganze Himmel mit grauen nicht ſchi ren Wolken, die mit dem wachſenden T verſchwanden. Je tiefer ich hinabkam, de ſchöner war das Wetter. Wie nun gar Botzen der große Gebirgsſtock mitternächt blieb, zeigte die Luft eine ganz andere E ſchaffenheit; man ſah nämlich an den verſch denen Landſchaftsgründen, die ſich gar liebl durch ein etwas mehr oder weniger Blau v einander abſonderten, daß die Atmoſphä voll gleichausgetheilter Dünſte ſey, welche zu tragen vermochte, und die daher weder a

Thau oder Regen niederfielen, noch als Wolken sich sammelten. Wie ich weiter hinab kam, konnte ich deutlich bemerken, daß alle Dünste die aus dem Botzner Thal, alle Wolkenstreifen die von den mittägigern Bergen aufsteigen, nach den höhern mitternächtigen Gegenden zuzogen, sie nicht verdeckten, aber in eine Art Höherauch einhüllten. In der weitesten Ferne über dem Gebirg, konnte ich eine sogenannte Wassergalle bemerken. Von Botzen südwärts haben sie den ganzen Sommer das schönste Wetter gehabt, nur von Zeit zu Zeit ein wenig Wasser, (sie sagen aqua, um den gelinden Regen auszudrücken), und dann sogleich wieder Sonnenschein. Auch gestern fielen von Zeit zu Zeit einige Tropfen, da die Sonne schien immer dazu. Sie haben lange kein so gutes Jahr gehabt; es geräth alles; das üble haben sie uns zugeschickt.

Das Gebirge, die Steinarten erwähne ich nur kürzlich, denn Ferbers Reise nach Ita-

lien und Hacquets durch die Alpen, unterrichten uns genugsam von dieser Wegstrecke. Eine Viertelstunde vom Brenner ist ein Marmorbruch, an dem ich in der Dämmerung vorbey fuhr. Er mag und muß, wie der an der andern Seite, auf Glimmerschiefer aufliegen. Diesen fand ich bey Colman als es Tag ward, weiter hinab zeigten sich Porphyre an. Die Felsen waren so prächtig, und an der Chaussee die Haufen so gätlich zerschlagen, daß man gleich Voigtische Cabinetchen daraus hätte bilden und verpacken können. Auch kann ich ohne Beschwerde jeder Art ein Stück mitnehmen, wenn ich nur Augen und Begierde an ein kleineres Maaß gewöhne. Bald unter Colman fand ich einen Porphyr, der sich in regelmäßige Platten spaltet, zwischen Brandsol und Neumark einen ähnlichen, dessen Platten jedoch sich wieder in Säulen trennen. Ferber hielt sie für vulkanische Producte, das war aber vor vierzehn Jahren,

die ganze Welt in den Köpfen brannte. Hacquet schon macht sich darüber lustig.

Von den Menschen wüßte ich nur wenig und wenig Erfreuliches zu sagen. Sobald mir, vom Dreinse Heruntersahrenden, der Tag aufging, bemerkte ich eine entschiedene Verunstaltung der Gestalt, besonders mißfiel mir die bräunlich-bleiche Farbe der Weiber. Ihre Gesichtszüge deuteten auf Elend, Kinder waren eben so erbärmlich anzusehen, Männer ein wenig besser; die Grundbildung übrigens durchaus regelmäßig und gut. Ich glaube die Ursache dieses krankhaften Zustandes in dem häufigen Gebrauch des Türkischen und Haidekorns zu finden. Jenes, das sie auch gelbe Dienke nennen, und dieses, die schwarze Dienke genannt, werden gemahlen, das Mehl in Wasser zu einem dicken Brey gekocht, und so gegessen. Die jenseitigen Deutschen klopfen den Teig wieder auseinander und backen ihn in Butter auf. Der wei-

sche Tyroler hingegen, ißt ihn so weg, manchmal Käse darauf gerieben, und das ganze Jahr kein Fleisch. Nothwendig muß das die ersten Wege verleimen und verstopfen, besonders bey den Kindern und Frauen, und die kachectische Farbe deutet auf solches Verderben. Außerdem essen sie auch noch Früchte und grüne Bohnen, die sie in Wasser abstehen, und mit Knoblauch und Oel anmachen. Ich fragte, ob es nicht auch reiche Bauern gäbe? — Ja freylich. — Thun sie sich nichts zu Gute? essen sie nicht besser? — Nein, sie sind es einmal so gewohnt. — Wo kommen sie denn mit ihrem Gelde hin? Was machen sie sonst für Aufwand? — Da, die haben schon ihre Herren, die es ihnen bald abnehmen. — Das war die Summa des Gesprächs mit meiner Wirthstochter in Botzen.

Ferner vernahm ich von ihr, daß die Weinbauern, die am wohlhabendsten scheinen, sich am übelsten befinden, denn sie sind in

den Händen der städtischen Handelsleute, die ihnen bey schlechten Jahren den Lebensunterhalt vorschießen, und bey guten den Wein um ein geringes an sich nehmen. Doch das ist überall dasselbe.

Was meine Meinung wegen der Nahrung bestätigt, ist, daß die Stadtbewohnerinnen immer wohler aussehen. Hübsche, volle Mädchengesichter, der Körper für ihre Stärke und für die Größe der Köpfe etwas zu klein, aufmerksam aber recht freundlich entgegenkommende Gesichter. Die Männer kennen wir durch die wandernden Tyroler. Im Lande selbst sehen sie weniger frisch aus, als die Weiber, wahrscheinlich weil diese mehr körperliche Arbeiten, mehr Bewegung haben, die Männer sitzend als Krämer und Handwerksleute sitzen. Am Gardasee fand ich die Leute sehr braun, und ohne den mindesten röthlichen Schein der Wangen, aber doch nicht ungesund, sondern ganz frisch und behaglich aus-

sehend. Wahrscheinlich sind die heftigen Sonnenstrahlen, denen sie am Fuße ihrer Felsen ausgesetzt sind, hievon die Ursache.

Verona bis Venedig.

Verona, den 16. September.

Das Amphitheater iſt alſo das erſte bedeutende Monument der alten Zeit, das ich ſehe, und ſo gut erhalten! Als ich hinein trat, mehr noch aber, als ich oben auf dem Rande umher ging, ſchien es mir ſeltſam, etwas großes und doch eigentlich nichts zu ſehen. Auch will es leer nicht geſehen ſeyn, ſondern ganz voll von Menſchen, wie man es neuerer Zeit Joſeph dem Erſten und Pius dem Sechsten zu Ehren veranſtaltet. Der Kaiſer, der doch auch Menſchenmaſſen vor Augen gewohnt war, ſoll darüber erſtaunt ſeyn. Doch nur in der früheſten Zeit that es ſeine ganze Wirkung, da das Volk noch mehr Volk war als es jetzt iſt. Denn eigent-

lich ist so ein Amphitheater recht gemacht, dem Volk mit sich selbst zu imponiren, das Volk mit sich selbst zum besten zu haben.

Wenn irgend etwas Schauwürdiges, auf flacher Erde vorgeht und alles zuläuft, suchen die Hintersten auf alle mögliche Weise sich über die Vordersten zu erheben: man tritt auf Bänke, rollt Fässer herbey, fährt mit Wagen heran, legt Breter hinüber und herüber, befetzt einen benachbarten Hügel und es bildet sich in der Geschwindigkeit ein Krater.

Kommt das Schauspiel öfterer auf derselben Stelle vor, so baut man leichte Gerüste, für die so bezahlen können, und die übrige Masse behilft sich wie sie mag. Dieses allgemeine Bedürfniß zu befriedigen, ist hier die Aufgabe des Architecten. Er bereitet einen solchen Krater durch Kunst, so einfach als nur möglich, damit dessen Zierath

das Volk selbst werde. Wenn es sich so beysammen sah, mußte es über sich selbst erstaunen, denn da es sonst nur gewohnt, sich durch einander laufen zu sehen, sich in einem Gewühle ohne Ordnung und sonderliche Zucht zu finden, so sieht das vielköpfige, vielsinnige, schwankende hin und her irrende Thier, sich zu einem edlen Körper vereinigt, zu einer Einheit bestimmt, in eine Masse verbunden und befestigt, als Eine Gestalt, von Einem Geiste belebt. Die Simplicität des Oval ist jedem Auge auf die angenehmste Weise fühlbar und jeder Kopf dient zum Maße, wie ungeheuer das Ganze sey. Jetzt wenn man es leer sieht, hat man keinen Maßstab, man weiß nicht ob es groß oder klein ist.

Wegen der Unterhaltung dieses Werks müssen die Veroneser gelobt werden. Es ist von einem röthlichen Marmor gebaut, den die Witterung angreift, daher stellt man der Reihe nach die ausgefressenen Stufen immer

wieder her und ſie ſcheinen faſt alle ganz neu. Eine Inſchrift gedenkt eines Hieronymus Maurigenus und ſeines auf dieſes Monument verwendeten unglaublichen Fleißes. Von der äußern Mauer ſteht nur ein Stück und ich zweifele ob ſie je ganz fertig geworden. Die untern Gewölbe, die an den großen Platz il Bra genannt ſtoßen, ſind an Handwerker vermiethet und es ſieht luſtig genug aus, dieſe Höhlungen wieder belebt zu ſehen.

Verona, den 16. September.

Das ſchönſte, aber immer geſchloſſene Thor heißt Porta ſtupa oder del Pallio. Als Thor und in der großen Entfernung aus der man es ſchon gewahr wird, iſt es nicht gut gedacht, denn erſt in der Nähe erkennt man das Verdienſt des Gebäudes.

Sie geben allerley Urſachen an, warum es geſchloſſen ſey. Ich habe jedoch eine Muth-

maßung: die Absicht des Künstlers ging offenbar dahin, durch dieses Thor eine neue Anlage des Lorso zu verursachen, denn auf die jetzige Straße steht es ganz falsch. Die linke Seite hat lauter Baracken und die winkelrechte Linie der Mitte des Thores, geht auf ein Nonnenkloster zu, das nothwendig hätte niedergelegt werden müssen. Das sah man wohl ein, auch mochten die Vornehmen und Reichen nicht Lust haben sich in dem entfernten Quartier anzubauen. Der Künstler starb vielleicht und so schloß man das Thor, wodurch die Sache nun auf einmal geendigt war.

Verona, den 26. September.

Das Portal des Theater-Gebäudes, von sechs großen Jonischen Säulen, nimmt sich anständig genug aus. Desto kleinlicher erscheint über der Thüre, vor einer gemalten Nische die von zwey corinthischen Säulen getragen wird, die lebensgroße Büste des Marchese Maffei in einer großen Perücke. Der Platz ist ehrenvoll, aber um sich gegen die Größe und Tüchtigkeit der Säulen einigermaßen zu halten, hätte die Büste colossal seyn müssen. Jetzt steht sie kleinlich auf einem Kragsteinchen, unharmonisch mit dem Ganzen.

Auch die Gallerie die den Vorhof einfaßt, ist kleinlich, und die cannelirten dorischen Zwerge nehmen sich neben den glatten ionischen Riesen armselig aus. Doch wollen wir das verzeihen in Betracht der schönen Anstalt,

welche unter diesen Säulenlauben angelegt ist. Hier hat man die Antiquitäten, meist in und um Verona gegraben, gesammelt aufgestellt. Einiges soll sogar sich im Amphitheater gefunden haben. Es sind Etrurische, Griechische, Römische, bis zu den niedern Zeiten und auch neuere. Die Basreliefs sind in die Wände eingemauert und mit den Nummern versehen, die ihnen Maffei gab, als er sie in seinem Werke: Verona illustrata beschrieb. Altäre, Stücken von Säulen und dergleichen Reste. Ein ganz trefflicher Dreyfuß von weissem Marmor, worauf Genien die sich mit den Attributen der Götter beschäftigen. Raphael hat dergleichen in den Zwickeln der Farnesine nachgeahmt und verklärt.

Der Wind der von den Gräbern der Alten herweht, kommt mit Wohlgerüchen über einen Rosenhügel. Die Grabmähler sind herzlich und rührend und stellen immer das Leben vor. Da ist ein Mann, der neben seiner

Frau aus einer Nische, wie zu einem Fenster herausſieht. Da ſtehen Vater und Mutter, den Sohn in der Mitte, einander mit unausſprechlicher Natürlichkeit anblickend. Hier reicht ſich ein Paar die Hände. Hier ſcheint ein Vater, auf ſeinem Sopha ruhend, von der Familie unterhalten zu werden. Mir war die unmittelbare Gegenwart dieſer Steine höchſt rührend. Von ſpäterer Kunſt ſind ſie, aber einfach, natürlich und allgemein anſprechend. Hier iſt kein geharniſchter Mann auf den Knieen der eine fröhliche Auferſtehung erwartet. Der Künſtler hat mit mehr oder weniger Geſchick nur die einfache Gegenwart der Menſchen hingeſtellt, ihre Exiſtenz dadurch fortgeſetzt und bleibend gemacht. Sie falten nicht die Hände, ſchauen nicht in den Himmel, ſondern ſie ſind hienieden was ſie waren und was ſie ſind. Sie ſtehen beyſammen, nehmen Antheil an einander, lieben ſich und das iſt in den Steinen, ſogar mit einer gewiſſen Handwerksunfähigkeit, allerliebſt aus-

gedrückt. Ein sehr reich verzierter marmorner Pfeiler, gab mir auch neue Begriffe.

So löblich diese Anstalt ist, so sieht man ihr doch an, daß der edle Erhaltungsgeist, der sie gegründet, nicht mehr in ihr lebt. Der kostbare Dreyfuß geht nächstens zu Grunde, weil er frey steht, gegen Westen der Witterung ausgesetzt. Mit einem hölzernen Futteral wäre dieser Schatz leicht zu erhalten.

Der angefangene Pallast des Proveditore, wäre er fertig geworden, hätte ein schön Stück Baukunst gegeben. Sonst bauen die Noth auch viel, leider aber ein jeder auf den Platz wo seine ältere Wohnung stand, also auf krummen Gassen. So baut man jetzt eine regelmäßige Façade eines Seminariums in einem Winkel der entferntesten Vorstadt.

Als ich mit meinem zufällig aufgegriffenen Begleiter von einem großen ernsthaften Thore eines wunderbaren Gebäudes vorüber ging, fragte er mich gutmüthig, ob ich nicht einen Augenblick in den Hof treten wolle. Es war der Pallast der Justiz, und wegen Höhe des Gebäude erschien der Hof doch nur als ungeheurer Brunnen. Hier werden, sagte, alle die Verbrecher und Verdächtigen verh... Ich sah umher und durch alle Stockwe... gingen, an zahlreichen Thüren hin, offene, ... eisernen Geländern versehene Gänge. ... Gefangene, wie er aus seinem Kerker ... austrat, um zum Verhör geführt zu werden, stand in der freyen Luft, war aber auch den Blicken Aller ausgesetzt; und weil nun mehrere Verhörstuben seyn mochten, so klapperten die Ketten, bald über diesem bald über jenem Gange durch alle Stockwerke. Es war ein verwünschter Anblick und ich läugne nicht, daß der gute Humor, womit ich meine Wache...

gefertigt hatte, hier doch einen etwas schweren Stand würde gefunden haben.

Ich ging auf der Kante des amphitheatralischen Kraters bey Sonnenuntergang, der schönsten Aussicht genießend über Stadt und Gegend. Ich war ganz allein und unten auf den breiten Steinen des Bra gingen Menschen von Menschen: Männer, von allen Ständen, Weiber vom Mittelstande spatzieren. Diese letztern nehmen sich in ihren schwarzen Oberkleidern, aus dieser Vogelperspective, gar mumienhaft aus.

Der Zendale und die Veste, die dieser statt aller Garderobe dient, ist übrigens die Tracht, ganz eingerichtet für ein Volk das nicht immer für Reinlichkeit sorgen und doch immer öffentlich erscheinen, bald in der Kirche, bald auf dem Spatziergange seyn will. Veste ist ein schwarztafeter Rock, der über

andere Röcke geworfen wird. Hat
Frauenzimmer einen reinlichen weißen Jar
ter, ſo verſteht ſie den ſchwarzen an der ei
Seite in die Höhe zu heben. Dieſer wird
angegürtet, daß er die Taille abſchneidet u
die Lippen des Corſets bedeckt, welches v
jeglicher Farbe ſeyn kann. Der Zendale
eine groſse Kappe, mit langen Bärten,
Kappe ſelbſt durch ein Drahtgeſtell h
über den Kopf gehalten, die Bärte aber
eine Scherpe um den Leib geknüpft, ſo d
die Enden hinterwärts herunter fallen.

Verona, den 16. September

Als ich heute wieder von der Arena w
ging, kam ich einige tauſend Schritte dav
zu einem modernen öffentlichen Schauſpi
Vier edle Veroneſer ſchlugen Ball, gegen Vi
Vicentiner. Sie treiben dieß ſonſt unter ſi
das ganze Jahr, etwa zwey Stunden v

Nacht; dießmal, wegen der fremden Gegner, lief das Volk unglaublich zu. Es können immer vier bis fünf tausend Zuschauer gewesen seyn. Frauen sah ich von keinem Stande.

Wohin als ich vom Bedürfniß der Menge in einem solchen Falle sprach, hab' ich das künstliche zufällige Amphitheater schon beschrieben, wie ich das Volk hier über einander gethürmt sah. Ein lebhaftes Händeklatschen hört' ich schon von weiten, jeder bedeutende Schlag war davon begleitet. Das Spiel aber geht so vor sich: In gehöriger Entfernung von einander sind zwey gelindabhängige Bretterflächen errichtet. Derjenige der den Ball ausschlägt, steht, die Rechte mit einem hölzernen breiten Stachelringe bewaffnet, auf der obersten Höhe. Indem nun ein anderer von seiner Partey ihm den Ball zuwirft, so läuft er herunter dem Ball entgegen und vermehrt dadurch die Gewalt des Schlages, womit er denselben zu treffen weiß. Die Gegner su-

chen ihn zurückzuschlagen und so gehe
und wieder, bis er zuletzt im Felde
bleibt. Die schönsten Stellungen, w
Marmor nachgebildet zu werden, komm
bey zum Vorschein. Da es lauter
wachsene, rüstige, junge Leute sind,
der, knapper, weißer Kleidung, so um
den sich die Partheyen nur durch ein
Abzeichen. Besonders schön ist die
in welche der Ausschlagende geräth, in
von der schiefen Fläche herunter läuft u
Ball zu treffen aushält, sie nähert
des Borgheſischen Fechters.

Sonderbar kam es mir vor, daß
Uebung an einer alten Stadtmauer, o
mindeste Bequemlichkeit für die Zuschau
nehmen; warum sie es nicht im Amphi
thun, wo so schöner Raum wäre.

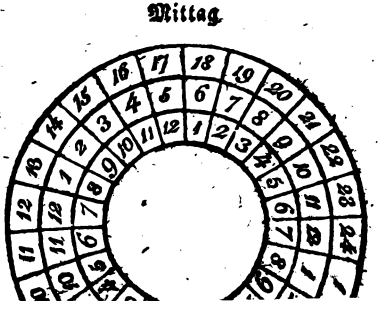
Verona, den 17. September.

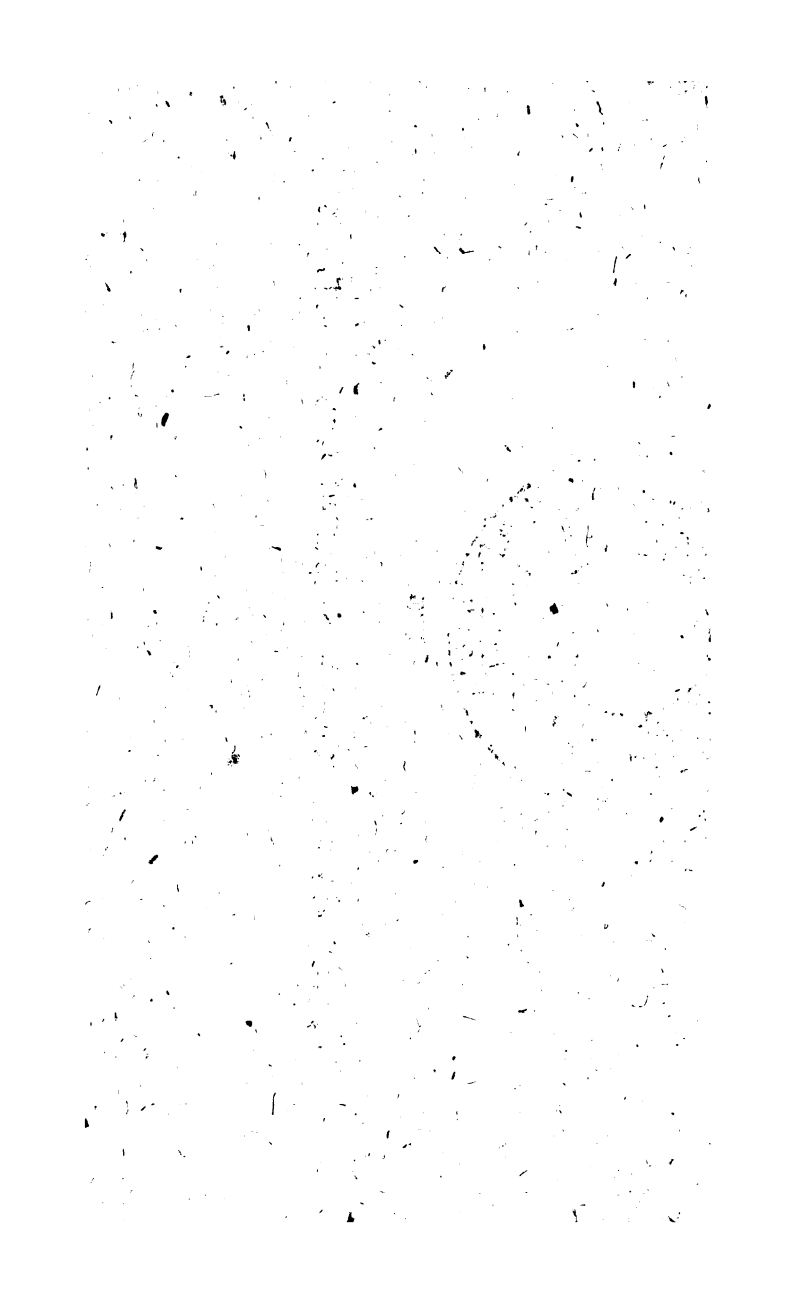
Was ich von Gemälden gesehen, will ich nur kurz berühren und einige Betrachtungen hinzufügen. Ich mache diese wunderbare Reise nicht um mich selbst zu betrügen, sondern um mich an den Gegenständen kennen, zu lernen, da sage ich mir denn ganz aufrichtig, daß ich von der Kunst, von dem Handwerk des Malers wenig verstehe. Meine Aufmerksamkeit, meine Betrachtung kann nur auf den practischen Theil, auf den Gegenstand und auf die Behandlung desselben im allgemeinen gerichtet seyn.

St. Giorgio ist eine Galerie von guten Gemälden, alle Altarblätter, wo nicht von gleichem Werth, doch durchaus merkwürdig. Aber die unglückseligen Künstler, was mußten die malen! und für wen! Ein Mannaregen

vielleicht dreißig Fuß lang und zwanzig hoch! das Wunder der fünf Brode zum Gegenstück! was war daran zu malen? Hungrige Menschen, die über kleine Körner herfallen, unzählige andere denen Brod präsentirt wird. Die Künstler haben sich die Folter gegeben um solche Armseligkeiten bedeutend zu machen. Und doch hat, durch diese Nöthigung gereizt, das Genie schöne Sachen hervorgebracht. Ein Künstler der die heilige Ursula mit den eilftausend Jungfrauen vorzustellen hatte, zog sich mit großem Verstand aus der Sache. Die Heilige steht im Vordergrunde, als habe sie siegend das Land in Besitz genommen. Sie ist sehr edel, amazonenhaft-jungfräulich, ohne Reiz gebildet; in der alles verkleinernden Ferne hingegen sieht man ihre Schaar aus den Schiffen steigen und in Prozession herankommen. Die Himmelfahrt Mariä im Dom, von Tizian, ist sehr verschwärzt, der Gedanke lobenswerth, daß die angehende Göt-

Vergleichungs-Kreis der italiäniſchen und deutſchen Uhr, auch der ital. Zeiger für die zweyte Hälfte des Septembers.





Monat.	Tag.	Wird Nacht nach unserm Zeiger	Ist Mitternacht alsdann um:
August	1	8½	3½
—	15	8	4
Sept.	1	7½	4½
—	15	7	5
Octbr.	1	6½	5½
—	15	6	6
Nov.	1	5½	6½
—	15	5	7

Von da an bleibt die Zeit stehen und ist

	Nacht	Mitternacht
December / Januar	5	7

Monat.	Tag.	Wird Nacht nach unserm Zeiger	Ist Mitternacht alsdann um:
Febr.	1	5½	6½
—	15	6	6
März	1	6½	5½
—	15	7	5
April	1	7½	4½
—	15	8	4
May	1	8½	3½
—	15	9	3

Von da bleibt die Zeit stehen und ist

	Nacht	Mitternacht
Juny / July	9	3

an nicht himmelwärts, sondern herab nach ihren Freunden blickt.

In der Galerie Gherardini fand ich sehr schöne Sachen von Orbetto und lernte diesen verdienten Künstler auf einmal kennen. In der Entfernung erfährt man nur von den ersten Künstlern und oft begnügt man sich mit ihren Namen; wenn man aber diesem Sternenhimmel näher tritt und die von der zweyten und dritten Größe nun auch zu flimmern anfangen und jeder auch als zum ganzen Sternbild gehörend hervortritt, dann wird die Welt weit und die Kunst reich. Den Gedanken eines Bildes muß ich hier loben. Nur zwey Halbfiguren. Simson ist eben im Schooße der Delila eingeschlafen, sie greift ihm über ihn hinweg, nach einer Scheere, die auf dem Tisch, neben der Lampe liegt. Die Ausführung ist sehr brav. Im Pallast Canossa war mir eine Danae bemerklich.

Der Pallast Verilaqua enthält die köstlich-

ſten Sachen. Ein ſogenanntes Paradies von Tintoret, eigentlich aber die Krönung der Maria zur Himmelskönigin, in Gegenwart aller Erzväter, Propheten, Apoſtel, Heiligen, Engel u. ſ. w., eine Gelegenheit den ganzen Reichthum des glücklichſten Genies zu entwickeln. Leichtigkeit des Pinſels, Geiſt, Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, dieß alles zu bewundern und ſich deſſen zu erfreuen, müßte man das Stück ſelbſt beſitzen und es zeitlebens vor Augen haben. Die Arbeit geht in's Unendliche, ja die letzten in der Glorie verſchwindenden Engelsköpfe haben noch Charakter. Die größten Figuren mögen einen Fuß hoch ſeyn, Maria und Chriſtus, der ihr die Krone aufſetzt, etwa vier Zoll. Die Eva iſt doch das ſchönſte Weibchen auf dem Bilde und noch immer, von altersher, ein wenig lüſtern.

Ein paar Portraite von Paul Veroneſe, haben meine Hochachtung für dieſen Künſtler

um vermehrt. Die Antikensammlung ist herrlich, ein hingestreckter Sohn der Niobe köstlich, die Büsten, ohngeachtet ihrer restaurirten Nasen, meistens höchst interessant, ein Auguste mit der Bürgerkrone, ein Kaligula und andere.

Es liegt in meiner Natur das Große und Schöne willig und mit Freuden zu verehren, und diese Anlage an so herrlichen Gegenständen Tag für Tag, Stunde für Stunde auszubilden, ist das seligste aller Gefühle.

In einem Lande wo man des Tages geht, besonders aber des Abends sich erfreut, ist es höchst bedeutend wenn die Nacht einbricht. Dann hört die Arbeit auf, dann kehrt der Spaziergänger zurück, der Vater will seine Tochter wieder zu Hause sehen, der Tag hat ein Ende; doch was Tag sey wissen wir Dunnerier kaum. In ewigem Nebel und Trübe ist es uns einerley ob es Tag oder

Nacht ist, denn wie viel Zeit können wir un unter freyem Himmel wahrhaft ergehen un ergötzen? Wie hier die Nacht eintritt, ist de Tag entschieden vorbey, der aus Abend un Morgen bestand, vier und zwanzig Stunde sind verlebt, eine neue Rechnung geht an die Glocken läuten, der Rosenkranz wird ge betet, mit brennender Lampe tritt die Magd in das Zimmer und spricht: felicissima notte! Diese Epoche verändert sich mit jeder Jahreszeit, und der Mensch der hier lebendig lebt kann nicht irre werden, weil jeder Genuß seines Daseyns sich nicht auf die Stunde, sondern auf die Tageszeit bezieht. Zwänge man dem Volke einen deutschen Zeiger auf, so würde man es verwirrt machen, denn der seinige ist innigst mit seiner Natur verwebt. Anderthalb Stunden; Eine Stunde vor Nacht fängt der Adel an auszufahren, es geht auf den Bra, die lange breite Straße nach der Porta Nuova zu, das Thor hinaus, an der Stadt hin, und wie es Nacht schlägt

kehrt alles um. Theils fahren sie an die Kirchen das Ave Maria della sera zu beten, theils halten sie auf dem Bra, die Cavaliers treten an die Kutschen, unterhalten sich mit den Damen, und das dauert eine Weile; ich habe das Ende niemals abgewartet, die Fußgänger bleiben weit in die Nacht. Heute war gerade so viel Regen niedergegangen um den Staub zu löschen, es war wirklich ein lebendiger muntrer Anblick.

Um mich ferner in einem wichtigen Punkte der Landesgewohnheit gleich zu stellen, habe ich mir ein Hülfsmittel erdacht, wie ich ihre Stundenrechnung mir leichter zu eigen machte. Gegenüberstehendes Bild kann davon einen Begriff geben. Der innere Kreis bedeutet unsere vier und zwanzig Stunden, von Mitternacht zu Mitternacht, in zweymal zwölf getheilt, wie wir zählen und unsere Uhren sie zeigen. Der mittlere Kreis deutet an, wie die Glocken in der jetzigen Jahreszeit hier

schlagen, nämlich gleichfalls zweymal bis Zwölf in Vier und zwanzig Stunden, allein dergestalt, daß es Eins schlägt, wenn es bey uns Acht schlüge und so fort bis Zwölfe voll sind.

Morgens Acht Uhr nach unserm Zeigen schlägt es wieder Eins u. s. f. Der oberste Kreis zeigt nun endlich, wie bis Vier und zwanzig im Leben gezählt wird. Ich höre z. B. in der Nacht Sieben schlagen und weiß daß Mitternacht um Fünf ist, so ziehe ich diese Zahl von jener ab, und habe also Zwey Uhr Nachmitternacht. Hör' ich am Tage Sieben schlagen und weiß daß auch Mittag um Fünf Uhr ist, so verfahre ich eben so und habe Zwey Uhr Nachmittag. Will ich aber die Stunden nach hiesiger Weise aussprechen, so muß ich wissen daß Mittag Siebenzehn Uhr ist, hiezu füge ich noch die Zwey und sage Neunzehn Uhr. Wenn man dieß zum erstenmal hört und überdenkt, so scheint es höchst verworren und schwer durchzuführen;

man wird es aber gar bald gewohnt und findet dieſe Beſchäftigung unterhaltend, wie ſich auch das Volk an dem ewigen hin und wieder Rechnen ergötzt, wie Kinder an leicht zu überwindenden Schwierigkeiten. Sie haben ohnedieß immer die Finger in der Luft, rechnen alles im Kopfe, und machen ſich gern mit Zahlen zu ſchaffen. Ferner iſt dem Inländer die Sache ſo viel leichter, weil er ſich um Mittag und Mitternacht eigentlich nicht bekümmert und nicht, wie der Fremde in dieſem Lande thut, zwey Zeiger mit einander vergleicht. Sie zählen nur von Abend die Stunden wie ſie ſchlagen, am Tag addiren ſie die Zahl zu der ihnen bekannten abwechſelnden Mittagszahl. Das weitere erläutern die der Figur beygefügten Anmerkungen.

Verona, den 17. September.

Das Volk rührt sich hier sehr lebhaft durch einander, besonders in einigen Straßen, wo Kaufläden und Handwerksbuden an einander stoßen, sieht es recht lustig aus. Da ist nicht etwa eine Thür vor dem Laden oder Arbeitszimmer, nein, die ganze Breite des Hauses ist offen, man sieht bis in die Tiefe und alles was darin vorgeht. Die Schneider nähen, die Schuster ziehen und pochen alle halb auf der Gasse; ja die Werkstätte machen einen Theil der Straße. Abends wenn Lichter brennen sieht es recht lebendig.

Auf den Plätzen ist es an Markttagen sehr voll. Gemüse und Früchte unübersehlich, Knoblauch und Zwiebeln nach Herzenslust. Uebrigens schreien, schäkern und singen sie den ganzen Tag, werfen und balgen sich, jauch-

zen und lachen unaufhörlich. Die milde Luft, die wohlfeile Nahrung, läßt ſie leicht leben. Alles was nur kann, iſt unter freyem Himmel.

Nachts geht nun das Singen und Lärmen recht an. Das Liedchen von Marlborough hört man auf allen Straßen, dann ein Hackebret, eine Violine. Sie üben ſich alle Vögel mit Pfeifen nachzumachen. Die wunderlichſten Töne brechen überall hervor. Ein ſolches Uebergefühl des Daſeyns verleiht ein mildes Clima auch der Armuth, und der Schatten des Volks ſcheint ſelbſt noch ehrwürdig.

Die uns ſo ſehr auffallende Unreinlichkeit und wenige Bequemlichkeit der Häuſer entſpringt auch daher: ſie ſind immer draußen und in ihrer Sorgloſigkeit denken ſie an nichts. Dem Volk iſt alles recht und gut, der Miteimann lebt auch von einem Tag zum andern, der Reiche und Vornehme ſchließt ſich in ſeine Wohnung, die eben auch nicht ſo

wohnlich ist wie in Norden. Ihre G
schaften halten sie in öffentlichen Versa
lungshäusern. Vorhöfe und Säulengänge
alle mit Unrath besudelt, und es geht
natürlich zu. Das Volk fühlt sich immer
Der Reiche kann reich seyn, Palläste ba
der Nobile darf regieren, aber wenn er e
Säulengang, einen Vorhof anlegt, so bei
sich das Volk dessen zu seinem Bedürfniß
es hat kein dringenderes, als das so sc
wie möglich los zu werden, was es so
fig als möglich zu sich genommen hat.
einer das nicht leiden, so muß er nicht
großen Herrn spielen, d. h. er muß
thun als wenn ein Theil seiner Woh
dem Publikum angehöre, er macht
Thüre zu und so ist es auch gut. An öf
lichen Gebäuden läßt sich das Volk sein R
nun gar nicht nehmen, und das ist's,
über der Fremde durch ganz Italien Besch
de führt.

Ich betrachtete heut, auf mancherley Wegen durch die Stadt, die Tracht und die Manieren besonders des Mittelstandes, der sich sehr häufig und geschäftig zeigt. Sie schlenkern im Gehen alle mit den Armen. Personen von einem höhern Stande, die bey gewissen Gelegenheiten einen Degen tragen, schlenkern nur mit Einem, weil sie gewohnt sind den Linken still zu halten.

Obgleich das Volk seinen Geschäften und Bedürfnissen sehr sorglos nachgeht, so hat es doch auf alles Fremde ein scharfes Auge. So kommt ich die ersten Tage bemerken, daß jedermann meine Stiefeln betrachtete, da man sich derselben als einer thonern Tracht, nicht einmal im Winde bedient. Jetzt da ich Schuh und Strümpfe trage, sieht mich niemand mehr an. Aber merkwürdig war mir's, daß heute früh, da sie alle mit Blumen, Gemüse, Knoblauch und so vielen andern Markterzeugnissen durch einander liefen, ihnen der

Cypreſſenzweig nicht entging, den ich in der Hand trug. Einige grüne Zapfen hingen daran und daneben hielt ich blühende Capernzweige. Sie ſahen alle, Groß und Klein, mir auf die Finger, und ſchienen wunderliche Gedanken zu haben.

Dieſe Zweige brach' ich aus dem Garten Giuſti, der eine treffliche Lage und ungeheure Cypreſſen hat, die alle pfriemenartig in die Luft ſtehen. Wahrſcheinlich ſind die ſpitz zugeſchnittenen Taxus der nordiſchen Gartenkunſt Nachahmungen dieſes herrlichen Naturproducts. Ein Baum deſſen Zweige von unten bis oben, die älteſten wie die jüngſten, gen Himmel ſtreben, der ſeine dreyhundert Jahre dauert, iſt wohl der Verehrung werth. Der Zeit nach da der Garten angelegt worden, haben dieſe ſchon ein ſo hohes Alter erreicht.

Vicenz, den 29. September.

Der Weg von Verona hieher ist sehr angenehm, man fährt nordostwärts an den Gebirgen hin und hat die Vorderberge die aus Sand, Kalk, Thon, Mergel bestehen, immer linkerhand; auf den Hügeln die sie bilden liegen Orte, Schlösser, Häuser. Rechts verbreitet sich die weite Fläche durch die man fährt. Der gerade, gut unterhaltene, breite Weg geht durch fruchtbares Feld, man blickt in tiefe Baumreihen, an welchen die Reben in die Höhe gezogen sind, die sodann, als wären sie luftige Zweige, herunter fallen. Hier kann man sich eine Idee von Festonen bilden! Die Trauben sind zeitig und beschweren die Ranken, die lang und schwankend niederhängen. Der Weg ist voll Menschen aller Art und Gewerbes, besonders freuten mich die Wagen mit niedrigen, tellerartigen Rädern, die, mit

wie alle neuere Architecten zu kämpfen hatte ist die schickliche Anwendung der Säulenordnungen in der bürgerlichen Baukunst: denn Säulen und Mauern zu verbinden bleibt doch immer ein Widerspruch. Aber wie er das unter einander gearbeitet hat, wie er durch die Gegenwart seiner Werke imponirt und vergessen macht, daß er nur überredet! Es ist wirklich etwas Göttliches in seinen Anlagen, völlig wie die Form des großen Dichters der aus Wahrheit und Lüge ein drittes bildet, dessen erborgtes Daseyn uns bezaubert.

Das Olympische Theater ist ein Theater der Alten im Kleinen realisirt, und unaussprechlich schön, aber gegen die unsrigen kömmt mir's vor, wie ein vornehmes, reiches, wohlgebildetes Kind, gegen einen klugen Weltmenschen, der weder so vornehm, noch so reich, noch wohlgebildet, besser weiß, was er mit seinen Mitteln bewirken kann.

Betrachtet man nun hier am Orte die herrlichen Gebäude, die jener Mann aufführte, und sieht wie sie schon durch das enge schmutzige Bedürfniß der Menschen entstellt sind, wie die Anlagen meist über die Kräfte der Unternehmer waren, wie wenig diese köstlichen Denkmale eines hohen Menschengeistes zu dem Leben der übrigen passen; so fällt einem denn doch ein, daß es in allem andern eben so ist: denn man verdient wenig Dank von den Menschen, wenn man ihr inneres Bedürfniß erhöhen, ihnen eine große Idee von ihnen selbst geben, ihnen das Herrliche eines wahren edlen Daseyns zum Gefühl bringen will. Aber wenn man die Vögel belügt, Mährchen erzählt, von Tag zu Tag ihnen forthelfend, sie verschlechtert, da ist man ihr Mann und darum gefällt sich die neuere Zeit in so viel Abgeschmacktem. Ich sage das nicht um meine Freunde herunter zu setzen, ich sage nur daß sie so sind und daß man sich nicht verwundern muß, wenn alles ist, wie es ist.

Wie sich die Basilica des Palladio neben einem alten mit ungleichen Fenstern überstäten castellähnlichen Gebäude ausnimmt, welches der Baumeister zusammt dem Thurm gewiß weg gedacht hat, ist nicht auszudrücken und ich muß mich schon auf eine wunderliche Weise zusammenfassen: denn ich finde auch hier, leider gleich! das was ich fliehe und suche neben einander.

Den 20. September.

Gestern war Oper, sie dauerte bis nach Mitternacht und ich sehnte mich zu ruhen. Die drey Sultaninnen und die Entführung aus dem Serail haben manche Fetzen hergegeben, woraus das Stück mit weniger Klugheit zusammengeflickt ist. Die Musik hört sich bequem an, ist aber wahrscheinlich von einem Liebhaber, kein neuer Gedanke der mich getroffen hätte. Die Ballette dagegen sind.

allerliebst. Das Hauptpaar tanzte eine Allemande, daß man nichts Zierlichers sehen konnte.

Das Theater ist neu, lieblich, schön, modest-prächtig, alles uniform, wie es einer Provinzialstadt geziemt, jede Loge hat ihren übergeschlagenen, gleichfarbigen Teppich, die des Kapitan-Grande ist nur durch einen etwas längern Ueberhang ausgezeichnet.

Die erste Sängerin, vom ganzen Volke sehr begünstigt, wird, wie sie auftritt, entsetzlich beklatscht, und die Vögel stellen sich vor Freuden ganz ungebärdig wenn sie etwas recht gut macht, welches sehr oft geschieht. Es ist ein natürlich Wesen, hübsche Figur, schöne Stimme, ein gefällig Gesicht und von einem recht honetten Anstand; in den Armen könnte sie etwas mehr Grazie haben. Indessen komme ich denn doch nicht wieder, ich fühle daß ich zum Vogel verdorben bin.

Den 21. September.

Heute besuchte ich Doctor Tura; wohl fünf Jahre hat er sich mit Leidenschaft auf die Pflanzenkunde gelegt, ein Herbarium der Italiänischen Flora gesammelt, unter dem vorigen Bischof einen botanischen Garten eingerichtet. Das ist aber alles hin. Medizinische Praxis vertrieb die Naturgeschichte, das Herbarium wird von Würmern gespeist, der Bischof ist todt und der botanische Garten wieder, wie billig, mit Kohl und Knoblauch bepflanzt.

Doctor Tura ist ein gar feiner guter Mann. Er erzählte mir mit Offenheit, Seelenreinheit und Bescheidenheit seine Geschichte und sprach überhaupt sehr bestimmt und gefällig, hatte aber nicht Lust seine Schränke aufzuthun, die vielleicht in keinem präsenta-

len Zustande seyn mochten. Der Discurs kam bald ins Stocken.

Den 21. September Abends.

Ich ging zum alten Baumeister Scamozzi, der des Palladio Gebäude herausgegeben hat, und ein wackerer, leidenschaftlicher Künstler ist. Er gab mir einige Anleitung, vergnügt über meine Theilnahme. Unter den Gebäuden des Palladio ist eins, für das ich immer eine besondere Vorliebe hatte, es soll seine eigne Wohnung gewesen seyn; aber in der Nähe ist es weit mehr als man im Bilde sieht. Ich möchte es gezeichnet und mit den Farben illuminirt haben, die ihm das Material und das Alter gegeben. Man muß aber nicht denken, daß der Baumeister sich einen Pallast errichtet habe. Es ist das bescheidenste Haus von der Welt, hat nur zwey Fenster, die durch einen breiten Raum, der das

dritte Fenster vertrüge, ab sondert si
Wollte man es zum Gemälde nachbilden,
daß die Nachbarhäuser mit vorgestellt würd
so wäre auch das vergnüglich anzusehen,
es zwischen sie eingeschaltet ist. Das hä
Canalett malen sollen.

Heute besuchte ich das, eine halbe Stun
von der Stadt auf einer angenehmen Hö
liegende Prachthaus, die Rotonda genan
Es ist ein viereckiges Gebäude, das ein
runden, von oben erleuchteten Saal in s
schließt. Von allen vier Seiten steigt m
auf breiten Treppen hinan und gelangt jed
mal in eine Vorhalle, die von sechs corint
schen Säulen gebildet wird. Vielleicht h
die Baukunst ihren Luxus niemals höher
trieben. Der Raum den die Treppen u
Vorhallen einnehmen, ist viel größer als d
des Hauses selbst: denn jede einzelne Se
würde als Ansicht eines Tempels befriedig

Inwendig kann man es wohnbar aber nicht wöhnlich nennen. Der Saal ist von der schönsten Proportion, die Zimmer auch; aber zu den Bedürfnissen eines Sommeraufenthalts einer vornehmen Familie würden sie kaum hinreichen. Dafür sieht man es auch in der ganzen Gegend, von allen Seiten, sich auf das herrlichste darstellen. Die Mannigfaltigkeit ist groß, in der sich seine Hauptmasse zugleich mit den vorspringenden Säulen vor dem Auge der Umherwandlenden bewegt, und die Absicht des Besitzers ist vollkommen erreicht, der ein großes Fideicommiß-gut und zugleich ein sinnliches Denkmal seines Vermögens hinterlassen wollte. Und wie nun das Gebäude von allen Punkten der Gegend in seiner Herrlichkeit gesehen wird, so ist die Aussicht von daher gleichfalls die angenehmste. Man sieht den Bachilione fließen, Schiffe, von Verona herab, gegen die Brenta führend, dabey überschaut man die weiten Besitzungen, welche Marchese Capra unzertrennt bey seiner

Familie erhalten wollte. Die Inſchriften i
vier Giebelſeiten die zuſammen eine ganze a
machen, verdienen wohl aufgezeichnet zu werde

Marcus Capra Gabrielis filius
qui aedes has
arctissimo primogenitorae gradui subjecit
una cum omnibus
censibus agris vallibus et collibus
citra viam magnam
memoriae perpetuae mandans hae
dum sustinet ac abstinet.

Der Schluß beſonders iſt ſeltſam genu
ein Mann, dem ſo viel Vermögen und Wi
zu Gebote ſtand, fühlt noch, daß er duld
und entbehren müſſe. Das kann man n
geringerm Aufwand lernen.

Den 22. September.

Heute Abend war ich in einer Verſamm-lung welche die Akademie der Olympier hielt. Ein Spielwerk, aber ein recht gutes, es er-hält noch ein Bißchen Salz und Leben unter den Leuten. Ein großer Saal neben dem Theater des Palladio, anſtändig erleuchtet, der Capitan und ein Theil des Adels zugegen, übrigens durchaus, ein Publikum von gebilde-ten Perſonen, viele Geiſtliche, zuſammen ohn-gefähr fünfhundert.

Die von dem Präſidenten für die heu-tige Sitzung aufgegebene Frage, war: ob Er-findung oder Nachahmung den ſchönen Kün-ſten mehr Vortheil gebracht habe? Der Ein-fall war glücklich genug, denn wenn man die in der Frage liegende Alternative trennt, ſo läßt ſich hundert Jahre hinüber und herüber

sprechen. Auch haben sich die Herrn Akademiker dieser Gelegenheit weidlich bedient und in Prosa und Versen mancherley hervorgebracht, worunter viel Gutes.

Sodann ist es das lebendigste Publikum. Die Zuhörer riefen bravo, klatschten und lachten. Wenn man auch vor seiner Nation so stehen und sie persönlich belustigen dürfte! Wir geben unser Bestes schwarz auf weiß: jeder kauzt sich damit in eine Ecke und knopert daran wie er kann.

Es läßt sich denken daß Palladio auch dießmal an allen Orten und Enden war, es mochte von Erfinden oder Nachahmen die Rede seyn. Zuletzt, wo immer das Scherzhafteste gefordert wird, hatte einer den glücklichen Einfall zu sagen: die andern hätten ihm den Palladio weggenommen, er wolle dagegen den Franceschini loben, den großen Seidenfabrikanten. Nun fing er an zu zei

gen, was die Nachahmung der Lioner und Florentiner Stoffe, diesem tüchtigen Unternehmer und durch ihn der Stadt Vicenz für Vortheil gebracht habe, woraus erfolge, daß die Nachahmung weit über die Erfindung erhaben sey. Und dieß geschah mit so gutem Humor, daß ein ununterbrochenes Gelächter erregt ward. Ueberhaupt fanden die welche für die Nachahmung sprachen, mehr Beyfall, denn sie sagten lauter Dinge, wie sie der Haufen denkt und denken kann. Einmal gab das Publikum mit großem Händeklatschen einem recht groben Sophism seinen herzlichen Beyfall, da es viele gute ja treffliche Sachen zu Ehren der Erfindung nicht gefühlt hatte. Es freut sehr auch dieses erlebt zu haben, und dann ist es höchst erquickend den Palladio, nach so viel Zeit immer noch als Polarstern und Musterbild von seinen Mitbürgern verehrt zu sehen.

Den 22. Septe

Heute früh war ich in Tiene, das
wärts gegen die Gebirge liegt, wo ei
Gebäude nach einem alten Risse aufg
wird, wobey wenig zu erinnern seyn n
So ehrt man hier alles aus der guter
und hat Sinn genug, nach einem ge
Plan, ein frisches Gebäude aufzuführen.
Schloß liegt ganz trefflich in einer
Plaine, die Kalkalpen ohne Zwischen
hinter sich. Vom Gebäude her, neb
schnurgeraden Chaussee, fließt zu beyden
ten lebendiges Wasser dem Kommende
gegen und wässert die weiten Reisfelder
die man fährt.

Ich habe nun erst die zwey italiä
Städte gesehen und mit wenig Mensch
sprochen, aber ich kenne meine Italiäne

gut. Sie sind wie Hofleute die sich fürs erste Volk in der Welt halten und bey gewissen Vortheilen, die man ihnen nicht läugnen kann, sich's ungestraft und bequem einbilden können. Mir erscheinen die Italiäner als eine recht gute Nation: man muß nur die Kinder und die gemeinen Leute sehen wie ich sie jetzt sehe und sehen kann, da ich ihnen immer ausgesetzt bin, und mich ihnen immer aussetze. Und was das für Figuren und Gesichter sind!

Besonders muß ich die Vicentiner loben, daß man bey ihnen die Vorrechte einer großen Stadt genießt. Sie sehen einen nicht an, man mag machen was man will; wendet man sich jedoch an sie, dann sind sie gesprächig und anmuthig, besonders wollen mir die Frauen sehr gefallen. Die Veroneserinnen will ich nicht schelten, sie haben eine gute Bildung und entschiedene Profile; aber meistens bleich und der Zendal thut ihnen Schaden, weil man unter der schönen Tracht auch etwas

Reizendes ſucht. Hier aber finde ich gar hübſche Weſen, beſonders eine ſchwarzlockige Sorte, die mir ein eigenes Intereſſe einflößt. Es giebt auch noch eine blonde, die mir aber nicht ſo behagen will.

Padua, den 26. September Abends.

In vier Stunden bin ich heute von Vicenz herübergefahren, auf ein einſitziges Chaiſchen, Sediola genannt, mit meiner ganzen Exiſtenz gepackt. Man fährt ſonſt bequem in vierthalb Stunden, da ich aber den köſtlichen Tag gern unter freyem Himmel genießen wollte, ſo war es mir angenehm, daß der Vetturin hinter ſeiner Schuldigkeit zurück blieb. Man fährt in der fruchtbarſten Ebene immer ſüdoſtwärts, zwiſchen Hecken und Bäumen, ohne weitere Ausſicht, bis man endlich die ſchönen Gebirge, von Oſten gegen Süden ſtreichend, zur rechten Hand ſieht. Die Fülle

der Pflanzen- und Fruchtgehänge, über Mauern und Hecken, an Bäumen herunter, ist unbeschreiblich. Kürbisse beschweren die Dächer, und die wunderlichsten Gurken hängen an Letten und Spalieren.

Die herrliche Lage der Stadt konnte ich vom Observatorium aufs klärste überschauen. Gegen Norden, Tyroler Gebirge, beschneyt, in Wolken halb versteckt, an die sich in Nord-West die Vicentinischen anschließen, endlich gegen Westen die näheren Gebirge von Este, deren Gestalten und Vertiefungen man deutlich sehen kann. Gegen Süd-Ost ein grünes Pflanzenmeer, ohne eine Spur von Erhöhung, Baum an Baum, Busch an Busch, Pflanzung an Pflanzung, unzählige weiße Häuser, Villen und Kirchen aus dem Grünen hervorblickend. Am Horizont sah ich ganz deutlich den Markusthurm zu Venedig und andere geringere Thürme.

Padua, den 27. September.

Endlich hab' ich die Werke des Palladio erlangt, zwar nicht die Original-Ausgabe, die ich in Vicenz gesehen, deren Tafeln in Holz geschnitten sind, aber eine genaue Copie, ja ein fac simile in Kupfer, veranstaltet durch einen vortrefflichen Mann, den ehemaligen englischen Consul Smith in Venedig. Das muß man den Engländern lassen, daß sie von langeher das Gute zu schätzen wußten, und daß sie eine grandiose Art haben es zu verbreiten.

Bey Gelegenheit dieses Ankaufs betrat ich einen Buchladen, der in Italien ein ganz eigenes Ansehen hat. Alle Bücher stehen geheftet umher und man findet den ganzen Tag über gute Gesellschaft. Was von Weltgeistlichen, Edelleuten, Künstlern einigermaßen mit der Literatur verwandt ist, geht hier auf und ab. Man verlangt ein Buch, schlägt nach,

lieſt und unterhält ſich wie es kommen will. So fand ich etwa ein halb Dutzend beyſammen, welche ſämmtlich, als ich nach den Werken des Palladio fragte, auf mich aufmerkſam wurden. Indeß der Herr des Ladens das Buch ſuchte, rühmten ſie es und gaben mir Notiz von dem Originale und der Copie, ſie waren mit dem Werke ſelbſt und dem Verdienſt des Verfaſſers ſehr wohl bekannt. Da ſie mich für einen Architecten hielten, lobten ſie mich, daß ich vor allen andern zu den Studien dieſes Meiſters ſchritte, er leiſte zu Gebrauch und Anwendung mehr als Vitruv ſelbſt, denn er habe die Alten und das Alterthum gründlich ſtudirt und es unſern Bedürfniſſen näher zu führen geſucht. Ich unterhielt mich lange mit dieſen freundlichen Männern, erfuhr noch einiges, die Denkwürdigkeiten der Stadt betreffend, und empfahl mich.

Da man denn doch einmal den Heiligen Kirchen gebaut hat, ſo findet ſich auch wohl

darin ein Platz, wo man vernünftige Menschen aufstellen kann. Die Büste des Cardinals Bembo steht zwischen Jonischen Säulen, ein schönes, wenn ich so sagen soll, mit Gewalt in sich gezogenes Gesicht und ein mächtiger Bart; die Inschrift lautet:

Petri Bembi Card. imaginem Hier. Guerinus Ismeni f. in publico ponendam curavit ut cujus Ingenii monumenta aeterna sint ejus corporis quoque memoria ne a posteritate desideretur.

Das Universitätsgebäude hat mich mit aller seiner Würde erschreckt. Es ist mir lieb, daß ich darin nichts zu lernen hatte. Eine solche Schulenge denkt man sich nicht, ob man gleich als Studiosus deutscher Akademien auf den Hörbänken auch manches leiden müssen. Besonders ist das anatomische Theater ein Muster, wie man Schüler zusammen pressen soll. In einem spitzen hohen Trichter sind die Zuhörer über einander geschichtet. Sie sehen steil herunter auf den engen Boden wo

der Tisch steht auf den kein Licht fällt, deshalb der Lehrer bey Lampenschein demonstriren muß. Der botanische Garten ist desto artiger und munterer. Es können viele Pflanzen auch den Winter im Lande bleiben, wenn sie an Mauern oder nicht weit davon gesetzt sind. Man überbaut alsdann das Ganze zu Ende des Oktobers, und heitzt die wenigen Monate. Es ist erfreuend und belehrend unter einer Vegetation umherzugehen die uns fremd ist. Bey gewohnten Pflanzen, so wie bey andern längst bekannten Gegenständen, denken wir zuletzt gar nichts, und was ist Beschauen ohne Denken. Hier in dieser neu mir entgegen tretenden Mannigfaltigkeit, wird jener Gedanke immer lebendiger: daß man sich alle Pflanzengestalten vielleicht aus Einer entwickeln könne. Hiedurch würde es allein möglich werden, Geschlechter und Arten wahrhaft zu bestimmen, welches, wie mich dünkt, bisher sehr willkührlich geschieht. Auf diesem Punkte bin ich in meiner botanischen Philo-

sophie stecken geblieben und ich sehe noch nicht, wie ich mich entwirren will. Die Tiefe und Breite dieses Geschäfts scheint mir völlig gleich.

Der große Platz, Prato della Valle genannt, ist ein sehr weiter Raum, wo der Haupt-Markt im Juny gehalten wird. Hölzerne Buden in seiner Mitte geben freylich nicht das vortheilhafteste Ansehn, die Einwohner aber versichern, daß man auch bald hier eine Fiera von Stein, wie die zu Verona sehen werde. Hiezu giebt freylich schon jetzt die Umgebung des Platzes gegründete Hoffnung, welche einen sehr schönen und bedeutenden Anblick gewährt.

Ein ungeheures Oval ist ringsum mit Statuen besetzt, alle berühmte Männer vorstellend welche hier gelehrt und gelernt haben. Einem jeden Einheimischen und Fremden ist erlaubt, irgend einem Landsmann oder Verwandten hier eine Bildsäule von bestimm-

ter Größe zu errichten, sobald das Verdienst der Person und der akademische Aufenthalt zu Padua bewiesen ist.

Um das Oval umher geht ein Wassergraben. Auf den vier Brücken die hinaufführen stehen Päpste und Dogen colossal, die übrigen, kleiner, sind von Zünften, Particuliers und Fremden gesetzt. Der König von Schweden ließ Gustav Adolphen hinstellen, weil man sagt, derselbe habe einmal in Padua eine Lection angehört. Der Erzherzog Leopold erneuerte das Andenken Petrarchs und Galiläis. Die Statuen sind in einer braven modernen Manier gemacht, wenige übermanierirt, einige recht natürlich, sämmtlich im Costum ihrer Zeit und Würden. Die Inschriften sind auch zu loben. Es findet sich nichts abgeschmacktes oder kleinliches darunter.

Auf jeder Universität wäre der Gedanke sehr glücklich gewesen, auf dieser ist er am

glücklichſten, weil es ſehr wohlthut eine vollſtändige Vergangenheit wieder hervorgerufen zu ſehen. Es kann ein recht ſchöner Platz werden, wenn ſie die hölzerne Fiera wegſchaffen und eine von Stein erbauen, wie der Plan ſeyn ſoll.

In dem Verſammlungsorte einer dem Heiligen Antonius gewidmeten Brüderſchaft fin[illegible] ältere Bilder, welche an die alten Deutſche[illegible] erinnern, dabey auch einige von Titian, w[illegible] ſchon der große Fortſchritt merklich iſt, den[illegible] über die Alpen niemand für ſich gethan hat. Gleich darauf ſah ich einiges von den neuſten. Dieſe Künſtler haben, da ſie das hohe Ernſte nicht mehr erreichen konnten, das humoriſtiſche ſehr glücklich getroffen. Die Enthauptung Johannes von Piazetta iſt, wenn man des Meiſters Manier zugiebt, in dieſem Sinne ein recht braves Bild. Johannes kniet, die Hände vor ſich hinfaltend, mit dem rechten Knie an einen Stein. Er ſieht gen

Himmel. Ein Kriegsknecht der ihn hinten gebunden hält, biegt sich an der Seite herum und sieht ihm ins Gesicht, als wenn er über die Gelassenheit erstaunte womit der Mann sich hingiebt. In der Höhe steht ein anderer, der den Streich vollführen soll, hat aber das Schwerdt nicht, sondern macht nur mit den Händen die Gebärde, wie einer der den Streich zum voraus versuchen will. Das Schwerdt zieht unten ein dritter aus der Scheide. Der Gedanke ist glücklich, wenn auch nicht groß, die Composition frappant und von der besten Wirkung.

In der Kirche der Eremitaner habe ich Gemälde von Mantegna gesehen, einem der älteren Maler, vor dem ich erstaunt bin. Was in diesen Bildern für eine scharfe, sichere Gegenwart dasteht! Von dieser ganz wahren, nicht etwa scheinbaren, effectlügenden, bloß zur Einbildungskraft sprechenden, sondern derben, reinen, lichten, ausführlichen,

gewiſſenhaften, zarten, umſchriebenen Gegenwart, die zugleich etwas ſtrenges, emſiges, mühſames hatte, gingen die folgenden Maler aus, wie ich an Bildern von Tizian bemerkte, und nun konnte die Lebhaftigkeit ihres Genies, die Energie ihrer Natur, erleuchtet von dem Geiſte ihrer Vorfahren, auferbaut durch ihre Kraft, immer höher und höher ſteigen, ſich von der Erde heben und himmliſche aber wahre Geſtalten hervorbringen. So entwickelte ſich die Kunſt, nach der barbariſchen Zeit.

Der Audienzſaal des Rathhauſes, mit Recht durch das Augmentativum Salone betitelt, das ungeheuerſte abgeſchloſſene Gefäß das man ſich nicht vorſtellen, auch nicht einmal in der nächſten Erinnerung zurückrufen kann. Dreyhundert Fuß lang, hundert Fuß breit und bis in das der Länge nach ihn deckende Gewölbe hundert Fuß hoch. So gewohnt ſind dieſe Menſchen im Freyen zu le-

ben, daß die Baumeister einen Marktplatz zu überwölben fanden.

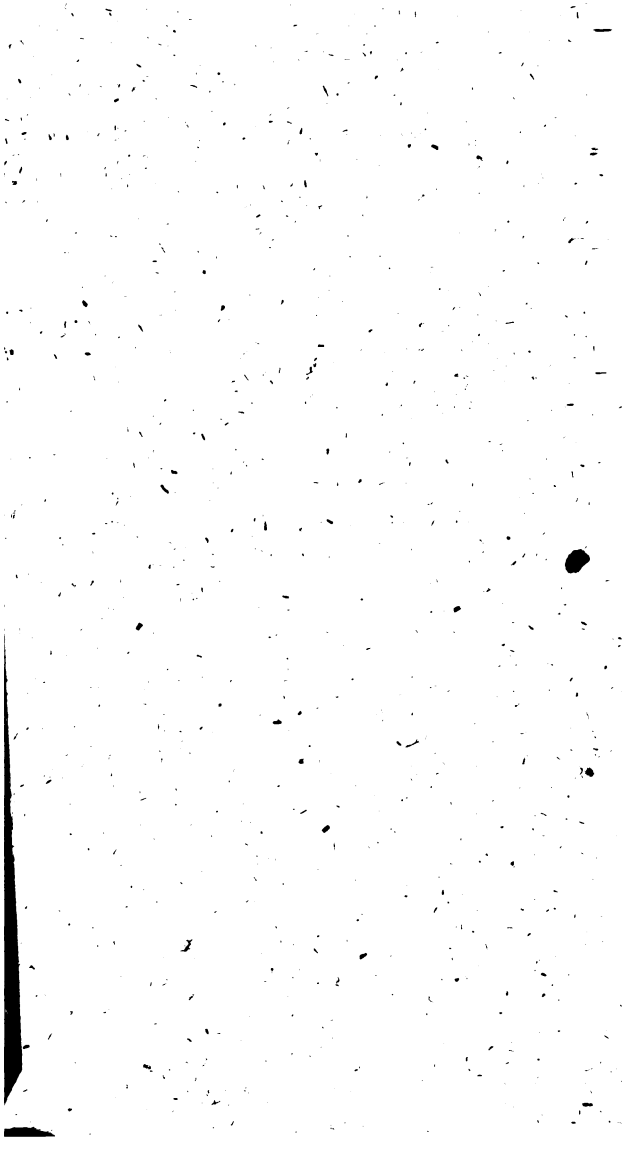
Und es ist keine Frage, daß der ungeheuere überwölbte Raum eine eigene Empfindung giebt. Es ist ein abgeschloßnes Unendliches, dem Menschen analoger als der Sternhimmel. Dieser reißt uns aus uns selbst hinaus, jener drängt uns, auf die gelindeste Weise, in uns selbst zurück.

So verweil' ich auch gern in der Kirche der heiligen Justine. Diese vierhundert fünf und achtzig Fuß lang, verhältnißmäßig hoch und breit, groß und einfach gebaut. Heut Abend setzt' ich mich in einen Winkel und hatte meine stille Betrachtung; da fühlt' ich mich recht allein, denn kein Mensch in der Welt, der in dem Augenblick an mich gedacht hätte, würde mich hier gesucht haben.

Nun wäre auch hier wieder einmal eingepackt, morgen früh geht es zu Wasser auf

der Brenta fort. Heute hat's geregnet, n
iſt's wieder ausgehellt und ich hoffe die La
nen, und die dem Meer vermählte Herrſc
rin, bey ſchöner Tageszeit zu erblicken, u
aus ihrem Schooß meine Freunde zu begrüß

Venedig.



So ſtand es denn im Buche des Schick-
s auf meinem Blatte geſchrieben, daß ich
36 den acht und zwanzigſten September,
ends, nach unſerer Uhr um fünfe, Vene-
zum erſtenmal, aus der Brenta in die
unen einfahrend, erblicken, und bald dar-
dieſe wunderbare Inſelſtadt, dieſe Biber-
ublik betreten und beſuchen ſollte. So iſt
n auch, Gott ſey Dank, Venedig mir
i bloßes Wort mehr, kein hohler Name,
mich ſo oft, mich den Todfeind von Wort-
illen, geängſtiget hat.

Als die erſte Gondel an das Schiff an-
r, (es geſchieht um Paſſagiere welche Eil
ben, geſchwinder nach Venedig zu bringen,)

erinnerte ich mich eines frühen Kinderspielzeuges, an das ich vielleicht seit zwanzig Jahren nicht mehr gedacht hatte. Mein Vater besaß ein schönes mitgebrachtes Gondelmodell, er hielt es sehr werth, und mir ward es hoch angerechnet, wenn ich einmal damit spielen durfte. Die ersten Schnäbel von blankem Eisenblech, die schwarzen Gondelkäfige, alles grüßte mich wie eine alte Bekanntschaft, ich genoß einen langentbehrten freundlichen Jugendeindruck.

Ich bin gut logirt in der Königin von England, nicht weit vom Markusplatze, und dieß ist der größte Vorzug des Quartiers; meine Fenster gehen auf einen schmalen Kanal zwischen hohen Häusern, gleich unter mir eine einbogige Brücke, und gegenüber ein schmales belebtes Gäßchen. So wohne ich und so werde ich eine Zeitlang bleiben, bis mein Paquet für Deutschland fertig ist, und bis ich mich am Bilde dieser Stadt satt ge-

sehen habe. Die Einsamkeit nach der ich oft so sehnsuchtvoll geseufzt, kann ich nun recht genießen, denn nirgends fühlt man sich einsamer als im Gewimmel, wo man sich allen ganz unbekannt durchdrängt. In Venedig kennt mich vielleicht nur Ein Mensch, und der wird mir nicht gleich begegnen.

Venedig, den 28. September 1786.

Wie es mir von Padua hierher gegangen, nur mit wenig Worten: die Fahrt auf der Brenta, mit dem öffentlichen Schiffe, in gesitteter Gesellschaft, da die Italiäner sich vor einander in Acht nehmen, ist anständig und angenehm. Die Ufer sind mit Gärten und Lusthäusern geschmückt, kleine Ortschaften treten bis an's Wasser, theilweise geht die belebte Landstraße daran hin. Da man schleusenweis den Fluß hinabsteigt, giebt es öfters einen kleinen Aufhalt, den man benutzen

Den 22. September.

Heute früh war ich in Tiene, das nordwärts gegen die Gebirge liegt, wo ein neu Gebäude nach einem alten Risse aufgeführt wird, wobey wenig zu erinnern seyn möchte. So ehrt man hier alles aus der guten Zeit und hat Sinn genug, nach einem geerbten Plan, ein frisches Gebäude aufzuführen. Das Schloß liegt ganz trefflich in einer großen Plaine, die Kalkalpen ohne Zwischengebirg hinter sich. Vom Gebäude her, neben der schnurgeraden Chaussee, fließt zu beyden Seiten lebendiges Wasser dem Kommenden entgegen und wässert die weiten Reisfelder durch die man fährt.

Ich habe nun erst die zwey italiänischen Städte gesehen und mit wenig Menschen gesprochen, aber ich kenne meine Italiäner schon

gut. Sie sind wie Hofleute die sich fürs erste Volk in der Welt halten und bey gewissen Vortheilen, die man ihnen nicht läugnen kann, sich's ungestraft und bequem einbilden können. Mir erscheinen die Italiäner als eine recht gute Nation: man muß nur die Kinder und die gemeinen Leute sehen wie ich sie jetzt sehe und sehen kann, da ich ihnen immer ausgesetzt bin, und mich ihnen immer aussetze. Und was das für Figuren und Gesichter sind!

Besonders muß ich die Vicentiner loben, daß man bey ihnen die Vorrechte einer grossen Stadt genießt. Sie sehen einen nicht an, man mag machen was man will; wendet man sich jedoch an sie, dann sind sie gesprächig und anmuthig, besonders wollen mir die Frauen sehr gefallen. Die Veroneserinnen will ich nicht schelten, sie haben eine gute Bildung und entschiedene Profile; aber meistens bleich und der Zendal thut ihnen Schaden, weil man unter der schönen Tracht auch etwas

Reizendes sucht. Hier aber finde ich gar
sche Wesen, besonders eine schwarzlo
Sorte, die mir ein eigenes Interesse ein
Es giebt auch noch eine blonde, die mir
nicht so behagen will.

Padua, den 26. September Abe

In vier Stunden bin ich heute von
enz herübergefahren, auf ein einsitziges C
chen, Sediola genannt, mit meiner g
Existenz gepackt. Man fährt sonst bequ
vierthalb Stunden, da ich aber den köst
Tag gern unter freyem Himmel gen
wollte, so war es mir angenehm, da
Vetturin hinter seiner Schuldigkeit z
blieb. Man fährt in der fruchtbarsten
immer südostwärts, zwischen Hecken und
men, ohne weitere Aussicht, bis man e
die schönen Gebirge, von Osten gegen
streichend, zur rechten Hand sieht. Die

der Pflanzen- und Fruchtgehänge, über Mauern und Hecken, an Bäumen herunter, ist unbeschreiblich. Kürbisse beschweren die Dächer, und die wunderlichsten Gurken hängen an Letten und Spalieren.

Die herrliche Lage der Stadt konnte ich vom Observatorium aufs klärste überschauen. Gegen Norden, Tyroler Gebirge, beschneyt, in Wolken halb versteckt, an die sich in Nord-West die Vicentinischen anschließen, endlich gegen Westen die näheren Gebirge von Este, deren Gestalten und Vertiefungen man deutlich sehen kann. Gegen Süd-Ost ein grünes Pflanzenmeer, ohne eine Spur von Erhöhung, Baum an Baum, Busch an Busch, Pflanzung an Pflanzung, unzählige weiße Häuser, Villen und Kirchen aus dem Grünen hervorblickend. Am Horizont sah ich ganz deutlich den Markusthurm zu Venedig und andere geringere Thürme.

Padua, den 27. September.

Endlich hab' ich die Werke des Pallad erlangt, zwar nicht die Original-Ausgab die ich in Vicenz gesehen, deren Tafeln Holz geschnitten sind, aber eine genaue Cop ja ein fac simile in Kupfer, veranstaltet dur einen vortrefflichen Mann, den ehemalig englischen Consul Smith in Venedig. D muß man den Engländern lassen, daß sie v langeher das Gute zu schätzen wußten, und da sie eine grandiose Art haben es zu verbreite

Bey Gelegenheit dieses Ankaufs betrat ic einen Buchladen, der in Italien ein ganz e genes Ansehen hat. Alle Bücher stehen g heftet umher und man findet den ganzen Ta über gute Gesellschaft. Was von Weltgeis lichen, Edelleuten, Künstlern einigermaßen mi der Literatur verwandt ist, geht hier auf un ab. Man verlangt ein Buch, schlägt nach

lieſt und unterhält ſich wie es kommen will. So fand ich etwa ein halb Dutzend beyſammen, welche ſämmtlich, als ich nach den Werken des Palladio fragte, auf mich aufmerkſam wurden. Indeß der Herr des Ladens das Buch ſuchte, rühmten ſie es und gaben mir Notiz von dem Originale und der Copie, ſie waren mit dem Werke ſelbſt und dem Verdienſt des Verfaſſers ſehr wohl bekannt. Da ſie mich für einen Architecten hielten, lobten ſie mich, daß ich vor allen andern zu den Studien dieſes Meiſters ſchritte, er leiſte zu Gebrauch und Anwendung mehr als Vitruv ſelbſt, denn er habe die Alten und das Alterthum gründlich ſtudirt und es unſern Bedürfniſſen näher zu führen geſucht. Ich unterhielt mich lange mit dieſen freundlichen Männern, erfuhr noch einiges, die Denkwürdigkeiten der Stadt betreffend, und empfahl mich.

Da man denn doch einmal den Heiligen Kirchen gebaut hat, ſo findet ſich auch wohl

darin ein Platz, wo man vernünftige Menschen aufstellen kann. Die Büste des Cardinals Bembo steht zwischen Jonischen Säulen, ein schönes, wenn ich so sagen soll, mit Gewalt in sich gezogenes Gesicht und ein mächtiger Bart; die Inschrift lautet:

Petri Bembi Card. imaginem Hier. Guerinus Ismeni f. in publico ponendam curavit ut cujus Ingenii monumenta aeterna sint ejus corporis quoque memoria ne a posteritate desideretur.

Das Universitätsgebäude hat mich mit aller seiner Würde erschreckt. Es ist mir lieb, daß ich darin nichts zu lernen hatte. Eine solche Schulenge denkt man sich nicht, ob man gleich als Studiosus deutscher Akademien auf den Hörbänken auch manches leiden müssen. Besonders ist das anatomische Theater ein Muster, wie man Schüler zusammen pressen soll. In einem spitzen hohen Trichter sind die Zuhörer über einander geschichtet. Sie sehen steil herunter auf den engen Boden wo

der Tisch steht auf den kein Licht fällt, deshalb der Lehrer bey Lampenschein demonstriren muß. Der botanische Garten ist desto artiger und munterer. Es können viele Pflanzen auch den Winter im Lande bleiben, wenn sie an Mauern oder nicht weit davon gesetzt sind. Man überbaut alsdann das Ganze zu Ende des Oktobers, und heitzt die wenigen Monate. Es ist erfreuend und belehrend unter einer Vegetation umherzugehen die uns fremd ist. Bey gewohnten Pflanzen, so wie bey andern längst bekannten Gegenständen, denken wir zuletzt gar nichts, und was ist Beschauen ohne Denken. Hier in dieser neu mir entgegen tretenden Mannigfaltigkeit, wird jener Gedanke immer lebendiger: daß man sich alle Pflanzengestalten vielleicht aus Einer entwickeln könne. Hiedurch würde es allein möglich werden, Geschlechter und Arten wahrhaft zu bestimmen, welches, wie mich dünkt, bisher sehr willkührlich geschieht. Auf diesem Punkte bin ich in meiner botanischen Philo-

sophie stecken geblieben und ich sehe noch nich
wie ich mich entwirren will. Die Tiefe u
Breite dieses Geschäfts scheint mir völlig gleic

Der große Platz, Prato della Valle g
nannt, ist ein sehr weiter Raum, wo d
Haupt-Markt im Juny gehalten wird. Hö
zerne Buden in seiner Mitte geben freylic
nicht das vortheilhafteste Ansehn, die Ei
wohner aber versichern, daß man auch bal
hier eine Fiera von Stein, wie die zu B
rona sehen werde. Hiezu giebt freylich scho
jetzt die Umgebung des Platzes gegründete Ho
nung, welche einen sehr schönen und bedeute
den Anblick gewährt.

Ein ungeheures Oval ist ringsum m
Statuen besetzt, alle berühmte Männer vo
stellend welche hier gelehrt und gelernt h
ben. Einem jeden Einheimischen und Fre
den ist erlaubt, irgend einem Landsmann od
Verwandten hier eine Bildsäule von bestimm

ter Größe zu errichten, sobald das Verdienst der Person und der akademische Aufenthalt zu Padua bewiesen ist.

Um das Oval umher geht ein Wassergraben. Auf den vier Brücken die hinaufführen stehen Päpste und Dogen colossal, die übrigen, kleiner, sind von Zünften, Particuliers und Fremden gesetzt. Der König von Schweden ließ Gustav Adolphen hinstellen, weil man sagt, derselbe habe einmal in Padua eine Lection angehört. Der Erzherzog Leopold erneuerte das Andenken Petrarchs und Galiläis. Die Statuen sind in einer braven modernen Manier gemacht, wenige übermanierirt, einige recht natürlich, sämmtlich im Costum ihrer Zeit und Würden. Die Inschriften sind auch zu loben. Es findet sich nichts abgeschmacktes oder kleinliches darunter.

Auf jeder Universität wäre der Gedanke sehr glücklich gewesen, auf dieser ist er am

glücklichsten, weil es sehr wohlthut eine vol
Vergangenheit wieder hervorgerufen zu seh
Es kann ein recht schöner Platz werden, w
sie die hölzerne Fiera wegschaffen und e
von Stein erbauen, wie der Plan seyn s

In dem Versammlungsorte einer dem h
ligen Antonius gewidmeten Brüderschaft
ältere Bilder, welche an die alten Deutsc
erinnern, dabey auch einige von Titian,
schon der große Fortschritt merklich ist,
über die Alpen niemand für sich gethan h
Gleich darauf sah ich einiges von den n
sten. Diese Künstler haben, da sie das h
Ernste nicht mehr erreichen konnten, das
moristische sehr glücklich getroffen. Die E
hauptung Johannes von Piazetta ist,
man des Meisters Manier zugiebt, in dies
Sinne ein recht braves Bild. Johan
kniet, die Hände vor sich hinfaltend, mit d
rechten Knie an einen Stein. Er sieht

Himmel. Ein Kriegsknecht der ihn hinten gebunden hält, biegt sich an der Seite herum und sieht ihm ins Gesicht, als wenn er über die Gelassenheit erstaunte womit der Mann sich hingiebt. In der Höhe steht ein anderer, der den Streich vollführen soll, hat aber das Schwerdt nicht, sondern macht nur mit den Händen die Gebärde, wie einer der den Streich zum voraus versuchen will. Das Schwerdt zieht unten ein dritter aus der Scheide. Der Gedanke ist glücklich, wenn auch nicht groß, die Composition frappant und von der besten Wirkung.

In der Kirche der Eremitaner habe ich Gemälde von Mantegna gesehen, einem der ältern Maler, vor dem ich erstaunt bin. Was in diesen Bildern für eine scharfe, sichere Gegenwart dasteht! Von dieser ganz sachten, nicht etwa scheinbaren, effectlügenden, bloß zur Einbildungskraft sprechenden, sondern derben, reinen, lichten, ausführlichen,

gewiſſenhaften, zarten, unſchriebenen Geg
wart, die zugleich etwas ſtrenges, emſig
mühſames hatte, gingen die folgenden Mä
aus, wie ich an Bildern von Tizian beme
te, und nun konnte die Lebhaftigkeit ih
Genies, die Energie ihrer Natur, erleuch
von dem Geiſte ihrer Vorfahren, auferb
durch ihre Kraft, immer höher und hö
ſteigen, ſich von der Erde heben und him
liſche aber wahre Geſtalten hervorbring
So entwickelte ſich die Kunſt, nach der b
bariſchen Zeit.

Der Audienzſaal des Rathhauſes, 1
Recht durch das Augmentativum Salone
titelt, das ungeheuerſte abgeſchloſſene Ge
das man ſich nicht vorſtellen, auch nicht e
mal in der nächſten Erinnerung zurückru
kann. Dreyhundert Fuß lang, hundert F
breit und bis in das der Länge nach ihn
ckende Gewölbe hundert Fuß hoch. So
wohnt ſind dieſe Menſchen im Freyen zu

bin, daß die Baumeister einen Marktplatz zu überwölben fanden.

Und es ist keine Frage, daß der ungeheuere überwölbte Raum eine eigene Empfindung giebt. Es ist ein abgeschloßnes Unendliches, dem Menschen analoger als der Sternhimmel. Dieser reißt uns aus uns selbst hinaus, jener drängt uns, auf die gelindeste Weise, in uns selbst zurück.

So verweil' ich auch gern in der Kirche der heiligen Justine. Diese vierhundert fünf und achtzig Fuß lang, verhältnißmäßig hoch und breit, groß und einfach gebaut. Heut Abend setzt' ich mich in einen Winkel und hatte meine stille Betrachtung; da fühlt' ich mich recht allein, denn kein Mensch in der Welt, der in dem Augenblick an mich gedacht hätte, würde mich hier gesucht haben.

Nun wäre auch hier wieder einmal eingepackt, morgen früh geht es zu Wasser auf

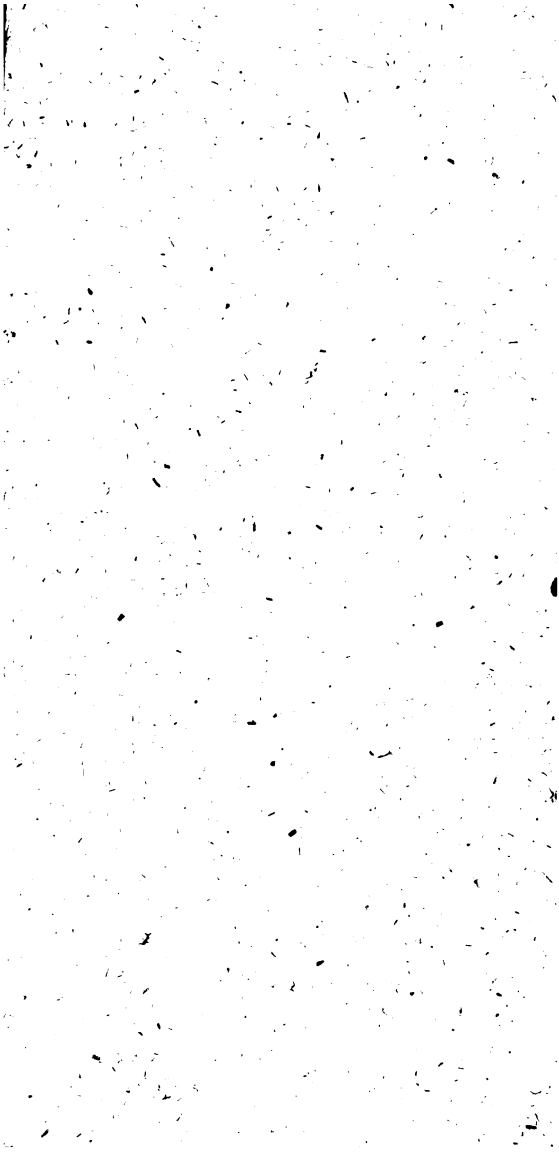
Den 30. September.

Gegen Abend verlief ich mich wieder, ohn Führer, in die entfernteſten Quartiere d Stadt. Die hieſigen Brücken ſind alle m Treppen angelegt, damit Gondeln und au wohl größere Schiffe bequem unter den Bo gen hinfahren. Ich ſuchte mich in und au dieſem Labyrinthe zu finden, ohne irgend j mand zu fragen, mich abermals nur nach d Himmelsgegend richtend. Man entwirrt ſi wohl endlich, aber es iſt ein unglaublich Gehecke in einander, und meine Manier ſi recht ſinnlich davon zu überzeugen, die beſt Auch habe ich mir, bis an die letzte bewohn Spitze, der Einwohner Betragen, Lebensa Sitte und Weſen gemerkt, in jedem Qua tiere ſind ſie anders beſchaffen. Du lieb Gott! was doch der Menſch für ein arme gutes Thier iſt!

Sehr viele Häuserchen stehen unmittelbar in den Canälen, doch giebt es hie und da schön gepflasterte Steindämme, auf denen man zwischen Wasser, Kirchen und Palläſten gar angenehm hin und wieder spaziert. Lustig und erfreulich ist der lange Steindamm, an der nördlichen Seite, von welchem die Inseln, besonders Murano, das Venedig im Kleinen, geschaut werden. Die Lagunen dazwischen sind von vielen Gondeln belebt.

Den 30. September Abends.

Heute habe ich abermals meinen Begriff von Venedig erweitert, indem ich mir den Plan verschaffte. Als ich ihn einigermaßen studirt, bestieg ich den Markusthurm, wo sich dem Auge ein einziges Schauspiel darstellt. Es war um Mittag und heller Sonnenschein, daß ich ohne Perspectiv Nähen und Fernen genau erkennen konnte. Die Fluth bedeckte



So stand es denn im Buche des Schicksals auf meinem Blatte geschrieben, daß ich 1786 den acht und zwanzigsten September, Abends, nach unserer Uhr um fünfe, Venedig zum erstenmal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken, und bald darauf diese wunderbare Inselstadt, diese Biberrepublik betreten und besuchen sollte. So ist denn auch, Gott sey Dank, Venedig mir kein bloßes Wort mehr, kein hohler Name, der mich so oft, mich den Todfeind von Wortschällen, geängstiget hat.

Als die erste Gondel an das Schiff anfuhr, (es geschieht um Passagiere, welche Eil haben, geschwinder nach Venedig zu bringen,)

erinnerte ich mich eines frühen Kinderspiel-zeuges, an das ich vielleicht seit zwanzig Jahren nicht mehr gedacht hatte. Mein Vater besaß ein schönes mitgebrachtes Gondelmodell, er hielt es sehr werth, und mir ward es hoch angerechnet, wenn ich einmal damit spielen durfte. Die ersten Schnäbel von blankem Eisenblech, die schwarzen Gondelkäfige, alles grüßte mich wie eine alte Bekanntschaft, ich genoß einen langentbehrten freundlichen Jugendeindruck.

Ich bin gut logirt in der Königin von England, nicht weit vom Markusplatze, und dieß ist der größte Vorzug des Quartiers; meine Fenster gehen auf einen schmalen Kanal zwischen hohen Häusern, gleich unter mir eine einbogige Brücke, und gegenüber ein schmales belebtes Gäßchen. So wohne ich und so werde ich eine Zeitlang bleiben, bis mein Paquet für Deutschland fertig ist, und bis ich mich am Bilde dieser Stadt satt ge-

Den 2. Oktober 1786.

Vor allem eilte ich in die Carita: ich hatte in des Palladio Werken gefunden, daß er hier ein Klostergebäude angegeben, in welchem er die Privatwohnung der reichen und gastfreyen Alten darzustellen gedachte. Der, sowohl im Ganzen als in seinen einzelnen Theilen, trefflich gezeichnete Plan machte mir unendliche Freude, und ich hoffte ein Wunderwerk zu finden; aber ach! es ist kaum der zehnte Theil ausgeführt; doch auch dieser Theil seines himmlischen Genius würdig, eine Vollkommenheit in der Anlage, und eine Genauigkeit in der Ausführung, die ich noch nicht kannte. Jahre lang sollte man in Betrachtung so eines Werks zubringen. Mich dünkt ich habe nichts höheres, nichts vollkommneres gesehen, und glaube daß ich mich nicht irre. Denke man sich aber auch den trefflichen Künstler, mit

kann, ſich auf dem Lande umzuſehen und i
reichlich angebotenen Früchte zu genieße
Nun ſteigt man wieder ein und bewegt ſi
durch eine bewegte Welt voll Fruchtbark
und Leben.

Zu ſo viel abwechſelnden Bildern un
Geſtalten, geſellte ſich noch eine Erſcheinun
die, obgleich aus Deutſchland abſtammend
doch hier ganz eigentlich an ihrem Platze wa
zwey Pilger nämlich, die erſten die ich i
der Nähe ſah. Sie haben das Recht m
dieſer öffentlichen Gelegenheit umſonſt weit
gebracht zu werden; allein weil die übri
Geſellſchafts ihre Nähe ſcheut, ſo ſitzen ſ
nicht mit in dem bedeckten Raume, ſonder
hinten bey dem Steuermann. Als eine, i
der gegenwärtigen Zeit ſeltene Erſcheinung
wurden ſie angeſtaunt, und, weil früher un
ter dieſer Hülle manch Geſindel umhertrie
wenig geachtet. Als ich vernahm, daß e
Deutſche ſeyen, keiner andern Sprache näch

tig, gesellte ich mich zu ihnen und vernahm, daß sie aus dem Paderbornischen herstammten. Beydes waren Männer schon über funfzig, von dunkler aber gutmüthiger Physiognomie. Sie hatten vor allem das Grab der heiligen drey Könige zu Cöln besucht, waren sodann durch Deutschland gezogen, und nun auf dem Wege, zusammen bis Rom und sodann ins obere Italien zurückzugehen, da denn der eine wieder nach Westphalen zu wandern, der andere aber noch den heiligen Jacob zu Compostell zu verehren gedachte.

Ihre Kleidung war die bekannte, doch sahen sie aufgeschürzt viel besser aus als wir sie in langen Taffetkleidern auf unsern Redouten vorzustellen pflegen. Der große Kragen, der runde Hut, der Stab und die Muschel, als das unschuldigste Trinkgeschirr, alles hatte seine Bedeutung, seinen unmittelbaren Nutzen, die Blechkapsel enthielt ihre Pässe. Das merkwürdigste aber waren ihre kleinen

rothsaffianen Brieftaschen, in diesen befand sich alles kleine Geräthe, was nur irgend einem einfachen Bedürfniß abzuhelfen geneigt seyn mochte. Sie hatten dieselben hervorgezogen, indem sie an ihren Kleidern etwas zu flicken fanden.

Der Steuermann höchst zufrieden daß er einen Dolmetscher fand, ließ mich verschiedene Fragen an sie thun, dadurch vernahm ich manches von ihren Ansichten, besonders aber von ihrer Reise. Sie beklagten sich bitterlich über ihre Glaubensgenossen, ja Weltpriester und Klostergeistliche. Die Frömmigkeit, sagten sie, müsse eine sehr seltene Sache seyn, weil man an die ihrige nirgends glauben wolle, sondern sie fast durchaus, ob sie gleich die ihnen vorgeschriebene geistliche Marschroute und die bischöflichen Päße vorgezeigt, in katholischen Landen wie Landstreicher behandle. Sie erzählten dagegen mit Rührung, wie gut sie von den Protestanten aufgenom-

men worden, besonders von einem Landgeistlichen in Schwaben, vorzüglich aber von seiner Frau, welche den einigermaßen widerstrebenden Mann dahin vermocht, daß sie ihnen reichliche Erquickung zutheilen dürfen, welche ihnen sehr Noth gethan. Ja beym Abschiede habe sie ihnen einen Conventions-Thaler geschenkt, der ihnen sehr zu statten gekommen sobald sie das katholische Gebiet wieder betreten. Hierauf sagte der eine mit aller Erhebung deren er fähig war: wir schließen diese Frau aber auch täglich in unser Gebet ein und bitten Gott daß er ihre Augen öffne, wie er ihr Herz für uns geöffnet hat, daß er sie, wenn auch spät, aufnehme in den Schooß der allein seligmachenden Kirche. Und so hoffen wir gewiß ihr dereinst im Paradies zu begegnen.

Von diesem allen erklärte ich was nöthig und nützlich war auf der kleinen Steige sitzend die auf das Verdeck führt, dem Steuermanne

und einigen andern Personen, die sich e
der Kajüte in den engen Raum gedrängt h
ten. Den Pilgern wurden einige ärmli
Erquickungen gereicht, denn der Italiäner li
nicht zu geben. Sie zogen hierauf kleine
weihte Zeddel hervor, worauf zu sehen d
Bild der heiligen drey Könige, nebst lat
nischen Gebeten zur Verehrung. Die gut
Menschen baten mich, die kleine Gesellscha
damit zu beschenken, und ihr den hoh
Werth dieser Blätter begreiflich zu mache
Dieses gelang mir auch ganz gut, denn
die beyden Männer sehr verlegen schienen
wie sie in dem großen Venedig das zur Au
nahme der Pilger bestimmte Kloster ausfind
sollten, so versprach der gerührte Steuerman
wenn sie landeten, wollte er einem Bursche
sogleich einen Dreyer geben, damit er sie
jenem entfernt gelegenen Orte geleitete. S
würden zwar, setzte er vertraulich hinzu,
würden dort wenig Trost finden; die Anstal
sehr groß angelegt um, ich weiß nicht wi

viel Pilger zu fassen, sey gegenwärtig ziemlich zusammen gegangen und die Einkünfte würden eben anders verwendet.

So unterhalten waren wir die schöne Brenta herunter gekommen, manchen herrlichen Garten, manchen herrlichen Pallast hinter uns lassend, wohlhabende, belebte Ortschaften an der Küste mit flüchtigem Blick beschauend. Als wir nun in die Lagunen einfuhren, umschwärmten mehrere Gondeln sogleich das Schiff. Ein Lombard, in Venedig wohl bekannt, forderte mich auf ihm Gesellschaft zu leisten, damit wir geschwinder drinne wären und der Doganenqual entgingen. Einige die uns abhalten wollten, wußte er mit einem mäßigen Trinkgeld zu beseitigen und so schwammen wir, bey einem heitern Sonnenuntergang schnell unserm Ziel entgegen.

Den 29. Michaelistag, Abend

Von Venedig ist schon viel erzählt
gedruckt, daß ich mit Beschreibung nicht
ständlich seyn will, ich sage nur wie es
entgegen kömmt. Was sich mir aber vor
lem andern aufdringt, ist abermals das M
eine große Masse, ein nothwendiges unw
kührliches Daseyn.

Dieses Geschlecht hat sich nicht zum Sp
auf diese Inseln geflüchtet, es war keine M
kühr welche die Folgenden trieb sich mit
nen zu vereinigen; die Noth lehrte sie
Sicherheit in der unvortheilhaftesten Lag
chen, die ihnen nachher so vortheilhaft wu
und sie klug machte, als noch die ganze üb
liche Welt im Düstern gefangen lag;
Vermehrung, ihr Reichthum war nothwend
Folge. Nun drängten sich die Wohnung

empor und empor, Sand und Sumpf wurden durch Felsen ersetzt, die Häuser suchten die Luft wie Bäume die geschlossen stehen, sie mußten an Höhe zu gewinnen suchen, was ihnen an Breite abging. Auf jede Spanne des Bodens geizig, und gleich anfangs in enge Räume gedrängt, ließen sie zu Gassen nicht mehr Breite, als nöthig war eine Hausreihe von der gegenüberstehenden zu trennen, und dem Bürger nothdürftige Durchgänge zu erhalten. Uebrigens war ihnen das Wasser statt Straße, Platz und Spaziergang. Der Venetianer mußte eine neue Art von Geschöpf werden, wie man denn auch Venedig nur mit sich selbst vergleichen kann. Der große schlangenförmig gewundene Canal weicht keiner Straße in der Welt, dem Raum vor dem Markusplatze kann wohl nichts an die Seite gesetzt werden. Ich meine den großen Wasserspiegel, der disseits von dem eigentlichen Venedig, im halben Mond umfaßt wird. Ueber der Wasserfläche sieht man links die

Insel St. Giorgio, etwas weiter rechts d Giudecca und ihren Canal, noch weiter rec die Dogane und die Einfahrt in den Ca Grande, wo uns gleich ein Paar ungehe Marmortempel entgegen leuchten. Dieß s mit wenigen Zügen die Hauptgegenstände uns in die Augen fallen, wenn wir zwisch den zwey Säulen des Markusplatzes hero treten. Die sämmtlichen Aus- und Ansicht sind so oft in Kupfer gestochen, daß d Freunde davon sich gar leicht einen ausch chen Begriff machen können.

Nach Tische eilte ich mir erst einen E druck des Ganzen zu verschern, und w mich, ohne Begleiter, nur die Himmelsgege den merkend, in's Labyrinth der Stadt, w che obgleich durchaus von Canälen und C nälchen durchschnitten, durch Brücken u Brückchen wieder zusammenhängt. Die En und Gedrängtheit des Ganzen denkt man nic ohne es gesehen zu haben. Gewöhnlich ka

man die Breite der Gasse mit ausgereckten Armen entweder ganz oder beynahe messen, in den engsten stößt man schon mit den Ellbogen an, wenn man die Hände in die Seite stemmt; es giebt wohl breitere, auch hie und da ein Plätzchen, verhältnißmäßig aber kann alles enge genannt werden.

Ich fand leicht den großen Canal und die Hauptbrücke Rialto, sie besteht aus einem einzigen Bogen von weißem Marmor. Von oben herunter ist es eine große Ansicht, der Canal gesäet voll Schiffe, die alles Bedürfniß vom festen Lande herbeyführen, und hier hauptsächlich anlegen und ausladen, dazwischen wimmelt es von Gondeln. Besonders heute, als am Michaelisfeste, gab es einen Anblick wunderschön lebendig; doch um diesen einigermaßen darzustellen, muß ich etwas weiter ausholen.

Die beyden Hauptheile von Venedig, welche der große Canal trennt, werden durch

die einzige Brücke Rialto mit einander
bunden, doch iſt auch für mehrere Comm
cation geſorgt, welche, in offenen Barken,
beſtimmten Ueberfahrtspunkten geſchieht.
ſah es heute ſehr gut aus, als die wohlge
deten, doch mit einem ſchwarzen Schleier
deckten Frauen, ſich viele zuſammen überſ
ließen, um zu der Kirche des gefeyerten
engels zu gelangen. Ich verließ die Br
und begab mich an einen ſolchen Ueberfah
punkt, die Ausſteigenden genau zu betrach
Ich habe ſehr ſchöne Geſichter und Geſta
darunter gefunden.

Nachdem ich müde geworden, ſetzte
mich in eine Gondel, die engen Gaſſen
laſſend, und fuhr, mir das entgegenge
Schauſpiel zu bereiten, den nördlichen
des großen Canals durch, um die Inſel
heiligen Clara, in die Lagunen, den C
der Giudecca herein, bis gegen den Mar
platz, und war nun auf einmal ein Mit

ſcheinlich ſchon fertig iſt, wenn dieſe öffentliche Darſtellung geſchieht; die Richter wiſſen was ſie ſprechen ſollen, und die Partey weiß was ſie zu erwarten hat. Indeſſen gefällt mir dieſe Art unendlich beſſer, als unſere Stuben- und Canzley-Hockereyen. Und nun von den Umſtänden, und wie artig, ohne Prunk, wie natürlich alles zugeht, will ich ſuchen einen Begriff zu geben.

In einem geräumigen Saal des Pallaſtes ſaßen an der einen Seite die Richter im Halbzirkel. Gegen ihnen über, auf einem Catheder, der mehrere Perſonen neben einander faſſen konnte, die Advocaten beyder Parteyen, unmittelbar vor demſelben, auf einer Bank, Kläger und Beklagte in eigner Perſon. Der Advocat des Klägers war von dem Catheder Herabgeſtiegen, denn die heutige Sitzung war zu keiner Controvers beſtimmt. Die ſämmtlichen Documente für und wider, obgleich ſchon gedruckt, ſollten vorgeleſen werden.

Den 30. Septembe

Gegen Abend verlief ich mich wieder, oh
Führer, in die entfernteſten Quartiere d
Stadt. Die hieſigen Brücken ſind alle m
Treppen angelegt, damit Gondeln und au
wohl größere Schiffe bequem unter den B
gen hinfahren. Ich ſuchte mich in und a
dieſem Labyrinthe zu finden, ohne irgend j
mand zu fragen, mich abermals nur nach d
Himmelsgegend richtend. Man entwirrt ſ
wohl endlich, aber es iſt ein unglaublich
Gehecke in einander, und meine Manier ſ
recht ſinnlich davon zu überzeugen, die be
Auch habe ich mir, bis an die letzte bewoh
Spitze, der Einwohner Betragen, Lebens
Sitte und Weſen gemerkt, in jedem Qu
tiere ſind ſie anders beſchaffen. Du lie
Gott! was doch der Menſch für ein arm
gutes Thier iſt!

Sehr viele Häuserchen stehen unmittelbar in den Canälen, doch giebt es hie und da schön gepflasterte Steindämme, auf denen man zwischen Wasser, Kirchen und Palläſten gar angenehm hin und wieder spaziert. Lustig und erfreulich ist der lange Steindamm, an der nördlichen Seite, von welchem die Inseln, besonders Murano, das Venedig im Kleinen, geschaut werden. Die Lagunen dazwischen sind von vielen Gondeln belebt.

Den 30. September Abends.

Heute habe ich abermals meinen Begriff von Venedig erweitert, indem ich mir den Plan verschaffte. Als ich ihn einigermaßen studirt, bestieg ich den Markusthurm, wo sich dem Auge ein einziges Schauspiel darstellt. Es war um Mittag und heller Sonnenschein, daß ich ohne Perspectiv Nähen und Fernen genau erkennen konnte. Die Fluth bedeckte

die Lagunen, und als ich den Blick nach
sogenannten Lido wandte, (es ist ein sch
Erdstreif, der die Lagunen schließt,) sa
zum erstenmal das Meer und einige
darauf. In den Lagunen selbst liegen
ren und Fregatten, die zum Ritter Em
ßen sollten, der den Algierern den Krieg
die aber wegen ungünstiger Winde liegen
ben. Die Paduanischen und Vicentin
Berge und das Tyroler Gebirge schi
zwischen Abend und Mitternacht, das
ganz trefflich schön.

Scherze die Langeweile zu unterbrechen und
s Publikum ergetzt sich an seinen Späßen
ganz unmäßigem Gelächter. Eines Scher-
s muß ich gedenken, des auffallendsten unter
nen die ich verstand. Der Vorleser recitirte
eben ein Document, wodurch einer jener
rechtmäßig geachteten Besitzer über die frag-
hen Güter disponirte. Der Advocat hieß
n langsamer lesen, und als er die Worte
utlich aussprach: ich schenke, ich ver-
lache! fuhr der Redner heftig auf den
Schreiber los und rief: was willst du schen-
n, was vermachen? du armer ausgehunger-
r Teufel! gehört dir doch gar nichts in der
Welt an. Doch, fuhr er fort, indem er sich
t besinnen schien, war doch jener erlauchte
Besitzer in eben dem Fall, er wollte schenken,
ollte vermachen, was ihm so wenig gehörte
s dir. Ein unendlich Gelächter schlug auf,
ch sogleich nahm die Sanduhr die horizon-
le Lage wieder an. Der Vorleser summt

steinen auf der hohen Kante ausgesetzt, w
es nöthig in der Mitte ein wenig erhabe
an der Seite Vertiefungen das Waſſer aufz
faſſen und in bedeckte Canäle zu leiten. No
andere architektoniſche Vorrichtungen der erſte
wohlüberdachten Anlage zeigen von der Abſi
trefflicher Baumeiſter, Venedig zu der re
ſten Stadt zu machen, wie ſie die ſonderbar
iſt. Ich konnte nicht unterlaſſen gleich
Spaziergehen eine Anordnung deßhalb zu
werfen, und einem Polizeyvorſteher, dem
Ernſt wäre, in Gedanken vorzuarbeiten.
hat man immer Trieb und Luſt vor fremde
Thüren zu kehren.

Den 2. Oktober 1786.

Vor allem eilte ich in die Carita: ich hatte in des Palladio Werken gefunden, daß er hier ein Klostergebäude angegeben, in welchem er die Privatwohnung der reichen und gastfreyen Alten darzustellen gedachte. Der, sowohl im Ganzen als in seinen einzelnen Theilen, trefflich gezeichnete Plan machte mir unendliche Freude, und ich hoffte ein Wunderwerk zu finden; aber ach! es ist kaum der zehnte Theil ausgeführt; doch auch dieser Theil seines himmlischen Genius würdig, eine Vollkommenheit in der Anlage, und eine Genauigkeit in der Ausführung, die ich noch nicht kannte. Jahre lang sollte man in Betrachtung so eines Werks zubringen. Mich dünkt ich habe nichts höheres, nichts vollkommneres gesehen, und glaube daß ich mich nicht irre. Denke man sich aber auch den trefflichen Künstler, mit

dem innern Sinn für's Große und Gef
geboren, der erst mit unglaublicher Mühe
an den Alten heranbildet, um sie alsd
durch sich wieder herzustellen. Dieser fi
Gelegenheit einen Lieblingsgedanken auszu
ren, ein Kloster, so vielen Mönchen
Wohnung, so vielen Fremden zur Herb
bestimmt, nach der Form eines antiken
vatgebäudes aufzurichten.

Die Kirche stand schon, aus ihr tritt
in ein Atrium von korinthischen Säulen,
ist entzückt und vergißt auf einmal a
Pfaffenthum. An der einen Seite fi
man die Sacristey, an der andern ein K
telzimmer, daneben die schönste Wendeltre
von der Welt, mit offener weiter Spin
die steinernen Stufen in die Wand gemau
und so geschichtet daß eine die andere tr
man wird nicht müde sie auf und abzuf
gen; wie schön sie gerathen sey, kann
daraus abnehmen, daß sie Palladio selbst

wohlgerathen angiebt. Aus dem Vorhof tritt man in den innern großen Hof. Von dem Gebäude das ihn umgeben sollte, ist leider nur die linke Seite aufgeführt, drey Säulenordnungen über einander, auf der Erde Hallen, im ersten Stock ein Bogengang vor den Zellen hin, der obere Stock Mauer mit Fenstern. Doch diese Beschreibung muß durch den Anblick der Risse gestärkt werden. Nun ein Wort von der Ausführung.

Nur die Häupter und Füße der Säulen und die Schlußsteine der Bogen sind von gehauenem Stein, das übrige alles, ich darf nicht sagen von Backsteinen, sondern von gebranntem Thon. Solche Ziegeln kenne ich gar nicht. Fries und Karnies sind auch daraus, die Glieder der Bogen gleichfalls, alles theilweise gebrannt, und das Gebäude zuletzt nur mit wenig Kalk zusammengesetzt. Es steht wie aus einem Guß. Wäre das Ganze fertig geworden, und man sähe es reinlich abgerie-

ben und gefärbt, es müßte ein himmlis
Anblick seyn.

Jedoch die Anlage war zu groß, wie
so manchem Gebäude der neuern Zeit. D
Künstler hatte nicht nur vorausgesetzt, d
man das jetzige Kloster abreißen, sondern a
anstoßende Nachbarshäuser kaufen werde, u
da mögen Geld und Lust ausgegangen se
Du liebes Schicksal, das du so manch
Dummheit begünstigt und verewigt hast, w
rum ließest du dieses Werk nicht zu Stan
kommen!

Den 3. Oktober.

Die Kirche Il Redentore, ein schönes großes Werk von Palladio, die Façade lobenswürdiger als die von St. Giorgio. Diese mehrmals in Kupfer gestochenen Werke müßte man vor sich sehen, um das Gesagte verdeutlichen zu können. Hier nur wenige Worte.

Palladio war durchaus von der Existenz der Alten durchdrungen, und fühlte die Kleinheit und Enge seiner Zeit, wie ein großer Mensch der sich nicht hingeben, sondern das Uebrige so viel als möglich nach seinen edlen Begriffen umbilden will. Er war unzufrieden, wie ich aus gelinder Wendung seines Buches schließe, daß man bey christlichen Kirchen nach der Form der alten Basiliken zu bauen fortfahre, er suchte deßhalb seine heiligen Gebäude der alten Tempelform zu nähern; daher entstanden gewisse

Unschicklichkeiten, die mir bey Il R
glücklich beseitigt, bey St. Giorgio
auffallend erscheinen. Volckmann sp
davon, trifft aber den Nagel nicht
Kopf.

Inwendig ist Il Redentore gleichf
lich, alles, auch die Zeichnung der
von Palladio; leider die Nischen,
Statuen ausgefüllt werden sollten,
mit flachen, ausgeschnittenen, gemalte
figuren.

Den 3. Oktober.

Dem heiligen Franciskus zu Ehren, hatten die Peters-Capuziner einen Seitenaltar mächtig ausgeputzt, man sah nichts von Stein als die korinthischen Capitäle, alles übrige schien mit einer geschmackvollen prächtigen Stickerey, nach Art der Arabesken, überzogen, und zwar so artig als man nur etwas zu sehen wünschte. Besonders wunderte ich mich über die breiten, goldgestickten Ranken und Laubwerke. Ich ging näher und fand einen recht hübschen Betrug. Alles was ich für Gold gehalten hatte, war breit gedrücktes Stroh, nach schönen Zeichnungen auf Papier geklebt, der Grund mit lebhaften Farben angestrichen, und das so mannigfaltig und geschmackvoll, daß dieser Spaß, dessen Material gar nichts werth war, und der wahrscheinlich im Kloster selbst ausgeführt wurde,

mehrere Tausend Thaler müßte gekostet h
wenn er ächt hätte seyn sollen. Man k
es gelegentlich wohl nachahmen.

Auf einem Uferdamme, im Angesich
Wassers, bemerkte ich schon einigemal
geringen Kerl, welcher einer größern oder
nern Anzahl von Zuhörern, im venetian
Dialect, Geschichten erzählte; ich kann
nichts davon verstehen, es lacht aber
Mensch, nur selten lächelt das Auditor
das meist aus der ganz niedern Classe be
Auch hat der Mann nichts auffallendes,
lächerliches in seiner Art, vielmehr e
sehr gesetztes, zugleich eine bewundrungs
dige Mannigfaltigkeit und Präcision, n
auf Kunst und Nachdenken hinweisen, in
nen Gebärden.

Den 3. Oktober.

Den Plan in der Hand suchte ich mich durch die wunderlichsten Irrgänge bis zur Kirche der Mendicanti zu finden. Hier ist das Conservatorium, welches gegenwärtig den meisten Beyfall hat. Die Frauenzimmer führten ein Oratorium hinter dem Gitter auf, die Kirche war voll Zuhörer, die Musik sehr schön, und herrliche Stimmen. Ein Alt sang den König Saul, die Hauptperson des Gedichtes. Von einer solchen Stimme hatte ich gar keinen Begriff, einige Stellen der Musik waren unendlich schön, der Text vollkommen singbar, so italiänisch Latein, daß man an manchen Stellen lachen muß, die Musik aber findet hier ein weites Feld.

Es wäre ein trefflicher Genuß gewesen, wenn nicht der vermaledeyte Capellmeister den

Takt mit einer Rolle Noten, wider das C
ter, und so unverschämt geklappt hätte,
habe er mit Schuljungen zu thun, die
eben unterrichtete; und die Mädchen hat
das Stück oft wiederholt, sein Klatschen r
ganz unnöthig' und zerstörte allen Eindru
nicht anders als wenn einer, um uns e
schöne Statue begreiflich zu machen,
Scharlachläppchen auf die Gelenke klebte. D
fremde Schall hebt alle Harmonie auf. D
ist nun ein Musiker und er hört es ni
oder er will vielmehr, daß man seine Geg
wart durch eine Unschicklichkeit vernehmen s
da es besser wäre, er ließe seinen Werth
der Vollkommenheit der Ausführung errath
Ich weiß, die Franzosen haben es an i
Art, den Italiänern hätte ich es nicht zu
traut, und das Publikum scheint daran
wöhnt. Es ist nicht das einzigemal daß
sich einbilden läßt, das gerade gehöre zum G
nuß, was den Genuß verdirbt.

Den 3. Oktober.

Gestern Abend Oper zu St. Moses, (denn die Theater haben ihren Namen von der Kirche der sie am nächsten liegen,) nicht recht erfreulich! Es fehlt dem Plan, der Musik, den Sängern eine innere Energie, welche allein eine solche Darstellung auf den höchsten Punkt treiben kann. Man konnte von keinem Theile sagen er sey schlecht; aber nur die zwey Frauen ließen sich's angelegen seyn, nicht sowohl gut zu agiren, als sich zu produciren und zu gefallen. Das ist denn immer etwas. Es sind zwey schöne Figuren, gute Stimmen, artige, muntere, gätliche Persönchen. Unter den Männern dagegen keine Spur von innerer Gewalt und Lust dem Publikum etwas aufzuheften, so wie keine entschieden glänzende Stimme.

Das Ballet, von elender Erfindung, ward im Ganzen ausgepfiffen, einige treffliche Springer und Springerinnen jedoch, welche letztere sich es zur Pflicht rechneten die Zuschauer mit jedem schönen Theil ihres Körpers bekannt zu machen, wurden weidlich beklatscht.

Den 3. Oktober.

Heute dagegen sah ich eine andere Komödie, die mich mehr gefreut hat. Im herzoglichen Pallast hörte ich eine Rechtssache öffentlich verhandeln, sie war wichtig und zu meinem Glück in den Ferien vorgenommen. Der eine Advocat war alles, was ein übertriebener Buffo nur seyn sollte. Figur dick, kurz, doch beweglich, ein ungeheuer vorspringendes Profil, eine Stimme wie Erz und eine Heftigkeit, als wenn es ihm aus tiefstem Grunde des Herzens ernst wäre was er sagte. Ich nenne dieß eine Comödie, weil alles wahr:

scheinlich schon fertig ist, wenn diese öffentliche Darstellung geschieht; die Richter wissen was sie sprechen sollen, und die Partey weiß was sie zu erwarten hat. Indessen gefällt mir diese Art unendlich besser, als unsere Stuben- und Canzley-Hockereyen. Und nun von den Umständen, und wie artig, ohne Prunk, wie natürlich alles zugeht, will ich suchen einen Begriff zu geben.

In einem geräumigen Saal des Pallastes saßen an der einen Seite die Richter im Halbzirkel. Gegen ihnen über, auf einem Catheder, der mehrere Personen neben einander fassen konnte, die Advocaten beyder Parteyen, unmittelbar vor demselben, auf einer Bank, Kläger und Beklagte in eigner Person. Der Advocat des Klägers war von dem Catheder herabgestiegen, denn die heutige Sitzung war zu keiner Controvers bestimmt. Die sämmtlichen Documente für und wider, obgleich schon gedruckt, sollten vorgelesen werden.

Ein hagerer Schreiber, in schwarzem kümmerlichen Rocke, ein dickes Heft in der Hand, bereitete sich die Pflicht des Lesenden zu erfüllen. Von Zuschauern und Zuhörern war übrigens der Saal gedrängt voll. Die Rechtsfrage selbst, so wie die Personen welche sie betraf, mußten den Venetianern höchst bedeutend scheinen.

Fideicommisse haben in diesem Staat die entschiedenste Gunst, ein Besitzthum welchem einmal dieser Charakter aufgeprägt ist, behält ihn für ewige Zeiten, es mag, durch irgend eine Wendung oder Umstand, vor mehrern hundert Jahren veräußert worden, durch viele Hände gegangen seyn, zuletzt, wenn die Sache zur Sprache kommt, behalten die Nachkommen der ersten Familie Recht und die Güter müssen heraus gegeben werden.

Dießmal war der Streit höchst wichtig, denn die Klage ging gegen den Doge selbst,

der vielmehr gegen ſeine Gemahlin, welche nun auch in Perſon auf dem Bänkchen, vom Kläger nur durch einen kleinen Zwiſchenraum getrennt, in ihren Zendal gehüllt daſaß. Eine Dame von gewiſſem Alter, edlem Körperbau, wohlgebildetem Geſicht, auf welchem ernſte, ja wenn man will, etwas verdrießliche Züge zu ſehen waren. Die Venetianer bildeten ſich viel darauf ein, daß die Fürſtin, in ihrem eignen Pallaſt, vor dem Gericht und ihnen erſcheinen müſſe.

Der Schreiber fing zu leſen an und nun ward mir erſt deutlich, was ein im Angeſicht der Richter, ohnfern des Catheders der Advocaten, hinter einem kleinen Tiſche, auf einem niedern Schemel ſitzendes Männchen, beſonders aber die Sanduhr bedeute, die er vor ſich niedergelegt hatte. So lange nämlich der Schreiber lieſt, ſo lange läuft die Zeit nicht, dem Advocaten aber, wenn er dabey ſprechen will, iſt nur im Ganzen eine gewiſſe Friſt ge-

gönnt. Der Schreiber lieſt, die Uhr lie
das Männchen hat die Hand daran. Th
der Advocat den Mund auf, ſo ſteht au
die Uhr ſchon in der Höhe, die ſich ſoglei
niederſenkt ſobald er ſchweigt. Hier iſt m
die große Kunſt, in den Fluß der Vorleſu
Hineinzureden, flüchtige Bemerkungen zu m
men, Aufmerkſamkeit zu erregen und zu fo
dern. Nun kommt der kleine Saturn in di
größte Verlegenheit. Er iſt genöthigt den h
rizontalen und vertikalen Stand der Uhr j
den Augenblick zu verändern, er befindet ſi
im Fall der böſen Geiſter im Puppenſpiel, di
auf das ſchnell-wechſelnde Berlicke! Berlock
des muthwilligen Hanswurſts nicht wiſſen w
ſie gehen oder kommen ſollen.

Wer in Canzleyen hat collationire
hören, kann ſich eine Vorſtellung von di
ſer Vorleſung machen, ſchnell, eintönig
aber doch articulirt und deutlich genu
Der kunſtreiche Advocat weiß nun dur

jerze die Langeweile zu unterbrechen und
Publikum ergetzt ſich an ſeinen Späßen
ganz unmäßigem Gelächter. Eines Scher-
muß ich gedenken, des auffallendſten unter-
ien die ich verſtand. Der Vorleſer recitirte
eben ein Document, wodurch einer jener
rechtmäßig geachteten Beſitzer über die frag-
ien Güter disponirte. Der Advocat hieß
i langſamer leſen, und als er die Worte
utlich ausſprach: ich ſchenke, ich ver-
ache! fuhr der Redner heftig auf den
chreiber los und rief: was willſt du ſchen-
i, was vermachen? du armer ausgehunger-
Teufel! gehört dir doch gar nichts in der
elt an. Doch, fuhr er fort, indem er ſich
beſinnen ſchien, war doch jener erlauchte
ſitzer in eben dem Fall, er wollte ſchenken,
llte vermachen, was ihm ſo wenig gehörte
dir. Ein unendlich Gelächter ſchlug auf,
h ſogleich nahm die Sanduhr die horizon-
i Lage wieder an. Der Vorleſer ſummt

fort, machte dem Advocaten ein flämisch G
ſicht, doch das ſind alles verabredete Späß

Den 4. Oktober.

Geſtern war ich in der Comödie, Theat
St. Lucas, die mir viel Freude gemacht ha
ich ſah ein extemporirtes Stück in Masken
mit viel Naturell, Energie und Bravour au
geführt. Freylich ſind ſie nicht alle gleich
der Pantalon ſehr brav, die eine Frau ſch
und wohlgebaut, keine außerordentliche Schau
ſpielerin, ſpricht excellent und weiß ſich zu b
tragen. Ein tolles Sujet, demjenigen ähn
lich, das bey uns unter dem Titel: der Ver
ſchlag behandelt iſt. Mit unglaublicher Ab
wechslung unterhielt es mehr als drey Stun
den. Doch iſt auch hier das Volk wieder di
Baſe worauf dieß alles ruht, die Zuſchaue
ſpielen mit und die Menge verſchmilzt mi
dem Theater in ein Ganzes. Den Tag über

auf dem Platz und am Ufer, aus den Gondeln und im Pallast, der Käufer und Verkäufer, der Bettler, der Schiffer, die Nachbarin, der Advocat und sein Gegner, alles lebt und treibt, und läßt sich es angelegen seyn, spricht und betheuert, schreyt und bietet aus, singt und spielt, flucht und lärmt. Und Abends gehen sie in's Theater und sehen und hören das Leben ihres Tages, künstlich zusammengestellt, artiger aufgestutzt, mit Mährchen durchflochten, durch Masken von der Wirklichkeit abgerückt, durch Sitten genähert. Hierüber freun sie sich kindisch, schreyen wieder, klatschen und lärmen. Von Tag zu Nacht, von Mitternacht zu Mitternacht ist immer alles ebendasselbe.

Ich habe aber mich nicht leicht natürlicher agiren sehen, als jene Masken, so wie es nur bey einem ausgezeichnet glücklichen Naturell durch längere Uebung erreicht werden kann.

Da ich das schreibe, machen sie ein
waltigen Lärm auf dem Kanal, unter
nem Fenster, und Mitternacht ist
Sie haben im Guten und Bösen imm
was zusammen.

Den 4. Oc

Oeffentliche Redner habe ich nun g
drey Kerls auf dem Platze und Ufe
damme, jeden nach seiner Art Geschicht
zählend, sodann zwey Sachwalter, zwey
diger, die Schauspieler, worunter ich
ders den Pantalon rühmen muß, alle
haben etwas gemeinsames, sowohl w
von ein und derselben Nation sind, die
öffentlich lebend, immer in leidenschaft
Sprechen begriffen ist, als auch weil
unter einander nachahmen. Hierzu
noch eine entschiedene Gebärdensprache
welcher sie die Ausdrücke ihrer Intent
Gesinnungen und Empfindungen begleite

Heute am Fest des heiligen Franziskus war ich in seiner Kirche alle Vigne. Des Kapuziners laute Stimme ward von dem Geschrey der Verkäufer vor der Kirche, wie von einer Antiphone, begleitet; ich stand in der Kirchthüre zwischen beiden, und es war wunderlich genug zu hören.

Den 5. Oktober.

Heute früh war ich im Arsenal, mir immer interessant genug, da ich noch kein Seewesen kenne, und hier die untere Schule besuchte: denn freylich sieht es hier nach einer alten Familie aus, die sich noch rührt, obgleich die beste Zeit der Blüthe und der Früchte vorüber ist. Da ich denn auch den Handwerkern nachgehe, habe ich manches Merkwürdige gesehen, und ein Schiff von vier und achtzig Kanonen, dessen Gerippe fertig steht, bestiegen.

Ein gleiches iſt vor ſechs Monaten, der Riva de Sciavoni, bis aufs Waſſer brannt, die Pulverkammer war nicht fehr füllt und da ſie ſprang, that es keinen g ßen Schaden. Die benachbarten Häuſer h ten ihre Scheiben ein.

Das ſchönſte Eichenholz, aus Iſtrien, h ich verarbeiten ſehen, und dabey über d Wachsthum dieſes werthen Baumes, mei ſtillen Betrachtungen angeſtellt. Ich ka nicht genug ſagen, was meine ſauer erworbe Kenntniß natürlicher Dinge, die doch d Menſch zuletzt als Materialien braucht, und ſeinen Nutzen verwendet, mir überall h um mir das Verfahren der Künſtler u Handwerker zu erklären; ſo iſt mir auch d Kenntniß der Gebirge und des daraus genom menen Geſteins ein großer Vorſprung in d Kunſt.

Den 5. Oktober.

Um mit einem Worte den Begriff des Bucentaur auszusprechen, nenne ich ihn eine Prachtgaleere. Der ältere, von dem wir noch Abbildungen haben, rechtfertigt diese Benennung noch mehr als der gegenwärtige, der uns durch seinen Glanz über seinen Ursprung verblendet.

Ich komme immer auf mein Altes zurück. Wenn dem Künstler ein ächter Gegenstand gegeben ist, so kann er etwas ächtes leisten. Hier war ihm aufgetragen eine Galeere zu bilden, die werth wäre die Häupter der Republik, am feyerlichsten Tage, zum Sacrament ihrer hergebrachten Meerherrschaft zu tragen, und diese Aufgabe ist fürtrefflich ausgeführet. Das Schiff ist ganz Zierat, also darf man nicht sagen: mit Zierat überladen,

ganz vergoldetes Schnitzwerk, sonst zu keine Gebrauch, eine wahre Monstranz, um d Volke seine Häupter recht herrlich zu zeig Wissen wir doch: das Volk, wie es g seine Hüte schmückt, will auch seine Ob prächtig und geputzt sehen. Dieses Pru schiff ist ein rechtes Inventarienstück, wo man sehen kann, was die Venetianer wa und sich zu seyn dünkten.

Den 5. Oktober Nacht

Ich komme noch lachend aus der Tra die und muß diesen Scherz gleich auf d Papier befestigen. Das Stück war n schlimm, der Verfasser hatte alle tragisc Matadore zusammengesteckt und die Sch spieler hatten gut spielen. Die meisten S tuationen waren bekannt, einige neu und g glücklich. Zwey Väter die sich hassen, Söh und Töchter aus diesen getrennten Famili

Es fiel mir recht aufs Herz, daß doch alles auf die erste Erfindung ankommt, und daß diese das rechte Maß, den wahren Geist habe, da man mit viereckten Stückchen Glas, und hier nicht einmal auf die sauberste Weise, das Gute sowohl als das Schlechte nachbilden kann. Die Kunst, welche dem Alten seine Fußboden bereitete, dem Christen seine Kirchenhimmel wölbte, hat sich jetzt auf Dosen und Armbänder verkrümelt. Diese Zeiten sind schlechter als man denkt.

Den 3. Oktober.

In dem Hause Farsetti ist eine kostbare Sammlung von Abgüssen der besten Antiken. Ich schweige von denen die ich von Mannheim her und sonst schon gekannt, und erwähne nur neuere Bekanntschaften. Eine Kleopatra in kolossaler Ruhe, den Aspic um den Arm geschlungen, und in den Tod hinüber

yr! das die Italiäner immer im Munde fü
ren, ſo in den Ohren hat wie ich, und dar
auf einmal auch die Todten mit dieſem Ei
renwort anrufen hört.

Gute Nacht! ſo können wir Nordländ
zu jeder Stunde ſagen, wenn wir im Finſter
ſcheiden, der Italiäner ſagt: Felicissim
notte! nur einmal, und zwar wenn das Lic
in das Zimmer gebracht wird, indem Tag un
Nacht ſich ſcheiden, und da heißt es denn e
was ganz anderes. So unüberſetzlich ſind di
Eigenheiten jeder Sprache: denn vom höchſte
bis zum tiefſten Wort bezieht ſich alles au
Eigenthümlichkeiten der Nation, es ſey nu
in Charakter, Geſinnungen, oder Zuſtänden.

Den 6. Oktober.

Die Tragödie gestern hat mich manches gelehrt. Erstlich habe ich gehört wie die Italiäner ihre eilfsylbigen Jamben behandeln und declamiren, dann habe ich begriffen, wie klug Gozzi die Masken mit den tragischen Figuren verbunden hat. Das ist das eigentliche Schauspiel für dieses Volk, denn es will auf eine krudele Weise gerührt seyn, es nimmt keinen innigen, zärtlichen Antheil am Unglücklichen, es freut sie nur wenn der Held gut spricht, denn auf's Reden halten sie viel, sodann aber wollen sie lachen oder etwas albernes vernehmen.

Ihr Antheil am Schauspiel ist nur als an einem Wirklichen. Da der Tyrann seinem Sohne das Schwerdt reichte und forderte, daß dieser seine eigne gegenüberstehende Gemahlin umbringen sollte, fing das Volk laut

an, sein Mißvergnügen über diese Zumuthung zu beweisen, und es fehlte nicht viel, so wär das Stück unterbrochen worden. Sie verlangten, der Alte sollte sein Schwerdt zurück nehmen, wodurch denn freylich die folgenden Situationen des Stücks wären aufgehoben worden. Endlich entschloß sich der bedrängte Sohn, trat in's Proscenium und bat demüthig: sie möchten sich nur noch einen Augenblick gedulden, die Sache werde noch ganz nach Wunsch ablaufen. Künstlerisch genommen aber war diese Situation nach den Umständen albern und unnatürlich, und ich lobte das Volk um sein Gefühl.

Jetzt verstehe ich besser die langen Reden und das viele hin und her Dissertiren im griechischen Trauerspiele. Die Athenienser hörten noch lieber reden, und verstanden sich noch besser darauf als die Italiäner; vor den Gerichtsstellen wo sie den ganzen Tag sagen, lernten sie schon etwas.

Den 5. Oktober.

An den ausgeführten Werken Palladios, besonders an den Kirchen, habe ich manches Tadelnswürdige neben dem Köstlichsten gefunden. Wenn ich nun so bey mir überlegte, in wie fern ich Recht oder Unrecht hätte, gegen einen solchen außerordentlichen Mann; so war es, als ob er dabey stünde und mir sagte: „Das und das habe ich wider Willen gemacht, aber doch gemacht, weil ich unter den gegebenen Umständen, nur auf diese Weise meiner höchsten Idee am nächsten kommen konnte.“

Mir scheint, soviel ich auch darüber denke, er habe bey Betrachtung der Höhe und Breite einer schon bestehenden Kirche, eines ältern Hauses, wozu er Façaden errichten sollte, nur überlegt: wie giebst du diesen Räumen die größte Form? Im einzelnen mußt du, wegen eintretenden Bedürfnisses, etwas

verrücken oder verpfuſchen, da oder dort wird eine Unſchicklichkeit entſtehen, aber das mag ſeyn, das Ganze wird einen hohen Styl haben und du wirſt dir zur Freude arbeiten.

Und ſo hat er das größte Bild, das er in der Seele trug, auch dahin gebracht, wo es nicht ganz paßte, wo er es im einzelnen zerknittern und verſtümmeln mußte.

Der Flügel in der Carita dagegen muß uns deshalb von ſo hohem Werthe ſeyn, weil der Künſtler freye Hand hatte und ſeinem Geiſt unbedingt folgen durfte. Wäre das Kloſter fertig geworden, ſo ſtünde vielleicht in der ganzen gegenwärtigen Welt kein vollkommneres Werk der Baukunſt.

Wie er gedacht und wie er gearbeitet, wird mir immer klärer, je mehr ich ſeine Werke leſe und dabey betrachte, wie er die Alten behandelt: denn er macht wenig Worte, ſie ſind

aber alle gewichtig. Das vierte Buch, das die antiken Tempel darstellt, ist eine rechte Einleitung, die alten Reste mit Sinn zu beschauen.

Den 6. Oktober.

Gestern Abend sah ich Elektra von Crebillon, auf dem Theater St. Chrisostomo, nämlich übersetzt. Was mir das Stück abgeschmackt vorkam, und wie es mir fürchterlich Langeweile machte, kann ich nicht sagen.

Die Akteurs sind übrigens brav, und wissen das Publikum mit einzelnen Stellen abzuspeisen. Orest hat allein drey verschiedene Erzählungen, poetisch aufgestutzt, in Einer Scene. Elektra, ein hübsches Weibchen, von mittlerer Größe und Stärke, und fast französischer Lebhaftigkeit, einem guten Anstand, spricht die Verse schön, nur betrug sie sich

von Anfang bis zu Ende toll, wie es leid
die Rolle verlangt. Indessen habe ich de
wieder gelernt. Der italiänische, immer ei
sylbige Jambe, hat für die Declamation gro
Unbequemlichkeit, weil die letzte Sylbe dur
aus kurz ist, und, wider Willen des Dec
mators, in die Höhe schlägt.

Den 6. Oktober.

Heute früh war ich bey dem Hochamt
welchem der Doge jährlich an diesem Tag
wegen eines alten Siegs über die Türken,
der Kirche der heiligen Justina beywohn
muß. Wenn an dem kleinen Platz die v
goldeten Barken landen, die den Fürsten u
einen Theil des Adels bringen, seltsam
kleidete Schiffer sich mit roth gemalten R
dern bemühen, am Ufer die Geistlichkeit,
Brüderschaften, mit angezündeten, auf Ste
gen und tragbare silberne Leuchter gest

ten Kerzen ſtehen, drängen, wogen und war-
ten, dann mit Teppichen beſchlagene Brücken
aus den Fahrzeugen ans Land geſtreckt wer-
den, zuerſt die langen violetten Kleider der
Savii, dann die langen rothen der Senato-
ren ſich auf dem Pflaſter entfalten, zuletzt der
Alte mit goldener phrygiſcher Mütze geſchmückt,
im längſten goldenen Talar, mit dem Hermelinmantel ausſteigt, drey Diener ſich ſeiner
Schleppe bemächtigen, alles auf einem kleinen
Platz vor dem Portal einer Kirche, vor deren
Thüren die Türkenfahnen gehalten werden;
ſo glaubt man auf einmal eine alte gewirkte
Tapete zu ſehen, aber recht gut gezeichnet und
colorirt. Mir nordiſchem Flüchtling hat dieſe
Ceremonie, viele Freude gemacht. Bey uns,
wo alle Feyerlichkeiten kurzröckig ſind, und wo
die gröſte die man ſich denken kann, mit dem
Gewehr auf der Schulter begangen wird,
möchte ſo etwas nicht am Ort ſeyn. Aber
herher gehören dieſe Schlepproͤcke, dieſe fried-
chen Begehungen.

Der Doge ist ein gar schön gewachs
und schön gebildeter Mann, der krank
mag, sich aber nur noch so, um der W
willen, unter dem schweren Rocke gerade
Sonst sieht er aus wie der Großpapa
ganzen Geschlechts und ist gar hold und
selig; die Kleidung steht sehr gut, das K
chen unter der Mütze beleidigt nicht, t
es, ganz fein und durchsichtig, auf dem u
sten, klarsten Haar von der Welt ruht.

Etwa funfzig Nobili, in langen dun
then Schleppkleidern, waren mit ihm,
schöne Männer, keine einzige vertrackte
stalt, mehrere groß, mit großen Köpfen
nen die blonden Lockenperücken wohl zie
vorgebaute Gesichter, weiches, weißes F
ohne schwammig und widerwärtig auszu
vielmehr klug, ohne Anstrengung, ruhig
rer selbst gewiß, Leichtigkeit des Daseyns
durchaus eine gewisse Fröhlichkeit.

ſigen Stellen und läßt die erhöhteren wo nicht trocken, doch ſichtbar.

Ganz anders wäre es, wenn das Meer ſich neue Wege ſuchte, die Erdzunge angriffe, und nach Willkühr hinein und heraus fluthete. Nicht gerechnet, daß die Oertchen auf dem Lido, Palestrina, St. Peter und andere untergehen müßten, ſo würden auch jene Communications-Kanäle ausgefüllt, und indem das Waſſer alles durch einander ſchlemmte, der Lido zu Inſeln, die Inſeln die jetzt dahinter liegen zu Erdzungen verwandelt werden. Dieſes zu verhüten, müſſen ſie das Lido verwahren, was ſie können, damit das Element nicht dasjenige willkührlich angreifen, hinüber und herüber werfen möge, was die Menſchen ſchon in Beſitz genommen, dem ſie ſchon zu einem gewiſſen Zweck, Geſtalt und Richtung gegeben haben.

Bey außerordentlichen Fällen, wenn das Meer übermäßig wächſt, iſt es beſonders gut,

daß es nur an zwey Orten herein darf
das übrige geschlossen bleibt, es kann
doch nicht mit der größten Gewalt ein
gen, und muß sich in einigen Stunden,
Gesetz der Ebbe unterwerfen und seine S
mindern.

Uebrigens hat Venedig nichts zu beso
die Langsamkeit, mit der das Meer abnir
giebt ihr Jahrtausende Zeit, und sie we
schon, den Kanälen klug nachhelfend, sich
Besitz zu erhalten suchen.

Wenn sie ihre Stadt nur reinlicher
ten, welches so nothwendig als leicht ist,
wirklich, auf die Folge von Jahrhunde
von großer Consequenz. Nun ist zwar
großer Strafe verboten, nichts in die
näle zu schütten, noch Kehrig hinein zu
fen; einem schnell einfallenden Regenguß a
ist's nicht untersagt, allen den in die E
geschobnen Kehrig aufzurühren, in die Ka

verfehlt, und mit dem folgenden Verse antwortet; hierauf erwiedert der Erste, und so ist einer immer das Echo des andern. Der Gesang währt Nächte durch, unterhält sie ohne zu ermüden. Je ferner sie also von einander sind, desto reitzender kann das Lied werden; wenn der Hörer alsdann zwischen beyden steht, so ist er am rechten Flecke.

Um dieses mich vernehmen zu lassen, stiegen sie am Ufer der Giudecca aus, sie theilten sich am Canal hin, ich ging zwischen ihnen auf und ab, so daß ich immer den verließ, der zu singen anfangen sollte, und mich demjenigen wieder näherte der aufgehört hatte. Da ward mir der Sinn des Gesangs erst aufgeschlossen. Als Stimme aus der Ferne klingt es höchst sonderbar, wie eine Klage ohne Trauer, es ist darin etwas unglaubliches, bis zu Thränen rührendes. Ich schrieb es meiner Stimmung zu; aber mein Alter sagte: è singolare, come quei santo in-

tenerisce, e molto più quando è più b cantato. Er wünschte, daß ich die Weis vom Lido, besonders die von Malamocco u Palestrina hören möchte, auch diese sing den Tasso auf gleiche und ähnliche Melodie Er sagte ferner: sie haben die Gewohnhe wenn ihre Männer auf's Fischen in's Me sind, sich ans Ufer zu setzen, und mit dur dringender Stimme, Abends, diese Gesäng erschallen zu lassen, bis sie auch von fern die Stimme der ihrigen vernehmen, und si so mit ihnen unterhalten. Ist das nicht sch schön? und doch läßt sich wohl denken, da ein Zuhörer in der Nähe, wenig Freude a solchen Stimmen haben möchte, die mit de Wellen des Meeres kämpfen. Menschl aber und wahr wird der Begriff dieses Ge sanges, lebendig wird die Melodie, über a ren todte Buchstaben wir uns sonst den Ko zerbrochen haben. Gesang ist es eines Ei samen in die Ferne und Weite, damit e anderer, gleichgestimmter, höre und antwort

Den 8. Oktober.

Den Pallaſt Piſani Moretta beſuchte ich wegen eines köſtlichen Bildes von Paul Veroneſe. Die weibliche Familie des Darius, kniet vor Alexandern und Hephäſtion, die vorankniende Mutter hält den letztern für den König, er lehnt es ab und deutet auf den rechten. Man erzählt das Mährchen, der Künſtler ſey in dieſem Pallaſt gut aufgenommen, und längere Zeit ehrenvoll bewirthet worden, dagegen habe er das Bild heimlich gemalt, und, als Geſchenk, zuſammengerollt unter das Bett geſchoben. Es verdient allerdings einen beſondern Urſprung zu haben, denn es giebt einen Begriff von dem ganzen Werthe des Meiſters. Seine große Kunſt, ohne einen allgemeinen Ton der über das ganze Stück gezogen wäre, durch kunſtreich vertheiltes Licht und Schatten, und eben ſo

weislich abwechselnde Localfarben, die kö
ste Harmonie hervorzubringen, ist hier
sichtbar, da das Bild vollkommen erh
und frisch, wie von gestern, vor uns s
denn freylich, sobald ein Gemälde dieser
gelitten hat, wird unser Genuß sogleich
trübt, ohne daß wir wissen, was die Ur
sey.

Wer mit dem Künstler wegen des
stilms rechten wollte, der dürfte sich nu
gen: es habe eine Geschichte des sechzeh
Jahrhunderts gemalt werden sollen, u
ist alles abgethan. Die Abstufung vo
Mutter durch Gemahlin und Töchter ist
wahr und glücklich, die jüngste Prinzeß,
am Ende knieend, ist ein hübsches Mäus
und hat ein gar artiges, eigensinniges, t
ges Gesichtchen, ihre Lage scheint ihr gar
zu gefallen.

Den 8. Oktober.

Meine mir Gabe die Welt mit Augen desjenigen Malers zu sehen, dessen Bilder ich mir eben eingeprägt, brachte mich auf einen eignen Gedanken. Es ist offenbar, daß sich das Auge nach den Gegenständen bildet, die es von Jugend auf erblickt, und so muß der venetianische Maler alles klärer und heiterer sehn als andere Menschen. Wir, die wir auf einem bald schmutzfarbigen, bald staubigen, farblosen, die Wiederscheine verdüsterndem Boden, und vielleicht gar in engern Gemächern leben, können einen solchen Frohblick aus uns selbst nicht entwickeln.

Als ich, bey hohem Sonnenschein, durch die Lagunen fuhr, und auf den Gondelrändern die Gondoliere leicht schwebend, buntbekleidet, ruderend betrachtete, wie sie auf der hellgrauen Fläche sich in der blauen Luft zeich-

neten; so sah ich das beste, frischeste Bild der venetianischen Schule. Der Sonnenschein hab die Lokalfarben blendend hervor, und die Schattenfarben waren so licht, daß sie verhältnißmäßig wieder zu Lichtern hätten dienen können. Ein gleiches galt von den Wiederscheinen des meergrünen Wassers. Alles war hell in Hell gemalt, so daß die schäumende Welle und die Blitzlichter darauf nöthig waren, um die Tüpfchen auf's i zu setzen.

Titian und Paul hatten diese Klarheit im höchsten Grade, und wo man sie in ihren Werken nicht findet, hat das Bild verloren oder ist aufgemalt.

Die Kuppeln und Gewölbe der Markuskirche, nebst ihren Seitenflächen, alles ist bilderreich, alles bunte Figuren, auf goldenem Grunde, alles musivische Arbeit, einige sind recht gut, andere gering, je nachdem die Meister waren, die den Karton verfertigten.

Es fiel mir recht aufs Herz, daß doch alles auf die erste Erfindung ankommt, und daß diese das rechte Maß, den wahren Geist habe, da man mit viereckten Stückchen Glas, und hier nicht einmal auf die sauberste Weise, das Gute sowohl als das Schlechte nachbilden kann. Die Kunst, welche dem Alten seine Fußboden bereitete, dem Christen seine Kirchenhimmel wölbte, hat sich jetzt auf Dosen und Armbänder verkrümelt. Diese Zeiten sind schlechter als man denkt.

Den 3. Oktober.

In dem Hause Farsetti ist eine kostbare Sammlung von Abgüssen der besten Antiken. Ich schweige von denen die ich von Mannheim her und sonst schon gekannt, und erwähne nur neuere Bekanntschaften. Eine Kleopatra in kolossaler Ruhe, den Aspic um den Arm geschlungen, und in den Tod hinüber

schlafend, ferner die Mutter Niobe, die ihre jüngste Tochter mit dem Mantel vor den Pfeilen des Apollo deckt, sodann einige Gladiatoren, ein in seinen Flügeln ruhender Genius, sitzende und stehende Philosophen.

Es sind Werke an denen sich die Welt Jahrtausende freuen und bilden kann, ohne den Werth des Künstlers durch Gedanken zu erschöpfen.

Viele bedeutende Büsten versetzen mich in die alten herrlichen Zeiten. Nur fühle ich leider, wie weit ich in diesen Kenntnissen zurück bin, doch es wird vorwärts gehen, wenigstens weiß ich den Weg. Palladio hat mir ihn auch dazu, und zu aller Kunst und Welt geöffnet. Es klingt das vielleicht ein wenig wunderlich, aber doch nicht so paradox, als wenn Jacob Böhme, bey Erblickung eines zinnernen Schüssel, durch Einstrahlung [illegible] über das Universum erleuchtet wurde.

steht in dieser Sammlung ein Stück des Gebälks, vom Tempel des Antonins und der Faustina, in Rom. Die vorspringende Gegenwart, dieses herrlichen Architectur-Gebildes erinnerte mich an das Capital des Pantheon in Mannheim. Das ist freylich etwas anderes, als unsere kauzenden, auf Kragsteinlein über einander geschichteten Heiligen der gothischen Zierweisen, etwas anders als unsere Tabakspfeifen-Säulen, spitze Thürmlein und Blumenzacken, diese bin ich nun, Gott sey Dank, auf ewig los!

Noch will ich einiger Werke der Bildhauerkunst erwähnen, die ich diese Tage her, zwar nur im Vorbeygehen, aber doch mit Erstaunen und Erbauung betrachtet. Zwey ungeheure Löwen, von weißem Marmor, vor dem Thore des Arsenals; der eine sitzt aufgerichtet, auf die Vorderpfoten gestemmt, der andere liegt, herrliche Gegenbilder, von lebendiger Mannigfaltigkeit. Sie sind so groß

daß sie alles umher klein machen, und d
man selbst zu nichte würde, wenn erhabe
Gegenstände uns nicht erhüben. Sie soll
aus der besten griechischen Zeit, und vo
Piräus in den glänzenden Tagen der Rep
blik hierher gebracht seyn.

Aus Athen mögen gleichfalls ein Pa
Basreliefe stammen, in dem Tempel der h
ligen Justina, der Türken Besiegerin, ein
mauert; aber leider durch Kirchstühle einig
maßen verfinstert. Der Küster machte m
aufmerksam darauf, weil die Sage gehe, t
Titian seine unendlich schönen Engel im Bild
die Ermordung des heiligen Petrus Mart
vorstellend, darnach geformt habe. Es si
Genien welche sich mit Attributen der G
ter schleppen, freylich so schön, daß es al
Begriff übersteigt.

Sodann betrachtete ich, mit ganz eigen
Gefühl, die nackte colossale Statue des M

kus Agrippa, in dem Hofe eines Pallaſtes; ein ſich ihm zur Seite heraufſchlängelnder Delphin deutet auf einen Seehelden. Wie doch eine ſolche heroiſche Darſtellung den rechten Menſchen Göttern ähnlich macht!

Die Pferde auf der Markus-Kirche beſah ich in der Nähe. Von unten hinauf bemerkt man leicht daß ſie fleckig ſind, theils einen ſchönen gelben Metallglanz haben, theils kupfergrünlich angelaufen. In der Nähe ſieht und erfährt man, daß ſie ganz vergoldet waren, und ſieht ſie über und über mit Strienen bedeckt, da die Barbaren das Gold nicht befeilen, ſondern abhauen wollten. Auch das iſt gut, ſo blieb wenigſtens die Geſtalt.

Ein herrlicher Zug Pferde, ich möchte einen rechten Pferdekenner darüber reden hören. Was mir ſonderbar ſcheint, iſt: daß ſie in der Nähe ſchwer, und unten vom Platz leicht wie die Hirſche ausſehen.

Den 8. O

Ich fuhr heute früh mit meinem
geiste, auf's Lido, auf die Erdzunge,
die Lagunen schließt und sie vom Me
sondert. Wir stiegen aus und ginge
über die Zunge. Ich hörte ein stark
räusch, es war das Meer und ich sah
es ging hoch gegen das Ufer, indem
zurückzog, es war um Mittagszeit der
So habe ich denn auch das Meer mit
gesehen, und bin auf der schönen Ten
es weichend zurückläßt, ihm nachge
Da hätte ich mir die Kinder gewünsch
der Muscheln willen; ich habe, selbst
ihrer genug aufgelesen; doch widme ich
einigem Gebrauch, ich möchte von der
tigkeit des Dintenfisches, die hier so
wegfließt, etwas eintrocknen.

dem Lido, nicht weit vom Meer, gländer begraben, und weiterhin Ju- beyderseits in geweihtem Boden nicht sten. Ich fand das Grab des edlen mith und seiner ersten Frauen, ich mein Exemplar des Palladio schul- dankte ihm auf seinem ungeweihten für.

nicht allein ungeweiht, sondern halb- t ist das Grab. Das Lido ist im- wie eine Düne anzusehen, der Sand thin geführt, vom Winde hin und ben, aufgehäuft, überall angedrängt. ger Zeit wird man das ziemlich er- dnumem kaum wieder finden können.

Meer ist doch ein großer Anblick sehen in einem Schifferkahn eine chen: die Gondeln wagen sich nicht

Den 3. Oktober.

Am Meere habe ich auch verschiedene Pflanzen gefunden, deren ähnlicher Charakter mir ihre Eigenschaften näher kennen ließ; sie sind alle zugleich mastig und streng, saftig und zäh, und es ist offenbar, daß das alte Salz des Sandbodens, mehr aber die salzige Luft, ihnen diese Eigenschaften giebt, sie strotzen von Säften, wie Wasserpflanzen, sie sind fett und zäh, wie Bergpflanzen, wenn ihre Blätterenden eine Neigung zu Stacheln haben, wie Disteln thun, sind sie gewaltig spitz und stark. Ich fand einen solchen Busch Blätter, es schien mir unser unschuldiger Huflattig, hier aber mit scharfen Waffen bewaffnet, und das Blatt wie Leder, so auch die Samenkapseln, die Stiele, alles mastig und fett. Ich bringe Saamen mit und eingelegte Blätter (Eryngium maritimum.)

Der Fischmarkt und die unendlichen Seeproducte machen mir viel Vergnügen, ich gehe oft darüber und beleuchte die unglücklich aufgehaschten Meeresbewohner.

Den 9. Oktober.

Ein köstlicher Tag, vom Morgen bis in die Nacht! Ich fuhr bis Palestrina gegen Chiozza über, wo die großen Baue sind, Murazzi genannt, welche die Republik gegen das Meer aufführen läßt. Sie sind von gehauenen Steinen, und sollen eigentlich die lange Erdzunge, Lido genannt, welche die Lagunen von dem Meere trennt, vor diesem wilden Elemente schützen.

Die Lagunen sind eine Wirkung der alten Natur. Erst Ebbe, Fluth und Erde gegeneinander arbeitend, dann das allmählige Sinken des Urgewässers waren Ursache, daß,

am obern Ende des adriatischen Meeres, sich eine ansehnliche Sumpfstrecke befindet, welche von der Fluth besucht, von der Ebbe zum Theil verlassen wird. Die Kunst hat sich der höchsten Stellen bemächtigt, und so liegt Venedig, von hundert Inseln zusammen gruppirt, und von hunderten umgeben. Zugleich hat man, mit unglaublicher Anstrengung und Kosten, tiefe Kanäle in den Sumpf gegraben, damit man auch zur Zeit der Ebbe, mit Kriegsschiffen an die Hauptstellen gelangen könne. Was Menschenwitz und Fleiß vor Alters ersonnen und ausgeführt, muß Klugheit und Fleiß nun erhalten. Das Lido, ein langer Erdstreif, trennt die Lagunen von dem Meere, welches nur an zwey Orten hereintreten kann, bey dem Castell nämlich, und am entgegengesetzten Ende, bey Chiozza. Die Fluth tritt gewöhnlich des Tages zweymal herein, und die Ebbe bringt das Wasser zweymal hinaus, immer durch denselben Weg in denselben Richtungen. Die Fluth bedarf die innern Ge-

ſigen Stellen und läßt die erhöhteren wo nicht trocken, doch ſichtbar.

Ganz anders wäre es, wenn das Meer ſich neue Wege ſuchte, die Erdzunge angriffe, und nach Willkühr hinein und heraus fluthete. Nicht gerechnet, daß die Oertchen auf dem Lido, Palestrina, St. Peter und andere untergehen müßten, ſo würden auch jene Communications-Kanäle ausgefüllt, und indem das Waſſer alles durch einander ſchlemmte, der Lido zu Inſeln, die Inſeln die jetzt dahinter liegen zu Erdzungen verwandelt werden. Dieſes zu verhüten, müſſen ſie das Lido verwahren, was ſie können, damit das Element nicht dasjenige willkührlich angreifen, hinüber und herüber werfen möge, was die Menſchen ſchon in Beſitz genommen, dem ſie ſchon zu einem gewiſſen Zweck, Geſtalt und Richtung gegeben haben.

Bey außerordentlichen Fällen, wenn das Meer übermäßig wächſt, iſt es beſonders gut,

daß es nur an zwey Orten herein d
das übrige geschlossen bleibt, es ka
doch nicht mit der größten Gewalt
gen, und muß sich in einigen Stunde
Gesetz der Ebbe unterwerfen und sein
mindern.

Uebrigens hat Venedig nichts zu b
die Langsamkeit, mit der das Meer ab
giebt ihr Jahrtausende Zeit, und sie
schon, den Kanälen klug nachhelfend,
Besitz zu erhalten suchen.

Wenn sie ihre Stadt nur reinlich
ten, welches so nothwendig als leicht i
wirklich, auf die Folge von Jahrhun
von großer Consequenz. Nun ist zu
großer Strafe verboten, nichts in d
näle zu schütten, noch Kehrig hinein z
fen; einem schnell einfallenden Regengu
ist's nicht untersagt, allen den in die
geschobnen Kehrig aufzurühren, in die

zu schleppen, ja, was noch schlimmer ist, in die Abzüge zu führen, die nur zum Abfluß des Wassers bestimmt sind, und sie dergestalt zu verschlemmen, daß die Hauptplätze in Gefahr sind unter Wasser zu stehen. Selbst einige Abzüge auf dem kleinen Markusplatze, die, wie auf dem großen, gar klug angelegt sind, habe ich verstopft und voll Wasser gesehen.

Wenn ein Tag Regenwetter einfällt, ist ein unleidlicher Koth, alles flucht und schimpft, man besudelt, beym Auf- und Absteigen der Brücken, die Mäntel, die Tabarros, womit man sich ja das ganze Jahr schleppt, und, da alles in Schuh und Strümpfen läuft, bespritzt man sich und schilt, denn man hat sich nicht mit gemeinem, sondern beizendem Koth besudelt. Das Wetter wird wieder schön und kein Mensch denkt an Reinlichkeit. Wie wahr ist es gesagt: das Publikum beklagt sich immer, daß es schlecht bedient sey, und weiß

es nicht anzufangen besser bedient zu werden. Hier, wenn der Souverain wollte, könnte alles gleich gethan seyn.

Den 9. Oktober.

Heute Abend ging ich auf den Markusthurm: denn da ich neulich die Lagunen in ihrer Herrlichkeit, zu Zeit der Fluth, von oben gesehen, wollt' ich sie auch zur Zeit der Ebbe, in ihrer Demuth schauen, und es ist nothwendig diese beyden Bilder zu verbinden, wenn man einen richtigen Begriff haben will. Es sieht sonderbar aus, ringsum überall Land erscheinen zu sehen, wo vorher Wasserspiegel war. Die Inseln sind nicht mehr Inseln, nur höher bebaute Flecke eines großen grau grünlichen Morastes, den schöne Kanäle durchschneiden. Der sumpfige Theil ist mit Wasserpflanzen bewachsen, und muß sich auch dadurch nach und nach erheben, obgleich Ebbe

und Fluth beständig daran rupfen und wühlen, und der Vegetation keine Ruhe lassen.

Ich wende mich mit meiner Erzählung nochmals an's Meer, dort habe ich heute die Wirthschaft der Seeschnecken, Patellen und Taschenkrebse gesehen, und mich herzlich darüber gefreut. Was ist doch ein Lebendiges für ein köstliches, herrliches Ding! Wie abgemessen zu seinem Zustande, wie wahr, wie seyend! Wie viel nützt mir nicht mein Bißchen Studium der Natur, und wie freue ich mich es fortzusetzen! Doch ich will, da es sich mittheilen läßt, die Freunde nicht mit bloßen Ausrufungen anreizen.

Die dem Meere entgegen gebauten Mauerwerke, bestehen erst aus einigen steilen Stufen, dann kommt eine sacht ansteigende Fläche, sodann wieder eine Stufe, abermals eine sanft ansteigende Fläche, dann eine steile Mauer mit einem oben überhängenden Kopfe.

Diese Stufen, diese Flächen hinan, steigt nun das fluthende Meer, bis es, in außerordentlichen Fällen, endlich oben an der Mauer und deren Vorsprung zerschellt.

Dem Meere folgen seine Bewohner, kleine eßbare Schnecken, einschalige Patellen, und was sonst noch beweglich ist; besonders die Taschenkrebse. Kaum aber haben diese Thiere an den glatten Mauern Besitz genommen, so zieht sich schon das Meer, weichend und schwellend, wie es gekommen, wieder zurück. Anfangs weiß das Gewimmel nicht woran es ist, und hofft immer, die salzige Fluth soll wiederkehren, allein sie bleibt aus, die Sonne sticht und trocknet schnell, und nun geht der Rückzug an. Bey dieser Gelegenheit suchen die Taschenkrebse ihren Raub. Wunderlicher und komischer kann man nichts sehen, als die Gebärden dieser, aus einem runden Körper und zwey langen Scheeren bestehenden Geschöpfe: denn die übrigen Spinnenfüße sind

emerklich. Wie auf ſtelzenartigen Ar-
hreiten ſie einher, und ſobald eine Pa-
h unter ihrem Schild vom Flecke be-
fahren, ſie zu um die Scheere in den
n Raum, zwiſchen der Schale und dem
zu ſtecken, das Dach umzukehren und
ſter zu verſchmauſen. Die Patelle zieht
ihren Weg hin, ſaugt ſich aber gleich
den Stein, ſobald ſie die Nähe des
merkt. Dieſer gebärdet ſich nun wun-
um das Dächelchen herum, gar zier-
d affenhaft; aber ihm fehlt die Kraft
chtigen Muskel des weichen Thierchens
wältigen, er thut auf dieſe Beute Ver-
ilt auf eine andere wandernde los, und
ſetzt ihren Zug ſachte fort. Ich habe
eſehen, daß irgend ein Taſchenkrebs zu
Zweck gelangt wäre, ob ich gleich den
dieſes Gewimmels ſtundenlang, wie
beyden Flächen, und die dazwiſchen
n Stufen hinabſchlichen, beobachtet

Den 10. Okto

Nun endlich kann ich denn auch sa
daß ich eine Komödie gesehen habe!
spielten heut auf dem Theater St. Lucas
Baruffe Chiozzotte, welches allenfalls
übersetzen wäre: Die Rauf- und Schrey
del von Chiozza. Die Handelnden sind
ter Seeleute, Einwohner von Chiozza,
ihre Weiber, Schwestern und Töchter.
gewöhnliche Geschrey dieser Leute, im G
und Bösen, ihre Händel, Heftigkeit,
müthigkeit, Plattheit, Witz, Humor
ungezwungene Manieren, alles ist gar
nachgeahmt. Das Stück ist noch von G
ni, und da ich erst gestern in jener Ge
war, und mir Stimmen und Betragen
See- und Hafenleute, noch im Aug' und
wiederschien und wiederklang; so mache
gar große Freude, und ob ich gleich ma

einzelnen Bezug nicht verstand, so konnte ich doch dem Ganzen recht gut folgen. Der Plan des Stücks ist folgender: die Einwohnerinnen von Chiozza sitzen auf der Rhede, vor ihren Häusern, spinnen, stricken, nähen, klippeln, wie gewöhnlich, ein junger Mensch geht vorüber, und grüßt eine freundlicher als die Uebrigen, sogleich fängt das Stichelu an, dieß hält nicht Maaße, es schärft sich und wächst bis zum Hohne, steigert sich zu Vorwürfen, eine Unart überbietet die andere, eine heftige Nachbarin platzt mit der Wahrheit heraus, und nun ist Schelten, Schimpfen, Schreyen auf einmal losgebunden, es fehlt nicht an entschiedenen Beleidigungen, so daß die Gerichtspersonen sich einzumischen genöthigt sind.

Im zweyten Akt, befindet man sich in der Gerichtsstube; der Aktuarius an der Stelle des abwesenden Podesta, der, als Nobile, nicht auf dem Theater hätte erscheinen dürfen,

der Aktuarius also, läßt die Frauen einzel vorfordern, dieses wird dadurch bedenklich daß er selbst in die erste Liebhaberin verliebt ist, und, sehr glücklich sie allein zu sprechen anstatt sie zu verhören, ihr eine Liebeserklärung thut. Eine andere, die in den Aktuarius verliebt ist, stürzt eifersüchtig herein, der aufgeregte Liebhaber der ersten gleichfalls, die Uebrigen folgen, neue Vorwürfe häufen sich und nun ist der Teufel in der Gerichtsstube los, wie vorher auf dem Hafenplatz.

Im dritten Akt steigert sich der Scherz und das Ganze endet mit einer eiligen, notdürftigen Auflösung. Der glücklichste Gedanke jedoch ist in einem Charakter ausgedrückt, der sich folgendermaaßen darstellt.

Ein alter Schiffer, dessen Gliedmaaße besonders aber die Sprachorgane, durch ein von Jugend auf geführte harte Lebensart stockend geworden, tritt auf, als Gegenst

des beweglichen, schwätzenden, schreyseligen Volkes, er nimmt immer erst einen Anlauf, durch Bewegung der Lippen und Nachhelfen der Hände und Arme, bis er denn endlich, was er gedacht herausstößt. Weil ihm dieses aber nur in kurzen Sätzen gelingt, so hat er sich einen lakonischen Ernst angewöhnt, dergestalt, daß alles was er sagt, sprüchwörtlich oder sentenzios klingt, wodurch denn das übrige wilde, leidenschaftliche Handeln gar schön ins Gleichgewicht gesetzt wird.

Aber auch so eine Lust habe ich noch nie erlebt, als das Volk laut werden ließ, sich und die Seinigen so natürlich vorstellen zu sehen. Ein Gelächter und Gejauchze von Anfang bis zu Ende. Ich muß aber auch gestehen daß die Schauspieler es vortrefflich machten. Sie hatten sich, nach Anlage der Charaktere, in die verschiedenen Stimmen getheilt, welche unter dem Volk gewöhnlich vorkommen. Die erste Akrise war allerliebst,

viel beſſer als neulich in Heldentracht und L
denſchaft. Die Frauen überhaupt, beſond
aber dieſe, ahmten Stimme, Gebärden u
Weſen des Volks aufs anmuthigſte na
Großes Lob verdient der Verfaſſer, der a
Nichts den angenehmſten Zeitvertreib gebil
hat. Das kann man aber auch nur unmitt
bar ſeinem eignen lebensluſtigen Volk. Es
durchaus mit einer geübten Hand geſchriebe

Von der Truppe Sacchi, für welche Go
arbeitete, und die übrigens zerſtreut iſt, ha
ich die Smeraldina geſehen, eine klei
dicke Figur, voller Leben, Gewandheit u
guten Humors. Mit ihr ſah ich den Bri
hella, einen hagern, wohlgebauten, beſc
ders in Mienen- und Händeſpiel trefflich
Schauſpieler. Dieſe Masken, die wir f
nur als Mumien kennen, da ſie für uns u
der Leben noch Bedeutung haben, thun hi
gar zu wohl, als Geſchöpfe dieſer Landſcha
Die ausgezeichneten Alter, Charaktere u

Stände, haben sich in wunderlichen Kleidern verkörpert, und wenn man selbst den größten Theil des Jahrs mit der Maske herumläuft, so findet man nichts natürlicher, als daß du droben auch schwarze Gesichter erscheinen.

Den 11. Oktober.

Und weil die Einsamkeit in einer so großen Menschenmasse denn doch zuletzt nicht recht möglich seyn will, so bin ich mit einem alten Franzosen zusammengekommen, der kein italiänisch kann, sich wie verrathen und verkauft fühlt, und, mit allen Empfehlungsschreiben, doch nicht recht weiß woran er ist. Ein Mann von Stande, sehr guter Lebensart, der aber nicht aus sich heraus kann, er mag stark in den funfzigen seyn, und hat zu Hause einen siebenjährigen Knaben, von dem er bänglich Nachrichten erwartet. Ich habe ihm einige Gefälligkeiten erzeigt, er reist durch Ita-

lien bequem, aber geſchwind, um es doch ein mal geſehen zu haben, und mag ſich gern im Vorbeygehen ſo viel wie möglich unterrichten, ich gebe ihm Auskunft über manches. Als ich mit ihm von Venedig ſprach, fragte er mich wie lange ich hier ſey? und als er hörte, nur vierzehn Tage und zum erſtenmal verſetzte er: il paroît que vous n'avez pas perdu votre tems. Das iſt das erſte Teſtimonium meines Wohlverhaltens das ich aufweiſen kann. Er iſt nun acht Tage hier und geht morgen fort. Es war mir köſtlich einen recht eingefleiſchten Verſailler in der Fremde zu ſehen. Der reiſt nun auch! und ich betrachtete mit Erſtaunen wie man reiſen kann, ohne etwas außer ſich gewahr zu werden, und er iſt in ſeiner Art ein recht gebildeter, wackrer, ordentlicher Mann.

jenen vorzuziehen: denn Geburt und Gewohnheit sind mächtige Fesseln. Ich möchte hier nicht leben, wie überall an keinem Orte, wo ich unbeschäftigt wäre, jetzt macht mir das Neue unendlich viel zu schaffen. Die Baukunst steigt, wie ein alter Geist, aus dem Grabe hervor, sie heißt mich ihre Lehren, wie die Regeln einer ausgestorbenen Sprache, studiren, nicht um sie auszuüben, oder mich in ihr lebendig zu erfreuen, sondern nur um die ehrwürdige, für ewig abgeschiedene Existenz der vergangenen Zeitalter in einem stillen Gemüthe zu verehren. Da Palladio alles auf Vitruv bezieht, so habe ich mir auch die Ausgabe des Galliani angeschafft; allein dieser Foliante lastet in meinem Gepäck, wie das Studium desselben auf meinem Gehirn. Palladio hat mir durch seine Worte und Werke, durch seine Art und Weise des Denkens und Schaffens, den Vitruv schon näher gebracht und verdolmetscht, besser als die italiänische Uebersetzung thun kann. Vitruv liest

letzte Stück ist was ich hier sehe, so scheint es, mein Enthusiasmus für jene National-Repräsentation, sollte noch durch diese Folie erhöht werden.

Nachdem ich zum Schluß mein Tagebuch durchgegangen, kleine Schreibtafel-Bemerkungen eingeschaltet, so sollen die Akten inrotulirt, und den Freunden zum Urtheilsspruch zugeschickt werden. Schon jetzt finde ich manches in diesen Blättern, das ich näher bestimmen, erweitern und verbessern könnte; es mag stehen als Denkmal des ersten Eindrucks, der, wenn er auch nicht immer wahr wäre, uns doch köstlich und werth bleibt. Könnte ich nur den Freunden einen Hauch dieser leichtern Existenz hinüber senden! Jawohl ist dem Italiäner das ultramontane eine dunkle Vorstellung, auch mir kommt das Jenseits der Alpen nun düster vor; doch winken freundliche Gestalten immer aus dem Nebel. Nur das Klima würde mich reizen, diese Gegenden

vorzuziehen: denn Geburt und Gewohn-
ſind mächtige Feſſeln. Ich möchte hier
leben, wie überall an keinem Orte,
ch unbeſchäftigt wäre, jetzt macht mir das
unendlich viel zu ſchaffen. Die Bau-
ſteigt, wie ein alter Geiſt, aus dem
e hervor, ſie heißt mich ihre Lehren,
die Regeln einer ausgeſtorbenen Sprache,
ren, nicht um ſie auszuüben, oder mich
r lebendig zu erfreuen, ſondern nur um
ehrwürdige, für ewig abgeſchiedene Exi-
der vergangenen Zeitalter in einem ſtil-
Bemüthe zu verehren. Da Palladio alles
Vitruv bezieht, ſo habe ich mir auch die
gabe des Galliani angeſchafft; allein die
Foliante laſtet in meinem Gepäck, wie
Studium deſſelben auf meinem Gehirn.
adio hat mir durch ſeine Worte und
ke, durch ſeine Art und Weiſe des Den-
und Schaffens, den Vitruv ſchon näher
icht und verdolmetſcht, beſſer als die ita-
ſche Ueberſetzung thun kann. Vitruv lieſt

sich nicht so leicht, das Buch ist an sich so düster geschrieben und fordert ein kritis Studium. Demohngeachtet lese ich es fl tig durch, und es bleibt mir mancher u dige Eindruck. Besser zu sagen! Ich lese wie ein Brevier, mehr aus Andacht, als Belehrung. Schon bricht die Nacht z ger ein, und giebt Raum zum Lesen Schreiben.

Gott sey Dank, wie mir alles wieder wird, was mir von Jugend auf werth w Wie glücklich befinde ich mich, daß ich alten Schriftstellern wieder näher zu tr wage! Denn jetzt darf ich es sagen, d meine Krankheit und Thorheit bekenn Schon einige Jahre her durft' ich keinen teinischen Autor ansehen, nichts betrach was mir ein Bild Italiens erneute. Gesch es zufällig, so erduldete ich die entsetzlich Schmerzen. Herder spottete oft über m daß ich all' mein Latein aus dem Spin

lerne, denn er hatte bemerkt, daß dieß das einzige lateinische Buch war, das ich las; er wußte aber nicht, wie sehr ich mich vor den Alten hüten mußte, wie ich mich in jene abstruse Allgemeinheiten nur ängstlich flüchtete. Noch zuletzt hat mich die Wielandsche Uebersetzung der Satyren höchst unglücklich gemacht; ich hatte kaum zwey gelesen, so war ich schon verrückt.

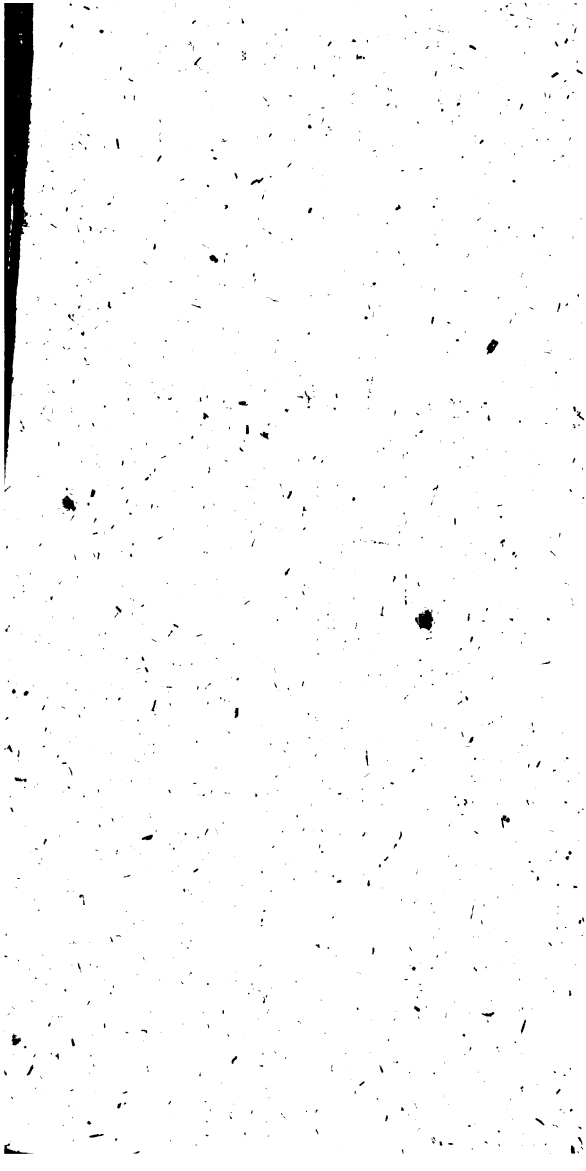
Hätte ich nicht den Entschluß gefaßt, den ich jetzt ausführe, so wär' ich rein zu Grunde gegangen: zu einer solchen Reife war die Begierde, diese Gegenstände mit Augen zu sehen, in meinem Gemüth gestiegen. Die historische Kenntniß fördert mich nicht, die Dinge standen nur eine Hand breit von mir ab; aber durch eine undurchdringliche Mauer geschieden. Es ist mir wirklich auch jetzt nicht etwa zu Muthe, als wenn ich die Sachen zum erstenmal sähe, sondern als ob ich sie wiedersähe. Ich bin nur kurze Zeit in We-

nedig, und habe mir die hiesige Existenz genugsam zugeeignet, und weiß, daß ich, wenn auch einen unvollständigen, doch einen ganz klaren und wahren Begriff mit wegnehme.

Venedig den 24. Oktober, 2 Stunden in der Nacht.

In den letzten Augenblicken meines Hierseyns: denn es geht sogleich mit dem Curirschiffe nach Ferrara. Ich verlasse Venedig gern: denn um mit Vergnügen und Nutzen zu bleiben müßte ich andere Schritte thun, die außer meinem Plan liegen; auch verläßt Jedermann nun diese Stadt, und sucht seine Gärten und Besitzungen auf dem festen Lande: Ich habe indeß gut aufgeladen, und trage das reiche, sonderbare, einzige Bild mit mir fort.

Ferrara bis Rom.



wo er gewiß nicht aufbewahrt worden iſt. Auch weiß im Hauſe kaum jemand mehr, was man will. Endlich beſinnen ſie ſich, um des Trinkgeldes willen. Es kommt mir vor, wie Doktor Luthers Dintenkleks, den der Caſtellan von Zeit zu Zeit wieder auffriſcht. Die meiſten Reiſenden haben doch etwas Handwerksburſchenartiges, und ſehen ſich gern nach ſolchen Wahrzeichen um. Ich war ganz mürriſch geworden, ſo daß ich an einem ſchönen akademiſchen Inſtitut, welches ein aus Ferrara gebürtiger Cardinal geſtiftet und bereichert, wenig Theil nahm, doch erquickten mich einige alte Denkmale im Hofe.

Sodann erheiterte mich der gute Einfall eines Malers. Johannes der Täufer vor Herodes und Herodias. Der Prophet in ſeinem gewöhnlichen Wüſtencoſtume deutet heftig auf die Dame. Sie ſieht ganz gelaſſen den neben ihr ſitzenden Fürſten, und der Fürſt ſtill und klug den Enthuſiaſten an. Vor dem

Po, ein freundlicher Fluß, zieht hier durch große Plainen, man sieht nur seine bebuschte und bewaldeten Ufer, keine Fernen. Hier wie an der Etsch, sah ich alberne Wasserbauten die kindisch und schädlich sind, wie die an der Saale.

Ferrara den 16. Nachts.

Seit früh sieben Uhr, deutschen Zeigern hier angelangt, bereite ich mich, morgen wie der weg zu gehen. Zum erstenmal überfällt mich eine Art von Unlust, in dieser große und schönen, flachgelegenen, entvölkerten Stadt. Dieselben Straßen belebte sonst ein glänzender Hof, hier wohnte Ariost unzufrieden, Tasso unglücklich, und wir glauben nun zu erbauen, wenn wir diese Stätte besuchen. Ariosts Grabmahl enthält viel Marmor schlecht ausgetheilt. Statt Tassos Gefängniß zeigen sie einen Holzstall, oder Kohlengewölb

wo er gewiß nicht aufbewahrt worden iſt. Auch weiß im Hauſe kaum jemand mehr, was man will. Endlich beſinnen ſie ſich, um des Trinkgeldes willen. Es kommt mir vor, wie Doktor Luthers Dintenkleks, den der Caſtellan von Zeit zu Zeit wieder auffriſcht. Die meiſten Reiſenden haben doch etwas Handwerkspurſchenartiges, und ſehen ſich gern nach ſolchen Wahrzeichen um. Ich war ganz mürriſch geworden, ſo daß ich an einem ſchönen akademiſchen Inſtitut, welches ein aus Ferrara gebürtiger Cardinal geſtiftet und bereichert, wenig Theil nahm, doch erquickten mich einige alte Denkmale im Hofe.

Sodann erheiterte mich der gute Einfall eines Malers. Johannes der Täufer vor Herodes und Herodias. Der Prophet in ſeinem gewöhnlichen Wüſtencoſtume deutet heftig auf die Dame. Sie ſieht ganz gelaſſen den neben ihr ſitzenden Fürſten, und der Fürſt ſtill und klug den Enthuſiaſten an. Vor dem

nun hier eine Maler-Akademik. Er hinterließ mehrere Bilder, an denen sich noch der Bürger freut, die es aber auch werth sind.

Guercin ist ein heiliger Name, und im Munde der Kinder wie der Alten.

Sehr lieb war mir das Bild, den auferstandenen Christus vorstellend, der seiner Mutter erscheint. Vor ihm knieend, blickt sie auf ihn mit unbeschreiblicher Innigkeit. Ihre Linke berührt seinen Leib, gleich unter der unseligen Wunde, die das ganze Bild verdirbt. Er hat seine linke Hand um ihren Hals gelegt, und biegt sich, um sie bequemer anzusehen, ein wenig mit dem Körper zurück. Dieses giebt der Figur etwas, ich will nicht sagen Gezwungenes, aber doch Fremdes. Demohngeachtet bleibt sie unendlich angenehm. Der stilltraurige Blick, mit dem er sie ansieht, ist einzig, als wenn ihm die Erinnerung seiner und ihrer Leiden, durch die Auf-

verdanken. Der Himmel, den ganzen Tag bedeckt, heiterte sich auf, die Wolken warfen sich nord- und südwärts an die Gebirge, und ich hoffe einen schönen morgenden Tag.

Hier sah ich die Apenninen, denen ich mich nähere, zum erstenmal. Der Winter dauert hier nur December und Januar, ein regnigter April, übrigens nach Beschaffenheit der Jahreszeit gut Wetter. Nie anhaltenden Regen; doch war dieser September besser und wärmer als ihr August. Die Apenninen begrüßte ich freundlich in Süden, denn ich habe der Flächen bald genug. Morgen schreibe ich dort an ihrem Fuße.

Guercino liebte seine Vaterstadt, wie überhaupt die Italiäner diesen Localpatriotismus im höchsten Sinne hegen und pflegen, aus welchem schönen Gefühl so viel köstliche Anstalten, ja die Menge Ortsheilige entsprungen sind. Unter jenes Meisters Leitung entstand

nun hier eine Maler-Akademie. Er hinterließ mehrere Bilder, an denen sich noch der Bürger freut, die es aber auch werth sind.

Guercin ist ein heiliger Name, und im Munde der Kinder wie der Alten.

Sehr lieb war mir das Bild, den auferstandenen Christus vorstellend, der seiner Mutter erscheint. Vor ihm knieend, blickt sie auf ihn mit unbeschreiblicher Innigkeit. Ihre Linke berührt seinen Leib, gleich unter der unseligen Wunde, die das ganze Bild verdirbt. Er hat seine linke Hand um ihren Hals gelegt, und biegt sich, um sie bequemer anzusehen, ein wenig mit dem Körper zurück. Dieses giebt der Figur etwas, ich will nicht sagen Gezwungenes, aber doch Fremdes. Demohngeachtet bleibt sie unendlich angenehm. Der stilltraurige Blick, mit dem er sie ansieht, ist einzig, als wenn ihm die Erinnerung seiner und ihrer Leiden, durch die Auf-

ehung nicht gleich geheilt, vor der edlen
ele ſchwebte.

Stränge hat das Bild geſtochen, ich
ſchte daß meine Freunde wenigſtens dieſe
ie ſähen.

Darauf gewann eine Madonna meine Nei-
g. Das Kind verlangt nach der Bruſt,
ſchaudert ſchamhaft den Buſen zu entblö-
Natürlich, edel, köſtlich und ſchön.

Ferner eine Maria, die dem vor ihr ſte-
den und nach den Zuſchauern gerichteten
de den Arm führt, daß es mit aufgeho-
n Fingern den Segen austheilte. Ein
Sinn der catholiſchen Mythologie ſehr
licher und oft wiederholter Gedanke.

Guercin iſt ein innerlich braver, männlich
nder Maler, ohne Rohheit. Vielmehr
n ſeine Sachen eine zarte moraliſche Gra-

zie, eine ruhige Freyheit und Großheit, da
bey etwas eignes, daß man seine Werk
wenn man einmal das Auge darauf gebildet
hat, nicht verkennen wird. Die Leichtigkeit
Reinlichkeit und Vollendung seines Pinsel
setzt in Erstaunen. Er bedient sich beson
schöner, in's Braunrothe gebrochener Farb
zu seinen Gewändern. Diese harmoniren g
gut mit dem Blauen, das er auch gerne a
bringt.

Die Gegenstände der übrigen Bilder, sin
mehr oder weniger unglücklich. Der gu
Künstler hat sich gemartert, und doch, Er
dung und Pinsel, Geist und Hand verschwe
det und verloren. Mir ist aber sehr lieb un
werth, daß ich auch diesen schönen Kunstkra
gesehen habe, obgleich ein solches Vorüberge
nen wenig Genuß und Belehrung gewährt.

Bologna den 28. Oktober Nachts.

Heute früh, vor Tage, fuhr ich von Cento
eg, und gelangte bald genug hieher. Ein
nker und wohl unterrichteter Lohnbediente,
bald er vernahm, daß ich nicht lange zu
rweilen gedächte, jagte mich durch alle Stra-
n, durch so viel Palläste und Kirchen, daß
) kaum in meinem Volkmann anzeichnen
nnte, wo ich gewesen war, und wer weiß
) ich mich künftig bey diesen Merkzeichen al-
r der Sachen erinnere. Nun gedenke ich
er ein Paar lichter Punkte, an denen ich
ahrhafte Beruhigung gefühlt.

Zuerst also die Cäcilia von Raphael! Es
, was ich zum Voraus wußte, nun aber
it Augen sah: er hat eben immer gemacht,
as andere zu machen wünschten, und ich
dchte jetzt nichts darüber sagen, als daß es
n ihm ist. Fünf Heilige neben einander,

die uns alle nichts angehen, deren Existenz aber so vollkommen dasteht, daß man dem Bilde eine Dauer für die Ewigkeit wünscht, wenn man gleich zufrieden ist, selbst aufgelöst zu werden. Um ihn aber recht zu erkennen, ihn recht zu schätzen, und ihn wieder nicht ganz als einen Gott zu preisen, der wie Melchisedeck, ohne Vater und ohne Mutter erschienen wäre, muß man seine Vorgänger, seine Meister ansehen. Diese haben auf dem festen Boden der Wahrheit Grund gefaßt, sie haben die breiten Fundamente emsig, ja ängstlich gelegt, und mit einander wetteifernd die Pyramide stufenweis in die Höhe gebaut, bis er zuletzt, von allen diesen Vortheilen unterstützt, von dem himmlischen Genius erleuchtet, den letzten Stein des Gipfels aufsetzte, über und neben dem kein anderer stehen kann.

Das historische Interesse wird besonders rege, wenn man die Werke der ältern Ma-

ter betrachtet. Francesco Francia iſt ein gar reſpectabler Künſtler, Peter von Perugia, ein ſo b[illegible]er Mann, daß man ſagen möchte eine ehrliche deutſche Haut. Hätte doch das Glück Albrecht Dürern tiefer nach Italien geführt. In München habe ich ein Paar Stücke von ihm geſehen, von unglaublicher Großheit. Der arme Mann, wie er ſich in Venedig verrechnet und mit den Pfaffen einen Akkord macht, bey dem er Wochen und Monate verliert! Wie er auf ſeiner Niederländiſchen Reiſe gegen ſeine herrlichen Kunſtwerke, womit er ein Glück zu machen hoffte, Papageyen eintauſcht, und, um das Trinkgeld zu ſparen, die Domeſtiquen porträtirt, die ihm einen Teller Früchte bringen! Mir iſt ſo ein armer Narr von Künſtler unendlich rührend, weil es im Grunde auch mein Schickſal iſt, nur daß ich mir ein klein wenig beſſer zu helfen weiß.

Gegen Abend rettete ich mich endlich aus dieſer alten, ehrwürdigen, gelehrten Stadt,

aus der Volksmenge, die in den gewölb
Lauben, welche man fast durch alle Stra
verbreitet sieht, geschützt vor Son
Witterung, hin und herwandlen, gaffen, k
fen und ihre Geschäfte treiben kann. Ich
stieg den Thurm und ergetzte mich an
freyen Luft. Die Aussicht ist herrlich!
Norden sieht man die Paduanischen Be
sodann die Schweizer-, Tyroler-, Friau
Alpen, genug, die ganze nördliche Kette, b
mal im Nebel. Gegen Westen ein unbegr
ter Horizont, aus dem nur die Thürme
Modena herausragen. Gegen Osten
gleiche Ebene, bis an's Adriatische M
welches man bey Sonnenaufgang gew
wird. Gegen Süden die Vorhügel der Ap
ninen, bis an ihre Gipfel bepflanzt, bewa
sen, mit Kirchen, Pallästen, Gartenhäus
besetzt, wie die Vicentinischen Hügel. Es
ein ganz reiner Himmel, kein Wölkchen, n
am Horizont eine Art Höherauch. Der Th
mer versicherte, daß nunmehro seit sechs J

en dieſer Nebel nicht aus der Ferne komme. Sonſt habe er durch das Sehrohr die Berge on Vicenza mit ihren Häuſern und Capellen ar wohl entdecken können, jetzt, bey den hell- ten Tagen, nur ſelten. Und dieſer Nebel ege ſich denn vorzüglich an die nördliche Kette, nd mache unſer liebes Vaterland zum wah- ren Cimmerien. Der Mann ließ mich auch die geſunde Lage und Luft der Stadt daran bemer- ken, daß ihre Dächer wie neu ausſähen, und kein Ziegel durch Feuchtigkeit und Moos angegrif- fen ſey. Man muß geſtehen, die Dächer ſind alle rein und ſchön, aber die Güte der Zie- geln mag auch etwas dazu beytragen, wenig- ſtens in alten Zeiten hat man ſolche in die- ſen Gegenden koſtbar gebrannt

Der hängende Thurm iſt ein abſcheulicher Anblick, und doch höchſt wahrſcheinlich, daß er mit Fleiß ſo gebaut worden. Ich erkläre mir dieſe Thorheit folgendermaaßen. In den Zeiten der ſtädtiſchen Unruhen ward jedes

große Gebäude zur Festung, aus der jede mächtige Familie einen Thurm erhob. Nach und nach wurde dieß zu einer Lust- und Ehrensache, jeder wollte auch mit einem Thurm prangen, und als zuletzt die graden Thürme gar zu alltäglich waren, so baute man einen schiefen. Auch haben Architekt und Besitzer ihren Zweck erreicht, man sieht an den vielen graden schlanken Thürmen hin, und sucht den krummen. Ich war nachher oben auf demselben. Die Backsteinschichten liegen horizontal. Mit gutem bindenden Kitt, und eisernen Ankern, kann man schon tolles Zeug machen.

Den 19. Oktober. Abends.

einen Tag habe ich beſtmöglichſt an-
bet, um zu ſehen und wiederzuſehen,
s geht mit der Kunſt wie mit dem Le-
je weiter man hinaufkommt, je breiter
ſie. An dieſem Himmel treten wieder
Geſtirne hervor, die ich nicht berechnen
und die mich irre machen: die Carracci,
, Dominichin, in einer ſpätern glückli-
Kunſtzeit entſprungen; ſie aber wahr-
u genießen, gehört Wiſſen und Urtheil,
s mir abgeht und nur nach und nach
en werden kann. Ein großes Hinder-
r reinen Betrachtung und der unmittel-
Einſicht ſind die meiſt unſinnigen Ge-
nde der Bilder, über die man toll wird,
man ſie verehren und lieben möchte.

s iſt als da ſich die Kinder Gottes mit
öchtern der Menſchen vermählten, dar-

aus entstanden mancherley Ungeheuer. Indem der himmlische Sinn des Guido, sein Pinsel, der nur das Vollkommenste was geschaut werden kann hätte malen sollen, die anzieht; so möchtest du gleich die Augen vor den abscheulich dummen, mit keinen Schalwarten der Welt genug zu erniedrigenden Gegenständen wegkehren, und so geht es durchaus; man ist immer auf der Anatomie, den Rabensteine, dem Schindanger, immer Leiden des Helden, niemals Handlung, nie ein gegenwärtig Interesse, immer etwas fantastisches von außen Erwartetes. Entweder Missethäter oder Verzückte, Verbrecher oder Narren wo denn der Maler, um sich zu retten, einen nackten Kerl, eine hübsche Zuschauerin herbeschleppt, allenfalls seine geistlichen Helden als Gliedermänner traktirt, und ihnen recht schöne Faltenmäntel überwirft. Da ist nichts was einen menschlichen Begriff gäbe! Unter zehn Sujets nicht eins das man hätte malen sol

len, und das eine hat der Künſtler nicht von der rechten Seite nehmen dürfen.

Das große Bild von Guido, in der Kirche der Mendicanti, iſt alles was man malen, aber auch alles was man Unſinniges beſtellen und dem Künſtler zumuthen kann. Es iſt ein Votivbild. Ich glaube der ganze Senat hat es gelobt und auch erfunden. Die beyden Engel, die werth wären eine Pſyche in ihrem Unglück zu tröſten, müſſen hier —.

Der heilige Proclus, eine ſchöne Figur; aber dann die andern, Biſchöffe und Pfaffen! Unten ſind himmliſche Kinder, die mit Attributen ſpielen. Der Maler, dem das Meſſer an der Kehle ſaß, ſuchte ſich zu helfen, wie er konnte, er mühte ſich ab, nur um zu zeigen, daß nicht er der Barbar ſey. Zwey nackte Figuren von Guido: ein Johannes in der Wüſte, ein Sebaſtian, wie köſtlich gemalt, und was ſagen ſie? der eine ſperrt

das Maul auf, und der andere krümmt sich.

Betrachte ich in diesem Unmuth die Geschichte, so möchte ich sagen: der Glaube hat die Künste wieder hervorgehoben, der Aberglaube hingegen ist Herr über sie geworden und hat sie abermals zu Grunde gerichtet.

Nach Tische etwas milder und weniger anmaßlich gestimmt, als heute früh, bemerke ich folgendes in meine Schreibtafel: Im Pallast Tanari ist ein berühmtes Bild von Guido, die säugende Maria vorstellend, über Lebensgröße, der Kopf als wenn ihn ein Gott gemalt hätte; unbeschreiblich ist der Ausdruck, mit welchem sie auf den säugenden Knaben herunterſieht. Mir scheint es eine stille, tiefe Duldung, nicht als wenn sie ein Kind der Liebe und Freude, sondern ein untergeschobenes himmlisches Wechselkind nur so an sich zehren ließe, weil es nun einmal nicht anders

ist, und sie in tiefster Demuth gar nicht begreift, wie sie dazu kommt. Der übrige Raum ist durch ein ungeheures Gewand ausgefüllt, welches die Kenner höchlich preisen, ich wußte nicht recht was ich daraus machen sollte. Auch sind die Farben dunkler geworden, das Zimmer und der Tag waren nicht die hellsten.

Ohnerachtet der Verwirrung in der ich mich befinde, fühle ich doch schon, daß Uebung, Bekanntschaft und Neigung mir schon in diesen Irrgärten zu Hülfe kommen. So sprach mich eine Beschneidung von Guercin mächtig an, weil ich den Mann schon kenne und liebe. Ich verzieh den unleidlichen Gegenstand und freute mich an der Ausführung. — Gemalt was man sich denken kann, alles daran respectabel und vollendet als wenn's Emaille wär'.

Und so geht mir's denn wie Bileam, dem confusen Propheten, welcher segnete da

er zu ſuchen gedachte, und dieß würde noch öfter der Fall ſeyn, wenn ich länger verweilte.

Trifft man denn gar wieder einmal auf eine Arbeit von Raphael, oder die ihm wenigſtens mit einiger Wahrſcheinlichkeit zugeſchrieben wird, ſo iſt man gleich vollkommen geheilt und froh. So habe ich eine heilige Agatha gefunden, ein koſtbares, obgleich nicht ganz wohl erhaltenes Bild. Der Künſtler hat ihr eine geſunde, ſichere Jungfräulichkeit gegeben, doch ohne Kälte und Rohheit. Ich habe mir die Geſtalt wohl gemerkt, und werde ihr im Geiſt meine Iphigenie vorſetzen, und meine Heldin nichts ſagen laſſen, was dieſe Heilige nicht ausſprechen möchte.

Da ich nun wieder einmal dieſer ſüßen Bürde gedenke, die ich auf meiner Wanderung mit mir führe, ſo kann ich nicht verſchweigen, daß, zu den großen Kunſt- und Naturgegenſtänden, durch die ich mich dem

arbeiten muß, noch eine wunderſame Folge von poetiſchen Geſtalten hindurch zieht, die mich beunruhigen. Von Cento herüber wollte ich meine Arbeit an Iphigenia fortſetzen, aber was geſchah, der Geiſt führte mir das Argument der Iphigenia von Delphi vor die Seele, und ich mußte es ausbilden. So kurz als möglich ſey es hier verzeichnet:

Electra, in gewiſſer Hoffnung, daß Oreſt das Bild der Tauriſchen Diana nach Delphi bringen werde, erſcheint in dem Tempel des Apoll, und widmet die grauſame Art, die ſo viel Unheil in Pelops Hauſe angerichtet, als ſchließliches Sühnopfer dem Gotte. Zu ihr tritt, leider, einer der Griechen, und erzählt wie er Oreſt und Pylades nach Tauris begleitet, die beiden Freunde zum Tode führen ſehen und ſich glücklich gerettet. Die leidenſchaftliche Electra kennt ſich ſelbſt nicht, und weiß nicht ob ſie gegen Götter oder Menſchen ihre Wuth richten ſoll.

Indessen sind Iphigenie, Oreſt und
lades gleichfalls zu Delphi angekommen.
genens heilige Ruhe contraſtirt gar merk
dig mit Electrens irdiſcher Leidenſchaft,
die beyden Geſtalten wechſelſeitig unerk
zuſammentreffen. Der entflohene Griech
blickt Iphigenien, erkennt die Prieſterin
che die Freunde geopfert, und entdeck
Electren. Dieſe iſt im Begriff mit dem
gen Beil, welches ſie dem Altar wieder
reißt, Iphigenien zu ermorden, als eine
liche Wendung dieſes letzte ſchreckliche
von Geſchwiſtern abwendet. Wenn
Scene gelingt, ſo iſt nicht leicht etwas
ſeres und Rührenderes auf dem Theater
ſehen worden. Wo ſoll man aber
und Zeit hernehmen, wenn auch der
willig wäre!

Indem ich mich nun in dem Dran
ner ſolchen Ueberfüllung des Guten und
ſchenswerthen gängſtigt fühle, ſo muß

meine Freunde an einen Traum erinnern, der mir, es wird eben ein Jahr seyn, bedeutend genug schien. Es träumte mir nämlich: ich landete mit einem ziemlich großen Kahn an einer fruchtbaren, reich bewachsenen Insel, von der mir bewußt war, daß daselbst die schönsten Fasanen zu haben seyen. Auch handelte ich sogleich mit den Einwohnern um solches Gefieder, welches sie auch sogleich häufig, getödtet, herbeybrachten. Es waren wohl Fasanen, wie aber der Traum alles umzubilden pflegt, so erblickte man lange farbig beaugte Schweife, wie von Pfauen oder seltenen Paradiesvögeln. Diese brachte man mir schockweise ins Schiff, legte sie mit den Köpfen nach innen, so zierlich gehäuft, daß die langen bunten Federschweife, nach außen hängend, im Sonnenglanz den herrlichsten Schopf bilden, den man sich denken kann und war so reich, daß für den Steuernden und die Rudernden kaum hinten und vorn geringe Räume verblieben. So durchschnitten wir

gesprochen wurde. Und bauen wir nicht noch immer die größten Theater mit allem Zubehör unter ein Dach, als wenn es die erste Meßbude wäre, die man auf kurze Zeit von Bretern zusammen schlug? Durch den ungeheuern Zudrang der Wißbegierigen, um die Zeit der Reformation, wurden die Schüler in Bürgerhäuser getrieben, aber wie lange hat es nicht gedauert, bis wir unsere Waisenhäuser aufthaten, und den armen Kindern diese so nothwendige Welterziehung verschafften.

Bologna, den 20. Abends.

Diesen heitern schönen Tag habe ich ganz unter freyem Himmel zugebracht. Kaum nahe ich mich den Bergen, so werde ich schon wieder vom Gestein angezogen. Ich komme mir vor, wie Antäus, der sich immer neu gestärkt fühlt, je kräftiger man ihn mit seiner Mutter Erde in Berührung bringt.

Ich ritt nach Paderno, wo der soge-
nnte Bologneser Schwerspath gefunden
rd, woraus man die kleinen Kuchen berei-
, welche calcinirt im Dunkeln leuchten, wenn
vorher dem Lichte ausgesetzt gewesen, und
e man hier kurz und gut Fosfori nennt.

Auf dem Wege fand ich schon ganze Fel-
n Frauneis zu Tage anstehend, nachdem ich
n sandiges Thongebirg hinter mir gelassen
tte. Bey einer Ziegelhütte geht ein Was-
riß hinunter, in welchem sich viele kleinere
gießen. Man glaubt zuerst einen aufge-
hwemmten Lehmhügel zu sehen, der vom
egen ausgewaschen wäre, doch konnte ich
ey näherer Betrachtung von seiner Natur so
iel entdecken. Das feste Gestein woraus
ieser Theil des Gebirges besteht, ist ein sehr
einblättricher Schieferthon, welcher mit Gyps
bwechselt. Das schiefrige Gestein ist so in-
ig mit Schwefelkies gemischt, daß es, von
uft und Feuchtigkeit berührt, sich ganz und

gesprochen wurde. Und bauen wir nicht noch immer die größten Theater mit allem Zubehör unter ein Dach, als wenn es die erste Meßbude wäre, die man auf kurze Zeit von Brettern zusammen schlug? Durch den ungeheuren Zudrang der Wißbegierigen, um die Zeit der Reformation, wurden die Schüler in Bürgerhäuser getrieben, aber wie lange hat es noch gedauert, bis wir unsere Waisenhäuser aufrichten, und den armen Kindern diese so nothwendige Welterziehung verschafften.

Bologna, den 20. Abends.

Diesen heitern schönen Tag habe ich ganz unter freyem Himmel zugebracht. Kaum nah ich mich den Bergen, so werde ich schon wieder vom Gestein angezogen. Ich komme mir vor, wie Antäus, der sich immer neu gestärkt fühlt, je kräftiger man ihn mit seiner Mutter Erde in Berührung bringt.

Ich ritt nach Paderno, wo der soge-
nnte Bologneser Schwerspath gefunden
rd, woraus man die kleinen Kuchen berei-
t, welche calcinirt im Dunkeln leuchten, wenn
: vorher dem Lichte ausgesetzt gewesen, und
e man hier kurz und gut Fosfori nennt.

Auf dem Wege fand ich schon ganze Fel-
n Frauneis zu Tage anstehend, nachdem ich
n sandiges Thongebirg hinter mir gelassen
tte. Bey einer Ziegelhütte geht ein Was-
triß hinunter, in welchem sich viele kleinere
gießen. Man glaubt zuerst einen aufge-
hwemmten Lehmhügel zu sehen, der vom
egen ausgewaschen wäre, doch konnte ich
y näherer Betrachtung von seiner Natur so
el entdecken. Das feste Gestein woraus
eser Theil des Gebirges besteht, ist ein sehr
tblättricher Schieferthon, welcher mit Gyps
wechselt. Das schiefrige Gestein ist so in-
g mit Schwefelkies gemischt, daß es, von
ft und Feuchtigkeit berührt, sich ganz und

gar verändert. Es schwillt auf, die Lage verlieren sich, es entsteht eine Art Letter muschlig, zerbröckelt, auf den Flächen glänzend wie Steinkohlen. Nur an großen Stücken deren ich mehrere zerschlug, und beyde Gestalten deutlich wahrnahm, konnte man sie von dem Uebergange, von der Umbildung überzeugen. Zugleich sieht man die muschligen Flächen mit weißen Punkten beschlagen, manchmal sind gelbe Partien drin; so zerfällt nun und nach die ganze Oberfläche, und der Kiesel sieht wie ein verwitterter Schwefelkies in Großen aus. Es finden sich unter diesen auch härtere, grüne und rothe. Schwefelkies hab' ich in dem Gestein auch sehr angeflogen gefunden.

Nun stieg ich in den Schluchten des brüchlich aufgelösten Gebirgs hinauf, wie sie von den letzten Regengüssen durchwaschen waren und fand, zu meiner Freude, den gemeinen Schwerspath häufig, meist in unvollkommene

)Form, an mehreren Stellen des eben zerfallenden Gebirgs hervorschauen, theils ziemlich rein, theils noch von dem Thon, in welchem er stack, genau umgeben. Daß es keine Geschiebe seyen, davon kann man sich beym ersten Anblick überzeugen. Ob sie gleichzeitig mit der Schieferthonlage, oder ob sie erst bey Auflösung oder Zersetzung derselben entstanden, verdient eine nähere Untersuchung. Die von mir gefundenen Stücke nähern sich, gröber oder kleiner, einer unvollkommenen Eygestalt, die kleinsten gehen auch wohl in eine undeutliche Krystallform über. Das schwerste Stück, welches ich gefunden, wiegt siebzehn Loth. Auch fand ich in demselbigen Thon lose, vollkommene Gipskrystalle. Nähere Bestimmung werden Kenner, an den Stücken die ich mitbringe, zu entwickeln wissen. Und ich wäre nun also schon wieder mit Steinen belastet! ein Achtelscentner dieses Schwerspaths habe ich aufgepackt.

Den 20. Oktober, in der Nac

Wie viel hätte ich noch zu sagen, w
ich alles gestehen wollte was mir an die
schönen Tage durch den Kopf ging.
mein Verlangen ist stärker als meine Ge
ken. Ich fühle mich unwiderstehlich vorw
gezogen, nur mit Mühe sammle ich mich
dem Gegenwärtigen. Und es scheint,
Himmel erhört mich. Es meldet sich
Vetturin grade nach Rom, und so werd
übermorgen unaufhaltsam dorthin abge
Da muß ich denn wohl heute und mo
nach meinen Sachen sehn, manches beso
und wegarbeiten.

pano auf den Apenninen, den 21. Oktober Abends.

Ob ich mich heute ſelbſt aus Bologna ge-
ben, oder ob ich daraus gejagt worden,
ßte ich nicht zu ſagen. Genug, ich ergriff
Leidenſchaft einen ſchnellern Anlaß abzu-
en. Nun bin ich hier in einem elenden
rthshauſe, in Geſellſchaft eines päpſtlichen
ſiziers, der nach Perugia ſeiner Vaterſtadt,
t. Als ich mich zu ihm in den zweyrädri-
Wagen ſetzte, machte ich ihm, um etwas
reden, das Compliment, daß ich, als ein
utſcher, der gewohnt ſey mit Soldaten
zugehen, ſehr angenehm finde, nun mit
im päpſtlichen Offizier in Geſellſchaft zu
en. — Nehmt mir nicht übel, verſetzte
darauf, ihr könnt wohl eine Neigung zum
ldatenſtande haben, denn ich höre, in
utſchland iſt alles Militär; aber was mich
rifft, obgleich unſer Dienſt ſehr läßlich iſt,

und ich in Bologna, wo ich in Garni
ſtehe, meiner Bequemlichkeit vollkommen p
gen kann, ſo wollte ich doch, daß ich d
Jacke los wäre, und das Gütchen mei
Vaters verwaltete. Ich bin aber der jün
Sohn, und ſo muß ich mir's gefallen laſ

Den 22. Abend

Giredo, auch ein kleines Neſt auf
Apenninen, wo ich mich recht glücklich fi
meinen Wünſchen entgegen reiſend. G
geſellten ſich reitend ein Herr und eine D
zu uns, ein Engländer mit einer ſogenan
Schweſter. Ihre Pferde ſind ſchön, ſie
ſen aber ohne Bedienung, und der A
macht, wie es ſcheint, zugleich den Reitk
und den Kammerdiener. Sie finden ni
zu klagen, man glaubt einige Blätter in
chenholz zu leſen.

Die Apenninen sind mir ein merkwürdiges
ück Welt. Auf die große Fläche der Re-
nen des Po's folgt ein Gebirg, das sich
der Tiefe erhebt, um, zwischen zwey
rren, südwärts das feste Land zu endigen.
re die Gebirgsart nicht zu steil, zu hoch
r der Meeresfläche, nicht so sonderbar ver-
ungen, daß Ebbe und Fluth vor alten Zei-
mehr und länger hätten hereinwirken, grö-
Flächen bilden und überspülen können;
wäre es eins der schönsten Länder in dem
lichsten Clima, etwas höher als das an-
Land. So aber ist's ein seltsam Ge-
von Bergrücken gegen einander, oft
man gar nicht ab, wohin das Wasser
en Ablauf nehmen will. Wären die Thä-
besser ausgefüllt, die Flächen mehr platt
überspült, so könnte man das Land mit
men vergleichen, nur daß die Berge auf
Weise einen andern Charakter haben.
muß man sich keine Bergwüste, sondern
meist bebautes, obgleich gebirgiges Land

vorstellen. Castanien kommen hier sehr schön, der Waizen ist trefflich, und die Saat schon hübsch grün. Immergrüne Eichen mit kleinen Blättern stehen am Wege, um die Kirchen und Capellen aber schlanke Zypressen.

Gestern Abend war das Wetter trübe, heute ist's wieder hell und schön.

Den 25. Abends. Perugia.

Zwey Abende habe ich nicht geschrieben. Die Herbergen waren so schlecht, daß an ein Auslegen eines Blattes zu denken war. Auch fängt es mir an ein Bißchen verworren zu werden: denn seit der Abreise von Venedig spinnt sich der Reiserocken nicht so schön und glatt mehr ab.

Den drey und zwanzigsten früh, um Uhr um Zehne, kamen wir aus den Apen

nnen hervor, und ſahen Florenz liegen, in einem weiten Thal, das unglaublich bebaut, und ins Unendliche mit Villen und Häuſern beſät iſt.

Die Stadt hatte ich eiligſt durchlaufen, den Dom, das Baptiſterium. Hier thut ſich wieder eine ganz neue mir unbekannte Welt auf, an der ich nicht verweilen will. Der Garten Boboli liegt köſtlich. Ich eilte ſo ſchnell heraus als hinein.

Der Stadt ſieht man den Volksreichthum an, der ſie erbaut hat; man erkennt, daß ſie ſich einer Folge von glücklichen Regierungen erfreute. Ueberhaupt fällt es auf, was in Toskana gleich die öffentlichen Werke, Wege, Brücken für ein ſchönes grandioſes Anſehen haben. Es iſt hier alles zugleich tüchtig und einlich, Gebrauch und Nutzen mit Anmuth und beabſichtigt, überall läßt ſich eine belebende Sorgfalt bemerken. Der Staat des

Papstes hingegen scheint sich nur zu erhalten weil ihn die Erde nicht verschlingen will.

Wenn ich neulich von den Apenninen sa te, was sie seyn könnten, das ist nun T kana: weil es so viel tiefer lag, so hat alte Meer recht seine Schuldigkeit geth und tiefen Lehmboden aufgehäuft. Er ist h gelb und leicht zu verarbeiten. Sie pflüg tief, aber noch recht auf die ursprüngli Art: ihr Pflug hat keine Räder, und Pflugschaar ist nicht beweglich. So schle sie der Bauer, hinter seinen Ochsen geb einher, und wühlt die Erde auf. Es w bis fünfmal gepflügt, wenigen und nur s leichten Dünger streuen sie mit den Händ Endlich säen sie den Waizen, dann häufen schmale Sotteln auf, dazwischen entstehen t Furchen, alles so gerichtet, daß das Reg wasser ablaufen muß. Die Frucht wächst auf den Sotteln in die Höhe, in den F chen gehen sie hin und her wenn sie jä

Diese Verfahrungsart ist begreiflich, wo Nässe zu fürchten ist; warum sie es aber auf den schönsten Gebreiten thun, kann ich nicht einsehen. Diese Betrachtung machte ich bey Arezzo, wo sich eine herrliche Plaine aufthut. Reiner kann man kein Feld sehen, nirgends auch nur eine Erdscholle, alles klar wie gesiebt. Der Waizen gedeiht hier recht schön, und er scheint hier alle seiner Natur gemäßen Bestimmungen zu finden. Das zweyte Jahr bauen sie Bohnen für die Pferde, die hier keinen Hafer bekommen. Es werden auch Lupinen gesäet, die jetzt schon vortrefflich grün fressen und im März Früchte bringen. Auch der Lein hat schon gekeimt, er bleibt den Winter über und wird durch den Frost nur dauerhafter.

Die Oelbäume sind wunderliche Pflanzen, sie sehen fast wie Weiden, verlieren auch den Kern, und die Rinde klafft aus einander. Aber sie haben demohngeachtet ein festeres

Ansehn. Man sieht auch dem Holze an es langsam wächst, und sich unsäglich organisirt. Das Blatt ist weidenartig, weniger Blätter am Zweige. Um Fl an den Bergen, ist alles mit Oelbäumen Weinstöcken bepflanzt, dazwischen wird Erdreich zu Körnern benutzt. Bey 2 und so weiter, läßt man die Felder f Ich finde daß man dem Epheu nicht abwehrt, der den Oelbäumen und a schädlich ist, da es so ein leichtes wär zu zerstören. Wiesen sieht man gar Man sagt das türkische Korn zehre den den aus; seitdem es eingeführt worden der Ackerbau in anderm Betracht verl Ich glaube es wohl, bey dem geringen Dü

Heute Abend habe ich von meinem H mann Abschied genommen, mit der Ver rung, mit dem Versprechen, ihn auf m Rückreise in Bologna zu besuchen. Er i wahrer Repräsentant vieler seiner Landsl

Hier einiges, das ihn besonders bezeichnet. Da ich oft still und nachdenklich war, sagte er einmal: „che pensa! non deve mai pensar l'uomo, pensando s'invecchia.“ das ist verdolmetscht: „Was denkt ihr viel! der Mensch muß niemals denken, denkend altert man nur.“ Und nach einigem Gespräch: „non deve fermarsi l'uomo in una sola cosa, perche allora divien matto; bisogna aver mille cose, una confusione nella testa.“ auf Deutsch: „der Mensch muß sich nicht auf eine einzige Sache heften, denn da wird er toll, man muß tausend Sachen, eine Confusion im Kopfe haben.“

Der gute Mann konnte freylich nicht wissen, daß ich eben darum still und nachdenkend war, weil eine Confusion von alten und neuen Gegenständen mir den Kopf verwirrte. Die Bildung eines solchen Italiäners wird man noch klarer aus folgendem erkennen. Da er wohl merkte daß ich Protestant sey, sagte er

nach einigem Umschweif, ich möchte ihm doch gewisse Fragen erlauben, denn er habe so viel wunderliches von uns Protestanten gehört, worüber er endlich einmal Gewißheit zu haben wünsche. Dürft ihr denn, so fragte er, mit einem hübschen Mädchen auf einen guten Fuß leben, ohne mit ihr grade verheirathet zu seyn? — erlauben euch das eure Priester? Ich erwiederte darauf: unsere Priester sind kluge Leute, welche von solchen Kleinigkeiten keine Notiz nehmen. Freylich, wenn wir sie darum fragen wollten, so würden sie es uns nicht erlauben. Ihr braucht sie also nicht zu fragen? rief er aus, o ihr Glücklichen! und da ihr ihnen nicht beichtet, so erfahren sie es nicht. Hierauf erging er sich in Schelten und Mißbilligen seiner Pfaffen, und in dem Preise unserer seligen Freyheit. — Was jedoch die Beichte betrifft, fuhr er fort, wie verhält es sich damit? man erzählt uns, daß alle Menschen, auch die keine Christen sind, denselben beichten müssen, weil sie aber in ihrer Ver-

kung nicht das rechte treffen können, so
hten sie einem alten Baume; welches denn
ɔlich lächerlich und gottlos genug ist, aber
ɔ beweist, daß sie die Nothwendigkeit der
ichte anerkennen. Hierauf erklärte ich ihm
ere Begriffe von der Beichte, und wie es
ɔey zugehe. Das kam ihm sehr bequem
:, er meynte aber, es sey ohngefähr eben
gut als wenn man einem Baum beichtete.
ich einigem Zaudern ersucht' er mich sehr
ɪsthaft, über einen andern Punkt ihm red-
) Auskunft zu geben: er habe nämlich, aus
n Munde einer seiner Priester, der ein
ɪhrhafter Mann sey, gehört, daß wir un-
e Schwestern heiraten dürften, welches
an doch eine starke Sache sey. Als ich die-
ɪ Punkt verneinte, und ihm einige mensch-
ɔe Begriffe von unserer Lehre beybringen
ɔllte, mochte er nicht sonderlich darauf mer-
ɪ; denn es kam ihm zu alltäglich vor, und
wandte sich zu einer neuen Frage: — Man
ɛsichert uns, sagte er, daß Friedrich der

Große, welcher so viele Siege selbst über die Gläubigen davon getragen, und die Welt mit seinem Ruhm erfüllt, daß er, den jedermann für einen Ketzer hält, wirklich katholisch sey, und vom Papste die Erlaubniß habe, es zu verheimlichen: denn er kommt, wie man weiß, in keine eurer Kirchen, verrichtet aber seinen Gottesdienst in einer unterirdischen Capelle, mit zerknirschtem Herzen, daß er die heilige Religion nicht öffentlich bekennen darf: denn freylich, wenn er das thäte, würden ihn seine Preußen, die ein bestialisches Volk und wüthende Ketzer sind, auf der Stelle todtschlagen, wodurch denn der Sache nicht geholfen wäre. Deßwegen hat ihm der heilige Vater jene Erlaubniß gegeben, dafür er denn aber auch die alleinseligmachende Religion in Stillen so viel ausbreitet und begünstigt als möglich. Ich ließ das alles gelten und erwiederte nur: da es ein großes Geheimniß sey, könnte freylich niemand davon Zeugniß geben. Unsere fernere Unterhaltung war nun

ihr immer von derselben Art, so daß ich mich über die kluge Geistlichkeit wundern mußte, welche alles abzulehnen und zu entfernen sucht, was den dunkeln Kreis ihrer herkömmlichen Lehre durchbrechen und verwirren könnte.

Ich verließ Perugia an einem herrlichen Morgen, und fühlte die Seligkeit wieder allein zu seyn. Die Lage der Stadt ist schön, der Anblick des Sees höchst erfreulich. Ich habe mir die Bilder wohl eingedrückt. Der Weg ging erst hinab, dann in einem frohen, an beyden Seiten in der Ferne von Hügeln eingefaßten Thale hin, endlich sah ich Assisi liegen.

Aus Palladio und Volkmann wußte ich, daß ein köstlicher Tempel der Minerva, zu Zeiten Augusts gebaut, noch vollkommen erhalten dastehe. Ich verließ bey Madonna degli Angelo meinen Vetturin, der seinen Weg

nach Foligno verfolgte, und stieg unter einem starken Wind, nach Assisi hinauf, denn ich sehnte mich, durch die für mich so einsame Welt eine Fußwanderung anzustellen. Die ungeheuren Substruktionen der babylonisch übereinander gethürmten Kirchen, wo der heilige Franziskus ruht, ließ ich links, mit Abneigung, denn ich dachte mir daß darin die Köpfe so wie mein Hauptmanns-Kopf gepelt würden. Dann fragte ich einen hübschen Jungen nach der Maria della Minerva, der begleitete mich die Stadt hinauf, die auf einen Berg gebaut ist. Endlich gelangten wir in die eigentliche alte Stadt, und siehe, das löblichste Werk stand vor meinen Augen, das erste vollständige Denkmal der alten Zeit, das ich erblickte. Ein bescheidener Tempel, wie er sich für eine so kleine Stadt schickte, aber doch so vollkommen, so schön gedacht, daß er überall glänzen würde. Nun vorerst in meiner Stellung! Seitdem ich in Vitruv und Palladio gelesen, wie man Säulen [illegible]

Tempel und öffentliche Gebäude stellen müsse, habe ich einen großen Respect vor solchen Dingen. Auch hierin waren die Alten so groß im Natürlichen. Der Tempel steht auf der schönen mittlern Höhe des Berges, wo eben zwey Hügel zusammen treffen, auf dem Platz, der noch jetzt der Platz heißt. Dieser steigt selbst ein wenig an, und es kommen auf demselben vier Straßen zusammen, die ein sehr gedrücktes Andreas-Kreuz machen, zwey von unten herauf, zwey von oben herunter. Wahrscheinlich standen zur alten Zeit die Häuser noch nicht, die jetzt dem Tempel gegenüber gebaut die Aussicht versperren. Denkt man sie weg, so blickte man gegen Mittag in die reichste Gegend, und zugleich wurde Minervens Heiligthum von allen Seiten her gesehen. Die Anlage der Straßen mag alt seyn, denn sie folgen aus der Gestalt und dem Abhange des Berges. Der Tempel steht nicht in der Mitte des Platzes, aber so richtet, daß er dem von Rom heraufkom-

menden verkürzt gar schön sichtbar wird. A
allein das Gebäude sollte man zeichnen,
dern auch die glückliche Stellung.

An der Façade konnte ich mich nicht
sehen, wie genialisch consequent auch hie
Künstler gehandelt. Die Ordnung ist
thisch, die Säulenweiten etwas über
Modell. Die Säulenfüße und die P
darunter scheinen auf Piedestalen zu
aber es scheint auch nur: denn der Sto
fünfmal durchschnitten und jedesmal
fünf Stufen zwischen den Säulen hin
man denn auf die Fläche gelangt wor
gentlich die Säulen stehen, und von
man auch in den Tempel hinein geht.
Wagstück den Sockel zu durchschneiden
hier am rechten Platze, denn da der
am Berge liegt, so hätte die Treppe,
ihm hinauf führte, viel zu weit vorge
den müssen, und würde den Platz ver
ben. Wie viel Stufen noch unterhalb

gen, läßt sich nicht bestimmen, sie sind, außer wenigen, verschüttet und zugepflastert. Ungern riß ich mich von dem Anblick los, und nahm mir vor, alle Architekten auf dieses Gebäude aufmerksam zu machen, damit uns ein genauer Riß davon zukäme. Denn was Ueberlieferung für ein schlechtes Ding sey, mußte ich diesesmal wieder bemerken. Palladio, auf den ich alles vertraute, giebt zwar dieses Tempels Bild, er kann ihn aber nicht selbst gesehen haben, denn er setzt wirklich Piedestale auf die Fläche, wodurch die Säulen unmäßig in die Höhe kommen und ein geistiges, palmirenisches Ungeheuer entsteht, anstatt daß in der Wirklichkeit ein ruhiger, edlicher, das Auge und den Verstand befriedigender Anblick erfreut. Was sich durch die Anschauung dieses Werks in mir entwickelt, ist nicht auszusprechen, und wird ewige Früchte bringen. Ich ging am schönsten Abend, die Canalische Straße bergab, im Gemüth zum höchsten beruhiget, als ich hinter mir, rauhe

heftige Stimmen vernahm, die unter ei
der stritten. Ich vermuthete, daß es
Sbirren seyn möchten, die ich schon in
Stadt bemerkt hatte. Ich ging gelassen
mich hin, und horchte hinterwärts. Da k
ich nun gar bald bemerken, daß es auf
gemünzt sey. Vier solcher Menschen,
davon mit Flinten bewaffnet, in unerf
cher Gestalt, gingen vor mir vorbey, bru
ten, kehrten nach einigen Schritten zurück
umgaben mich. Sie fragten, wer ich
und was ich hier thäte? Ich erwiederte,
sey ein Fremder der seinen Weg über
zu Fuße mache, indessen der Vetturin
Foligno fahre. Dieß kam ihnen nicht
scheinlich vor, daß jemand einen Wage
zahle und zu Fuße gehe. Sie fragten
im Gran Convento gewesen sey. Ich
meinte dieß, und versicherte ihnen,
das Gebäude von alten Zeiten her.
aber ein Baumeister sey, habe ich
nur die Maria della Minerva in Augen

genommen, welches, wie sie wußten, ein mu-
[illegible]haftes Gebäude sey. Das läugneten sie
[illegible]cht, nahmen aber sehr übel, daß ich dem
[illegible]eiligen meine Aufwartung nicht gemacht,
[illegible] gaben ihren Verdacht zu erkennen, daß
[illegible] mein Handwerk seyn möchte, Contre-
[illegible]de einzuschwärzen. Ich zeigte ihnen das
[illegible]cherliche, daß ein Mensch, der allein auf
[illegible] Straße gehe, ohne Ranzen mit leeren
[illegible]schen, für einen Contrebandisten gehalten
[illegible]den solle. Darauf erbot ich mich mit ih-
[illegible] nach der Stadt zurück und zum Podesta
[illegible] gehen, ihm meine Papiere vorzulegen, da
[illegible] mich dann als einen ehrenvollen Fremden
[illegible]erkennen werde. Sie brummten hierauf
und meinten es sey nicht nöthig, und als ich
mich immerfort mit entschiedenem Ernst be-
trug, entfernten sie sich endlich wieder nach
der Stadt zu. Ich sah ihnen nach. Da
gingen nun diese rohen Kerls im Vordergrun-
de, und hinter ihnen her blickte mich die lieb-
liche Minerva noch einmal sehr freundlich und

tröstend an; dann schaute ich links auf d triften Dom des heiligen Franziskus, u wollte meinen Weg verfolgen, als einer d unbewaffneten sich von der Truppe sonder und ganz freundlich auf mich los kam. Gl send sagte er sogleich: ihr solltet, mein He Fremder, wenigstens mir ein Trinkgeld gebe denn ich versichere, daß ich euch alsobald einen braven Mann gehalten, und dieß a gegen meine Gesellen erklärt habe. Das sind aber Holzköpfe und gleich oben hinaus, u haben keine Weltkenntniß. Auch werdet ihr bemerkt haben, daß ich euren Worten gu Beyfall und Gewicht gab. Ich lobte ih deßhalb, und ersuchte ihn ehrenhafte Fremd die nach Assisi, sowohl wegen der Religi als wegen der Kunst kämen, zu beschütz besonders die Baumeister, die zum Nutz der Stadt, den Minerven-Tempel, den noch niemals recht gezeichnet und in Kupf gestochen, nunmehro messen und abzeichn wollten. Er möchte ihnen zur Hand gehe

sie sich denn gewiß dankbar erweisen wür-
n, und somit drückte ich ihm einige Sil-
rstücke in die Hand, die ihn über seine Er-
artung erfreuten. Er hat mich, ja wieder
kommen, besonders müsse ich das Fest des
eiligen nicht versäumen, wo ich mich mit
öller Sicherheit erbauen und vergnügen
re. Ja, wenn es mir, als einem hübschen
anne, wie billig, um ein hübsches Frauen-
mmer zu thun sey, so könne er mir versi-
rn, daß die schönste und ehrbarste Frau
n ganz Assisi, auf seine Empfehlung, mich
t Freuden aufnehmen werde. Er schied nun
theurend, daß er noch heute Abend, bey
m Grabe des Heiligen, meiner in Andacht
denken, und für meine fernere Reise beten
olle. So trennten wir uns, und mir war
hr wohl mit der Natur und mit mir selbst
eder allein zu seyn. Der Weg nach Fo-
gno war einer der schönsten und anmuthige-
n Spaziergänge, die ich jemals zurückge-

und die Unbequemlichkeit meines Schreibtisches an.

Jetzt fühl' ich wohl die Verwegenheit unvorbereitet und unbegleitet in dieses Land zu gehen. Mit dem verschiedenen Gelde, den Vetturinen, den Preisen, den schlechten Wirthshäusern ist es eine tagtägliche Noth, daß einer, der zum erstenmale, wie ich allein geht, und ununterbrochnen Genuß hoffte und suchte, sich unglücklich genug fühlen müßte. Ich habe nichts gewollt als das Land sehen, auf welche Kosten es sey, und wenn sie mich auf Irions Rad nach Rom schleppen, so will ich mich nicht beklagen.

Wenn man die erste poetische Idee, daß Menschen meist unter freyem Himmel leb- und sich gelegentlich manchmal aus Noth Höhlen zurückzogen, noch realisirt sehen , so muß man die Gebäude hier herum, nders auf dem Lande betreten, ganz im n und Geschmack der Höhlen. Eine so laubliche Sorglosigkeit haben sie, um über Nachdenken nicht zu veralten. Mit unbrtem Leichtsinn versäumen sie, sich auf den nter, auf längere Nächte vorzubereiten, leiden deßhalb einen guten Theil des Jah- wie die Hunde. Hier in Foligno, in ei- völlig homerischen Haushaltung, wo al- um ein auf der Erde brennendes Feuer, einer großen Halle versammelt ist, schreyt lärmt, am langen Tische speist, wie die chzeit von Cana gemalt wird, ergreife ich Gelegenheit dieses zu schreiben, da einer Dintenfaß holen läßt, woran ich unter hen Umständen nicht gedacht hätte. Aber n sieht auch diesem Blatt die Kälte

und die Unbequemlichkeit meines Schreibs
ſches an.

Jetzt fühl' ich wohl die Verwegenheit u
vorbereitet und unbegleitet in dieſes Land
gehen. Mit dem verſchiedenen Gelde, de
Vetturinen, den Preiſen, den ſchlechten Wirth
häuſern iſt es eine tagtägliche Noth, daß ein
der zum erſtenmale, wie ich allein geht, ein
ununterbrochnen Genuß hoffte und ſuchte, ſo
unglücklich genug fühlen müßte. Ich hab
nichts gewollt als das Land ſehen, auf wel
Koſten es ſey, und wenn ſie mich auf Ixio
Rad nach Rom ſchleppen, ſo will ich mi
nicht beklagen.

Terni, den 27. Oktober Abends.

Wieder in einer Höhle sitzend, die vor
m Jahr vom Erdbeben gelitten; das
dchen liegt in einer köstlichen Gegend, die
auf einem Rundgange um dasselbe her,
Freunden beschaute, am Anfang einer schö-
Plaine zwischen Bergen die alle noch
t sind. Wie Bologna drüben, so ist
ni hüben an den Fuß des Gebirgs gesetzt.

Nun da der päpstliche Soldat mich ver-
, ist ein Priester mein Gefährte. Die-
eint schon mehr mit seinem Zustande
en, und belehrt mich, den er freylich
ls Ketzer erkennt, auf meine Fragen
n von dem Ritus und andern dahin
n Dingen. Dadurch daß ich immer
nter neue Menschen komme, erreiche
ans meine Absicht, man muß das

Tempels der am Orte ſtand, ſondern man hat Säulen, Pfeiler, Gebälke gefunden und zuſammengeflickt, nicht dumm aber toll. Beſchreiben läßt ſichs gar nicht, es iſt wohl irgendwo in Kupfer geſtochen.

Und ſo wird es einem denn doch wunderbar zu Muthe, daß uns, indem wir bemüht ſind, einen Begriff des Alterthums zu erwerben, nur Ruinen entgegen ſtehen, aus denen man ſich nun wieder das kümmerlich aufzuerbauen hätte, wovon man noch keinen Begriff hat.

Mit dem was man claſſiſchen Boden nennt, hat es eine andere Bewandniß. Wenn man hier nicht fantaſtiſch verfährt, ſondern die Gegend real nimmt, wie ſie daliegt, ſo iſt ſie doch immer der entſcheidende Schauplatz, der die größten Thaten bedingt, und ſo habe ich immer bisher den geologiſchen und landſchaftlichen Blick benutzt, um Einbildungskraft und

Zweyte Natur die zu bürgerlichen Zwecken ndelt, das ist ihre Baukunst, so steht das mphitheater, der Tempel und der Aquaduct. un fühle ich erst wie mir mit Recht le Willkührlichkeiten verhaßt waren, wie z. der Winterkasten auf dem Welßenstein, r Nichts am Nichts, ein ungeheurer Concaufsatz, und so mit tausend andern Din n. Das steht nun alles todtgeboren da, an was nicht eine wahre innere Existenz hat, at kein Leben, und kann nicht groß seyn und cht groß werden.

Was bin ich nicht den letzten acht Wochen huldig geworden, an Freuden und Einsicht; ber auch Mühe hat michs genug gekostet. ich halte die Augen nur immer offen, und rücke mir die Gegenstände recht ein. Urtheilen ochte ich gar nicht, wenn es nur möglich wäre.

San Crocefisso, eine wunderliche Capelle n Wege, halte ich nicht für den Rest eines

dern Orten ſchlagen ſie mit Stöcken drein. Kommt ein frühzeitiger Winter, ſo bleiben die übrigen bis gegen das Frühjahr hängen. Heute habe ich auf ſehr ſteinigem Boden die größten älteſten Bäume geſehen.

Die Gunſt der Muſen, wie die der Dämonen, beſucht uns nicht immer zur rechten Zeit. Heute ward ich aufgeregt etwas auszubilden, was gar nicht an der Zeit iſt. Dem Mittelpunkte des Catholicismus mich nähernd, von Catholiken umgeben, mit einem Prieſter in eine Sedie eingeſperrt, indem ich mit reinſtem Sinn die wahrhafte Natur und die edle Kunſt zu beobachten und aufzufaſſen trachte, trat mir ſo lebhaft vor die Seele, daß vom urſprünglichen Chriſtenthum alle Spur verloſchen iſt, ja wenn ich mir es in ſeiner Reinheit vergegenwärtigte, ſo wie wir es in der Apoſtelgeſchichte ſehen, ſo mußte mir ſchaudern, was nun auf jenen gemüthlichen Anfängen ein unförmliches, ja barockes Heidenthum laſtet.

npfindung zu unterdrücken, und mir ein
yes klares Anschauen der Localität zu erhal-
. Da schließt sich denn auf eine wunder-
ne Weise die Geschichte lebendig an, und
n begreift nicht wie einem geschieht, und ich
)le die größte Sehnsucht den Tacitus in
m zu lesen.

Das Wetter darf ich auch nicht ganz hint-
setzen. Da ich von Bologna die Apenninen
auf kam, zogen die Wolken noch immer
ch Norden; späterhin veränderten sie ihre
chtung und zogen nach dem Trasimenischen
e. Hier blieben sie hangen, zogen auch
hl gegen Mittag. Statt also daß die gro-
Plaine des Po den Sommer über alle
olken nach dem Tyroler Gebirg schickt, sen-
sie jetzt einen Theil nach den Apenninen,
hier mag die Regenzeit kommen.

Man fängt nun an die Oliven abzulesen.
ie thun es hier mit den Händen, an an-

dern Orten schlagen sie mit Stöcken drein. Kommt ein frühzeitiger Winter, so bleiben die übrigen bis gegen das Frühjahr hängen. Heute habe ich auf sehr steinigem Boden die größten ältesten Bäume gesehen.

Die Gunst der Musen, wie die der Dämonen, besucht uns nicht immer zur rechten Zeit. Heute ward ich aufgeregt etwas abzubilden, was gar nicht an der Zeit ist. Dem Mittelpunkte des Catholicismus mich nähernd von Catholiken umgeben, mit einem Priester in eine Sedie eingesperrt, indem ich mit reinstem Sinn die wahrhafte Natur und die edle Kunst zu beobachten und aufzufassen trachtete, trat mir so lebhaft vor die Seele, daß vom ursprünglichen Christenthum alle Spur verschwunden ist, ja wenn ich mir es in seiner Reinheit vergegenwärtigte, so wie wir es in den Apostelgeschichte sehen, so mußte mir schaudern, wenn nun auf jenen gemüthlichen Anfängen eine so förmliches, ja barockes Heidenthum lastete

Da fiel mir der ewige Jude wieder ein, der Zeuge aller dieser wunderſamen Ent- und Aufwicklungen geweſen, und ſo einen wunderlichen Zuſtand erlebte, daß Chriſtus ſelbſt, als er zurückkommt, um ſich nach den Früchten ſeiner Lehre umzuſehen, in Gefahr geräth zum zweitenmal gekreuzigt zu werden. Jene Legende: venio iterum crucifigi, ſollte mir bey dieſer Cataſtrophe zum Stoff dienen.

Dergleichen Träume ſchweben mir vor. Denn aus Ungeduld weiter zu kommen, ſchlafe ich angekleidet, und weiß nichts hübſcheres, als vor Tag aufgeweckt zu werden, mich ſchnell in den Wagen zu ſetzen, und zwiſchen Schlaf und Wachen dem Tag entgegen zu fahren, und dabey die erſten beſten Phantaſiebilder nach Belieben walten zu laſſen.

Citta Castellana den 28 Oktober.

Den letzten Abend will ich nicht fehlen. Es ist noch nicht ache Uhr, und alles schon zu Bette, so kann ich noch zu guterletzt [illegible] Vergangenen gedenken, und mich aufs [illegible] Künftige freuen. Heute war ein ganz heller herrlicher Tag, der Morgen sehr kalt, der Tag klar und warm, der Abend etwas [illegible] aber sehr schön.

Von Terni fuhren wir sehr früh [illegible] Narni kamen wir hinauf ehe es Tag [illegible] und so habe ich die Brücke nicht gese[illegible] Thäler und Tiefen, Nähe und Ferne[illegible] liche Gegenden, alles Kalkgebirg, auch [illegible] eine Spur eines andern Gesteins.

Otricoli liegt auf einem der, von den [illegible] maligen Strömungen zusammen geschwemm[illegible]

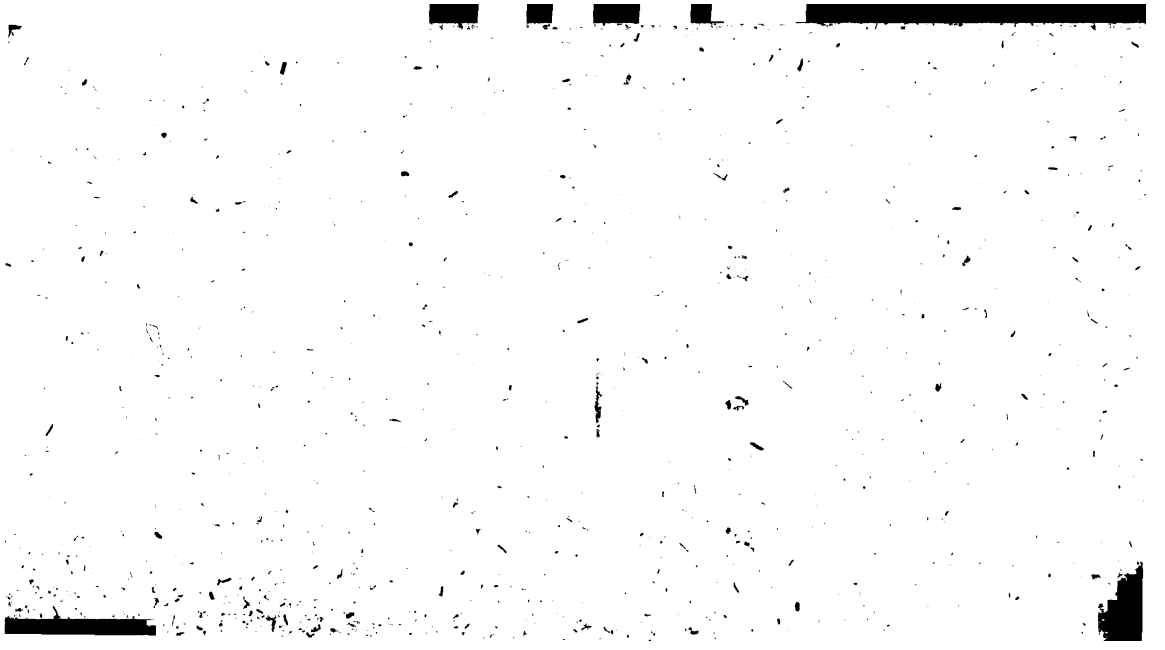
Kieshügel und ist von Lava gebaut jenseits des Flusses hergeholt.

Sobald man über die Brücke hinüber ist, findet man sich im vulkanischen Terrain, es sey nun unter wirklichen Laven, oder unter früherm Gestein durch Röstung und Schmelzung verändert. Man steigt einen Berg herauf, den man für graue Lava ansprechen möchte. Sie enthält viele weiße, granatförmig gebildete Crystalle. Die Chaussee die von der Höhe nach Citta Castellana geht, von eben diesem Stein, sehr schön glatt gefahren, die Stadt auf vulkanischen Tuff gebaut, in welchem ich Asche, Bimstein und Lavastücke zu entdecken glaubte. Vom Schlosse ist die Aussicht sehr schön, der Berg Soracte steht einzeln gar malerisch da, wahrscheinlich ein zu den Apenninen gehöriger Kalkberg. Die vulkanisirenden Strecken sind viel niedriger als die Apenninen, und nur das durchreißende Wasser hat aus ihnen Berge und Felsen gebildet, da denn herrlich

malerische Gegenstände, überhangende Klippen und sonstige landschaftliche Zufälligkeiten, gebildet werden.

Morgen Abend also in Rom. Ich glaube es noch jetzt kaum, und wenn dieser Wunsch erfüllt ist, was soll ich mir nachher wünschen, ich wüßte nichts als daß ich mit meinem Fasanenkahn glücklich zu Hause landen und meine Freunde gesund, froh und wohlwollend antreffen möge.

Rom.



Rom den 1. November 1786.

Endlich kann ich den Mund aufthun und meine Freunde mit Frohsinn begrüßen. Verziehn sey mir das Geheimniß und die gleichsam unterirdische Reise hierher. Kaum wagte ich mir selbst zu sagen, wohin ich ging, selbst unterwegs fürchtete ich noch und nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiß Rom zu haben.

Und laßt mich nun auch sagen, daß ich tausendmal; ja beständig euer gedenke, in der Nähe der Gegenstände, die ich allein zu sehen niemals glaubte. Nur da ich jedermann mit Leib und Seele in Norden gefesselt, alle Anmuthung nach diesen Gegenden verschwun-

den ſah, konnte ich mich entſchließen
langen einſamen Weg zu machen, und
Mittelpunkt zu ſuchen, nach dem mich ein
widerſtehliches Bedürfniß hinzog. In die
ten Jahre wurde es eine Art von Krank
von der mich nur der Anblick und die G
wart heilen konnte. Jetzt darf ich es
hen: zuletzt durft' ich kein lateiniſch Buch
anſehen, keine Zeichnung einer italiäni
Gegend. Die Begierde dieſes Land zu ſ
war übertrieb; da ſie befriedigt iſt, we
mir Freunde und Vaterland erſt wieder
aus dem Grunde lieb, und die Rück
wünſchenswerth, ja um deſto wünſchenswer
da ich mit Sicherheit empfinde, daß
viele Schätze nicht zu eignem Beſitz und
vatgebrauch mitbringe, ſondern daß ſie
und andere durchs ganze Leben zur
und Förderniß dienen ſollen.

Rom den 1. November 1786.

Ja ich bin endlich in dieser Hauptstadt der Welt angelangt! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor funfzehn Jahren gesehn hätte, wollte ich mich glücklich preisen. Sollte ich sie aber allein, mit eignen Augen sehen und besuchen; so ist es gut, daß mir diese Freude so spät zu Theil ward.

Ueber das Tyrolier Gebirg bin ich gleichsam weggeflogen. Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum gesehen. Die Begierde nach Rom zu kommen war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleibens mehr war, und ich mich nur drey Stunden in Florenz aufhielt. Nun bin ich hier und ruhig und wie es scheint auf mein

ganzes Leben beruhigt. Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man theilweise in s und auswendig kennt. Als Träume meiner Jugend seh' ich nun lebendig die ersten Kupferbilder deren ich mich erinnere (mein Vater hatte die Prospecte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt) seh' ich nun in Wahrheit, und alles was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten in Gyps und Kork schon lange gesehen steht nun beysammen vor mir, wohin ich gehe finde ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt, es ist alles wie ich mir's dachte und alles neu. Eben so kann ich von meinen Betrachtungen, von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gefunden, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zusammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

Da Pygmalions Elise, die er sich ganz nach seinen Wünschen geformt, und ihr so viel Wahrheit und Daseyn gegeben hatte, als der Künstler vermag, endlich auf ihn zukam und sagte: ich bins! wie anders war die lebendige, als der gebildete Stein.

b) Wie moralisch heilsam ist mir es dann auch, unter einem ganz sinnlichen Volke zu leben, über das so viel Redens und Schreiens ist, das jeder Fremde nach dem Maaßstabe beurtheilt den er mitbringt. Ich verzeihe jedem der sie tadelt und schilt, sie stehn zu weit von uns ab, und als Fremder mit ihnen zu verkehren, ist beschwerlich und kostspielig.

Rom den 3. November.

Einer der Hauptbeweggründe die ich vorspiegelte um nach Rom zu eilen, war das Fest Allerheiligen, der erste November: da ich dachte, geschieht dem einzelnen Heiligen viel Ehre, was wird es erst mit allen werden. Allein wie sehr betrog ich mich. Ein auffallend allgemeines Fest hatte die römische Kirche beliebt und jeder Orden möchte nicht sondern das Andenken seines Patrons im allen feyern, denn das Namensfest und der zugetheilte Ehrentag ist's eigentlich was in seiner Glorie erscheint.

Gestern aber, am Tage Allerseelen ging mir's besser. Das Andenken dieser feyert Papst in seiner Haus-Capelle auf dem rinal. Jedermann hat freyen Zutritt. eilte mit Tischbein auf den Monte Cavallo,

Der Platz vor dem Pallaste hat was ganz eignes Individuelles, so unregelmäßig als grandios und niedlich. Die beyden Colossen erblickt ich nun! Weder Auge noch Geist sind hinreichend sie zu fassen. Wir eilten mit der Menge durch den prächtig geräumigen Hof eine übergeräumige Treppe hinauf. In diesen Vorsälen, der Capelle gegenüber, in der Aussicht der Reihe von Zimmern, fühlte man sich wunderbar unter Einem Dache mit dem Statthalter Christi.

Die Function war angegangen, Papst und Cardinäle schon in der Kirche. Der heilige Vater, die schönste würdigste Männergestalt, Cardinäle von verschiedenem Alter und Bildung.

Mich ergriff ein wunderbar Verlangen das Oberhaupt der Kirche möge den goldenen Mund aufthun und, von dem unaussprechlichen Heil der seligen Seelen mit Entzücken

sprechend, uns in Entzücken versetzen. Da ich ihn aber vor dem Altare sich nur hin und her bewegen sah, bald nach dieser bald nach jener Seite sich wendend, sich wie ein gemeiner Pfaffe gebärdend und murmelnd, da [illegible] sich die protestantische Erbsünde und mir [illegible] te das bekannte und gewohnte Meßopfer [illegible] keineswegs gefallen. Hat doch Christus [illegible] als Knabe durch mündliche Auslegung [illegible] Schrift und in seinem Jünglingsleben [illegible] nicht schweigend, gelehrt und gewirkt, [illegible] er sprach gern, geistreich und gut, wie wir [illegible] den Evangelien wissen. Was würde [illegible] gen, dacht' ich, wenn er hereinträte [illegible] Ebenbild auf Erden summend und hin [illegible] wieder wankend anträfe? das venio [illegible] crucifigi! fiel mir ein und ich zupfte [illegible] Gefährten, daß wir ins Freye der gew[illegible] und gemalten Säle kämen.

Hier fanden wir eine Menge [illegible] die köstlichen Gemälde aufmerksam [illegible]

denn dieses Fest Allerseelen ist auch zugleich das Fest aller Künstler in Rom. Ebenso wie die Capelle ist der ganze Pallast und die sämmtlichen Zimmer jedem zugänglich und diesen Tag für viele Stunden frey und offen, man brauche kein Trinkgeld zu geben und wird von dem Castellan nicht gedrängt.

Die Wandgemälde beschäftigten mich und belehrten da neue, mir kaum dem Namen nach bekannte treffliche Männer kennen, so wie z. B. den heitern Carl Maratt schätzen und lieben.

Vorzüglich willkommen aber waren mir die Meisterstücke der Künstler, deren Art und Weise ich mir schon eingeprägt hatte. Ich sah mit Bewunderung die heilige Petronilla von Guercin, ehemals in St. Peter, wo nun eine mosaische Copie anstatt des Originals aufgestellt ist. Der Heiligen Leichnam wird aus dem Grabe gehoben und dieselbe

Marien unbefleckt in der Himmelshöhe von einem göttlichen Jüngling empfangen. Mag man auch gegen diese doppelte Deutung sagen mag, das Bild ist unschätzbar.

Noch mehr erstaunte ich vor einem Bilde von Titian. Es übertrifft alle die ich gesehen habe. Ob mein Sinn schon geübter, oder ob es wirklich das vortrefflichste sey, weiß ich nicht zu unterscheiden. Ein prächtiges Meßgewand das von Stickerey, mit eingewebten Goldfiguren starrt, umhüllt eine ansehnliche bischöffliche Gestalt. Den mächtigen Hirtenstab in der Linken blickt er entzückt in die Höhe, mit der Rechten hält er ein Buch, woraus er so eben eine göttliche Offenbarung empfangen zu haben scheint. Hinter ihm eine schöne Jungfrau, die Palme in der Hand, mit lieblicher Theilnahme nach dem aufgeschlagenen Buche hinschauend. Ein ernster Alter gegen zur Rechten, dem Buche ganz nahe, scheint er dessen nicht zu achten: die Schlüssel

der Hand mag er sich wohl eigenen Aufschluß zutrauen. Dieser Gruppe gegenüber ein nackter, wohlgebildeter, gebundener, von Pfeilen verletzter Jüngling, vor sich hinsehend bescheiden ergeben. In dem Zwischenraume zwey Mönche, Kreuz und Lilie tragend, andächtig gegen die Himmlischen gekehrt. Denn oben offen ist das halbrunde Gemäuer das sie sämmtlich umschließt. Dort bewegt sich in höchster Glorie, eine herabwärts theilnehmende Mutter. Das lebendig muntere Kind in ihrem Schooße reicht mit heiterer Gebärde einen Kranz herüber, ja scheint ihn herunter zu werfen. Auf beiden Seiten schweben Engel, Kränze schon im Vorrath haltend. Ueber allen aber und über dreifachem Strahlenkreise waltet die himmlische Taube, als Mittelpunkt und Schlußstein zugleich.

Wir sagen uns: hier muß ein heiliges altes Ueberliefertes zum Grunde liegen, daß diese verschiedenen, unpassenden Personen so

kunstreich und bedeutungsvoll zusammengesetzt werden konnten. Wir fragen nicht nach Wie und Warum, wir lassen es geschehen und bewundern die unschätzbare Kunst.

Weniger unverständlich, aber doch geheimnißvoll ist ein Wandbild von Guido in seiner Capelle. Die kindlich lieblichste, frömmste Jungfrau sitzt still vor sich hin und näht, zwei Engel ihr zur Seiten erwarten jeden Wink ihr zu dienen. Daß jugendliche Unschuld und Fleiß von den Himmlischen bewacht und geehrt werde sagt uns das liebe Bild. Es bedarf hier keiner Legende, keiner Auslegung.

Nun aber zu Milderung des künstlerischen Ernstes ein heiteres Abentheuer: Ich bemerkte wohl, daß mehrere deutsche Künstler zu Tische bein als Bekannte tretend, mich beobachteten und sodann hin und wieder gingen. Er, der mich einige Augenblicke verlassen hatte, trat

lieder zu mir und sagte: „Da giebts einen roßen Spaß! das Gerücht Sie seyen hier, akte sich schon verbreitet und die Künstler urden auf den einzigen unbekannten Frem- en aufmerksam. Nun ist einer unter uns, er schon längst behauptet, er sey mit Ihnen ngegangen, ja er wollte mit Ihnen in eundschaftlichem Verhältniß gelebt haben, oran wir nicht so recht glauben wollten. ieser ward aufgefordert Sie zu betrachten d den Zweifel zu lösen, er versicherte aber tz und gut Sie seyen es nicht und an dem remden keine Spur Ihrer Gestalt und Aus- hns. So ist doch wenigstens das Incogni- o für den Moment gedeckt und in der Fol- ge giebt es etwas zu lachen."

Ich mischte mich nun freymüthiger unter ie Künstlerschaar und fragte nach den Mei- tern verschiedener Bilder, deren Kunstweise ir noch nicht bekannt geworden. Endlich og mich ein Bild besonders an, den heiligen

die beyde über unsere Begriffe gehen. Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen Roms verwüstet.

Wenn man so eine Existenz ansieht, die zwey tausend Jahre und darüber alt ist, durch den Wechsel der Zeiten so mannigfaltig und vom Grund aus verändert, und doch noch derselbe Boden, derselbe Berg, ja oft dieselbe Säule und Mauer, und im Volke noch die Spuren des alten Charakters, so wird man ein Mitgenosse der großen Rathschlüsse des Schicksals und so wird es dem Betrachter von Anfang schwer zu entwickeln, wie Rom auf Rom folgt, und nicht allein das neue auf das alte, sondern die verschiedenen Epochen des alten und neuen selbst auf einander. Ich suche nur erst selbst die halbverdeckten Punkte herauszufühlen, dann lassen sich erst die schönen Vorarbeiten recht vollständig nutzen, denn seit dem funfzehnten Jahrhundert, bis auf unsere Tage haben sich treffliche Künstler und

Rom den 7. November.

um bin ich ſieben Tage hier, und nach
ach tritt in meiner Seele der allgemeine
ſt dieſer Stadt hervor. Wir gehn ſtei-
n und wieder, ich mache mir die Plane-
ten und neuen Roms bekannt, betrach-
Ruinen, die Gebäude, beſuche ein und
dere Villa, die größten Merkwürdigkei-
ten ganz langſam behandelt, ich thue
e Augen auf, und ſeh' und geh' und
wieder, denn man kann ſich nur in
auf Rom vorbereiten.

eſtehen wir jedoch, es iſt ein ſaures
rauriges Geſchäft, das alte Rom aus
enen herauszuklauben, aber man muß
n doch thun, und zuletzt eine unſchätz-
Befriedigung hoffen. Man trifft Spu-
er Herrlichkeit und einer Zerſtörung,

die beyde über unsere Begriffe gehen. Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen Roms verwüstet.

Wenn man so eine Existenz ansieht, die zwey tausend Jahre und darüber alt ist, durch den Wechsel der Zeiten so mannigfaltig und vom Grund aus verändert, und doch noch derselbe Boden, derselbe Berg, ja oft dieselbe Säule und Mauer, und im Volke noch die Spuren des alten Charakters, so wird man ein Mitgenosse der großen Rathschlüsse des Schicksals und so wird es dem Betrachter von Anfang schwer zu entwickeln, wie Rom auf Rom folgt, und nicht allein das neue auf das alte, sondern die verschiedenen Epochen des alten und neuen selbst auf einander. Ich suche nur erst selbst die halbverdeckten Punkte herauszufühlen, dann lassen sich erst die schönen Vorarbeiten recht vollständig nutzen, denn seit dem funfzehnten Jahrhundert, bis auf unsere Tage haben sich treffliche Künstler und

Gelehrte, mit dieſen Gegenſtänden, ihr ganzes Leben durch beſchäftigt.

Und dieſes Ungeheuere wirkt ganz ruhig auf uns ein, wenn wir in Rom hin und her eilen, um zu den höchſten Gegenſtänden zu gelangen. Anderer Orten muß man das Bedeutende aufſuchen, hier werden wir davon überdrängt und überfüllt. Wie man geht und ſteht zeigt ſich ein landſchaftliches Bild aller Art und Weiſe, Palläſte und Ruinen, Gärten und Wildniß, Fernen und Engen, Häuschen, Ställe, Triumphbögen und Säulen, oft alles zuſammen ſo nah, daß es auf ein Blatt gebracht werden könnte. Man müßte mit tauſend Griffeln ſchreiben, was ſoll hier eine Feder, und dann iſt man Abends müde und erſchöpft vom Schauen und Staunen.

Den 7. November 1790.

Verzeihen mir jedoch meine Freunde, wenn ich künftig wortkarg erfunden werde, während eines Reiſezugs raſſt man unterwegs auf, was man kann, jeder Tag bringt etwas neues, und man eilt auch darüber zu denken und zu urtheilen. Hier aber kömmt man in eine ganz große Schule, wo ein Tag ſo viel ſagt, daß man von dem Tage nichts zu ſagen wagen darf. Ja man thäte wohl, wenn man, Jahre lang hier verweilend, ein pythagoräiſches Stillſchweigen beobachtete.

An demſelben.

Ich bin recht wohl. Das Wetter iſt, wie Römer ſagen brutto, es geht ein Mittwind, Sirocco, der täglich mehr oder weer Regen herbeyführt; ich kann aber dieſe itterung nicht unangenehm finden, es iſt m dabey, wie es bey uns im Sommer nigte Tage nicht ſind.

Den 7. November.

Tiſchbeins Talente, ſo wie ſeine Vorſätze d Kunſtabſichten lerne ich nun immermehr men und ſchätzen. Er legte mir ſeine Zeichngen und Skizzen vor, welche ſehr viel utes geben und verkünden. Durch den Aufhalt bey Bodmer ſind ſeine Gedanken auf e erſten Zeiten des menſchlichen Geſchlechts

geführt worden, da, wo es sich auf die Erde gesetzt fand, und die Aufgabe lösen sollte, Herr der Welt zu werden.

Als geistreiche Einleitung zu dem Ganzen, bestrebte er sich das hohe Alter der Welt sinnlich darzustellen. Berge mit herrlichen Wäldern bewachsen, Schluchten von Wasserbächen ausgerissen, ausgebrannte Vulkane, kaum noch leise dampfend. Im Vordergrund ein mächtiger in der Erde übriggebliebener Stock eines vieljährigen Eichbaums, an dessen halbentblößten Wurzeln ein Hirsch die Stärke seines Geweihes versucht, so gut gedacht als lieblich ausgeführt.

Dann hat er auf einem höchstmerkwürdigen Blatte, den Mann zugleich als Pferdebändiger und allen Thieren der Erde, der Luft und des Wasses, wo nicht an Stärke doch an List überlegen dargestellt. Die Composition ist außerordentlich schön, als Gebild

müßte es eine große Wirkung thun. Eine Zeichnung davon müssen wir nothwendig in Weimar besitzen. Sodann denkt er an eine Versammlung der Alten, Weisen und geprüften Männer, wo er Gelegenheit nehmen wird, wirkliche Gestalten darzustellen. Mit dem größten Enthusiasmus aber skizzirt er an einer Schlacht, wo sich zwey Parteyen Reiterey wechselseitig mit gleicher Wuth angreifen, und zwar an einer Stelle, wo eine ungeheuere Felsschlucht sie trennt, über welche das Pferd nur mit größter Anstrengung hinübersetzen kann. An Vertheidigung ist hier nicht zu denken. Kühner Angriff, wilder Entschluß, Gelingen, oder Sturz in den Abgrund. Dieses Bild wird ihm Gelegenheit geben, die Kenntnisse, die er von dem Pferde, dessen Bau und Bewegung besitzt, auf eine sehr bedeutende Weise zu entfalten.

Diese Bilder sodann, und eine Reihe von folgenden und eingeschalteten, wünscht er durch

ein Gedicht verknüpft, welche dem Dargestellten zur Erklärung dienten und ihm dagegen wieder durch bestimmte Gestalten, Körper und Reiz verliehen.

Der Gedanke ist schön, nur müßte man freylich mehrere Jahre zusammen seyn, um ein solches Werk auszuführen.

—

Den 7. November.

Die Logen von Raphael und die großen Gemälde der Schule von Athen ꝛc. hab' ich nur erst einmal gesehen, und da ist's, als wenn man den Homer aus einer zum Theil verlosthenen, beschädigten Handschrift heraus studiren sollte. Das Vergnügen des ersten Eindrucks ist unvollkommen, nur wenn man nach und nach alles recht durchgesehn und studirt hat, wird der Genuß ganz. Am erhaltendsten sind die Deckenstücke der Logen, die

bliſche Geſchichten vorſtellen, ſo friſch wie ſtern gemalt, zwar die wenigſten von Ra- haels eigner Hand, doch aber gar trefflich ach ſeinen Zeichnungen und unter ſeiner Auf- ht.

Den 7. November.

Ich habe manchmal in früherer Zeit die underliche Grille gehabt, daß ich mir ſehn- chſt wünſchte von einem wohlunterrichteten Manne, von einem Kunſt- und Geſchichts- undigen Engländer, nach Italien geführt zu erden; und nun hat ſich das alles indeſſen chöner gebildet als ich hätte ahnden können. Tiſchbein lebte ſo lange hier, als mein herz- licher Freund, er lebte hier mit dem Wunſche, mir Rom zu zeigen, unſer Verhältniß iſt alt, urch Briefe, neu durch Gegenwart, wo hätte mir ein werthrer Führer erſcheinen können. Iſt auch meine Zeit nur beſchränkt, ſo werde ch doch das möglichſte genießen und lernen.

Und bey allen dem ſeh' ich voraus, daß ich wünſchen werde anzukommen, wenn ich weggehe.

Den 8. November.

Mein wunderliches und vielleicht grillenhaftes Halbincognito, bringt mir Vortheile an die ich nicht denken konnte. Da ſich jedermann verpflichtet, zu ignoriren wer ich ſey, und alſo auch niemand mit mir von mir reden darf, ſo bleibt den Menſchen nichts übrig als von ſich ſelbſt oder von Gegenſtänden zu ſprechen, die ihnen intereſſant ſind, dadurch erfahr' ich nun umſtändlich, womit ſich ein jeder beſchäftigt, oder was irgend merkwürdiges entſteht und hervorgeht. Hofrath Reifenſtein fand ſich auch in dieſe Grille, da er aber den Namen den ich angenommen hatte, aus einer beſondern Urſache nicht leiden konnte, ſo baroniſirte er mich geſchwind und ich heiße

um der Baron gegen Rondanini über, da-
urch bin ich bezeichnet genug, um so mehr,
s der Italiäner die Menschen nur nach den
ornamen oder Spitznamen benennet. Ge-
ug, ich habe meinen Willen und entgehe der
endlichen Unbequemlichkeit, von mir und
einen Arbeiten Rechenschaft geben zu müssen.

Den 9. November.

Manchmal stehe ich wie einen Augenblick
ill, und überschaue die höchsten Gipfel des
chon Gewonnenen. Sehr gerne blicke ich
ach Venedig zurück, auf jenes große Daseyn,
dem Schooße des Meeres, wie Pallas aus
dem Haupte Jupiters entsprossen. Hier hat
mich die Rotonda, so die äußere wie die in-
nere, zu einer freudigen Verehrung ihrer Groß-
heit bewogen. In St. Peter habe ich be-
reisen lernen, wie die Kunst sowohl als die
Natur alle Maaßvergleichung aufheben kann.

Und so hat mich Apoll von Belvedere auf der Wirklichkeit hinausgerückt. Denn wie mit jenen Gebäuden die richtigsten Zeichnungen keinen Begriff geben, so ist es hier mit dem Original von Marmor, gegen die Gypsabgüsse, deren ich doch sehr schöne früher gekannt habe.

Den 10. November 1786.

Ich lebe nun hier mit einer Klarheit und Ruhe, von der ich lange kein Gefühl hatte. Meine Uebung, alle Dinge wie sie sind zu sehen und abzulesen, meine Treue das Auge Licht seyn zu lassen, meine völlige Entäußerung von aller Prätention, kommen mir einmal wieder recht zu statten und machen mich in Stillen höchst glücklich. Alle Tage ein neuer merkwürdiger Gegenstand, täglich frische, gewisse, seltsame Bilder und ein Ganzes, das mir sich lange denkt und träumt, nie mit der Einbildungskraft erreicht.

Heute war ich bey der Pyramide des Cestius, und Abends auf dem Palatin, oben auf den Ruinen der Kaiser-Paläste, die wie Felsenwände dastehn. Hievon läßt sich nun freylich nichts überliefern! Wahrlich, es giebt hier nichts Kleines, wenn auch wohl hier und da etwas Schätzenswerthes und Abgeschmacktes; doch auch ein solches hat Theil an der allgemeinen Großheit genommen.

Kehr' ich nun in mich selbst zurück, wie man doch so gern thut bey jeder Gelegenheit, so entdecke ich ein Gefühl, das mich unendlich freut, ja das ich sogar auszusprechen wage. Wer sich mit Ernst hier umsieht und Augen hat zu sehen, muß solid werden, er muß einen Begriff von Solidität fassen, der ihm nie so lebendig ward.

Der Geist wird zur Tüchtigkeit gestempelt, gelangt zu einem Ernst ohne Trockenheit, zu einem gesetzten Wesen mit Freude. Mir we-

nigſtens iſt es, als wenn ich die Dinge dieſer Welt nie ſo richtig geſchätzt hätte als hier. Ich freue mich der geſegneten Folgen auf mein ganzes Leben.

Und ſo laßt mich aufraffen wie es kommen will, die Ordnung wird ſich geben. Ich bin nicht hier um nach meiner Art zu genießen, befleißigen will ich mich der großen Gegenſtände, lernen und mich ausbilden, ehe ich vierzig Jahr alt werde.

Den 11. November.

Heut hab' ich die Nymphe Egeria beſucht, dann die Rennbahn des Caracalla, die zerſtörten Grabſtäten längſt der Via Appia und das Grab der Metella, das einem erſt einen Begriff von ſolidem Mauerwerk giebt. Dieſe Menſchen arbeiteten für die Ewigkeit, es war auf alles kalkulirt, nur auf den Unſinn der

die Blätter vor welche den Tag über gezeichnet und skizzirt worden. Darüber spricht man, ob der Gegenstand hätte günstiger aufgenommen werden sollen, ob der Charakter getroffen ist, und was solche erste allgemeine Forderniſſe sind, wovon man sich schon bey dem ersten Entwurf Rechenschaft geben kann. Hofrath Reifenstein weiß diese Sitzungen durch seine Einsicht und Autorität zu ordnen und zu leiten. Diese löbliche Anstalt aber schreibt sich eigentlich von Philipp Hackert her, welcher höchst geschmackvoll die wirklichen Aussichten zu zeichnen und auszuführen wußte. Künstler und Liebhaber, Männer und Frauen, Alte und Junge ließ er nicht ruhen, er munterte jeden auf, nach seinen Gaben und Kräften, sich gleichfalls zu versuchen, und ging mit gutem Beyspiel vor. Diese Art, eine Gesellschaft zu versammeln und zu unterhalten, hat Hofrath Reifenstein nach der Abreise jenes Freundes, treulich fortgesetzt, und wir finden wie löblich es sey, den thätigen Antheil eines

gend ist sehr angenehm, der Ort liegt auf einem Hügel, vielmehr an einem Berge, und jeder Schritt bietet dem Zeichner die herrlichsten Gegenstände. Die Aussicht ist unbegränzt, man sieht Rom liegen und weiter die See, an der rechten Seite die Gebirge von Tivoli und so fort. In dieser lustigen Gegend sind Landhäuser recht zur Lust angelegt, und wie die alten Römer schon hier ihre Villen hatten, so haben vor hundert Jahren und mehr, reiche und übermüthige Römer ihre Landhäuser auch auf die schönsten Flecke gepflanzt. Zwey Tage gehn wir schon hier herum und es ist immer etwas Neues und Reizendes.

Und doch läßt sich kaum sagen, ob nicht die Abende noch vergnügter als der Tag hingehen. Sobald die stattliche Wirthin die messingene dreyarmige Lampe auf den großen runden Tisch gesetzt, und felicissima Notte! gesagt hat, versammelt sich alles im Kreise und legt

die Blätter vor welche den Tag über gezeichnet und skizzirt worden. Darüber spricht man, ob der Gegenstand hätte günstiger aufgenommen werden sollen, ob der Charakter getroffen ist, und was solche erste allgemeine Forderniſſe sind, wovon man sich schon bey dem ersten Entwurf Rechenschaft geben kann. Hofrath Reifenstein weiß diese Sitzungen durch seine Einsicht und Autorität zu ordnen und zu leiten. Diese löbliche Anstalt aber schreibt sich eigentlich von Philipp Hackert her, welcher höchst geschmackvoll die wirklichen Aussichten zu zeichnen und auszuführen wußte. Künstler und Liebhaber, Männer und Frauen, Alte und Junge ließ er nicht ruhen, er munterte jeden auf, nach seinen Gaben und Kräften, sich gleichfalls zu versuchen, und ging mit gutem Beyspiel vor. Diese Art, eine Gesellschaft zu versammeln und zu unterhalten, hat Hofrath Reifenstein nach der Abreise jenes Freundes, treulich fortgesetzt, und wir finden wie löblich es sey, den thätigen Antheil eines

Den 18. November.

Es ist wieder schön Wetter, ein heller, freundlicher, warmer Tag.

Ich sah in der Farnesina die Geschichte der Psyche, deren farbige Nachbildungen so lange meine Zimmer erheitern, dann zu St. Peter in Montovio die Verklärung von Raphael. Alles alte Bekannte, wie Freunde die man sich in der Ferne durch Briefwechsel gemacht hat, und die man nun von Angesicht sieht. Das Mitleben ist doch ganz was anders, jedes wahre Verhältniß und Mißverhältniß spricht sich sogleich aus.

Auch finden sich aller Orten und Enden herrliche Sachen, von denen nicht so viel Redens ist, die nicht so oft durch Kupfer und Nachbildungen in die Welt gestreut sind. Hie-

merkt man doch, mit Vergnügen, den guten Einfluß auf Personen, die auf einer mittlern Stufe der Bildung stehen.

Rom, den 17. November.

Wir sind zurück! Heute Nacht fiel ein entsetzlicher Regenguß, mit Donner und Blitzen, nun regnet es fort und ist immer warm dabey.

Ich aber kann nur mit wenig Worten das Glück dieses Tages bezeichnen. Ich habe die Freskogemälde von Dominichin in Andrea della Valle, ingleichen die Farnesische Galerie von Caraccio gesehen. Freylich zuviel für Monate, geschweige für einen Tag.

Den 18. November.

Es ist wieder schön Wetter, ein heller, freundlicher, warmer Tag.

Ich sah in der Farnesina die Geschichte der Psyche, deren farbige Nachbildungen so lange meine Zimmer erheitern, dann zu St. Peter in Montovio die Verklärung von Raphael. Alles alte Bekannte, wie Freunde die man sich in der Ferne durch Briefwechsel gemacht hat, und die man nun von Angesicht sieht. Das Mitleben ist doch ganz was anders, jedes wahre Verhältniß und Mißverhältniß spricht sich sogleich aus.

Auch finden sich aller Orten und Enden herrliche Sachen, von denen nicht so viel Redens ist, die nicht so oft durch Kupfer und Nachbildungen in die Welt gestreut sind. Hier

rn bringe ich manches mit, gezeichnet von
ten, jungen Künſtlern.

Den 18. November.

Daß ich mit Tiſchbein ſchon ſo lange durch
Briefe in dem beſten Verhältniß ſtehe, daß
h ihm ſo manchen Wunſch, ſogar ohne Hoff-
ung nach Italien zu kommen, mitgetheilt,
achte unſer Zuſammentreffen ſogleich frucht-
ar und erfreulich. Er hatte immer an mich
edacht und für mich geſorgt. Auch was die
Steine betrifft, mit welchen die Alten und
Neuen gebaut, iſt er vollkommen zu Hauſe,
r hat ſie recht gründlich ſtudirt, wobey ihm
ein Künſtler-Auge und die Künſtler-Luft an
innlichen Dingen ſehr zu ſtatten kommt. Ei-
e für mich ausgewählte Sammlung von
Muſterſtücken hat er vor kurzem nach Weimar
Bgeſendet, die mich bei meiner Zurückkunft
reundlich empfangen ſoll. Ein bedeutender

Nachtrag hat ſich indeſſen gefunden. Ein Geiſtlicher, der ſich jetzt in Frankreich aufhält, und über die antiken Steinarten ein Werk auszuarbeiten dachte, erhielt durch die Gunſt der Propagande ahnſehnliche Stücke Marmor, von der Inſel Paros. Dieſe wurden hier zu Muſterſtücken verſchnitten, und zwölf verſchiedene Stücke auch für mich bey Seite gelegt, vom feinſten bis zum gröbſten Korn, von der größten Reinheit und dann minder und mehr mit Glimmer gemiſcht, jene zur Bildhauerey, dieſe zur Architektur anwendbar. Wie viel eine genaue Kenntniß des Materials, worin die Künſte gearbeitet, zu ihrer Beurtheilung hilft, fällt genugſam in die Augen.

Gelegenheit giebt's genug dergleichen hier zuſammen zu ſchleppen. Auf den Ruinen des Neroniſchen Pallaſtes gingen wir durch friſch aufgehäufelte Artiſchokenländer, und konnten uns nicht enthalten die Taſchen vollzuſtecken von Granit, Porphyr und Marmortäfelchen, die

zu Tausenden hier herum liegen, und von der alten Herrlichkeit der damit überkleideten Wände noch als unerschöpfliche Zeugen gelten.

Zum 18. November.

Nun muß ich aber auch von einem wunderbaren problematischen Bilde sprechen, das sich auf jene treffliche Dinge noch immer gut sehen läßt.

Schon vor mehreren Jahren hielt sich hier ein Franzos auf, als Liebhaber der Kunst und Sammler bekannt. Er kommt zum Besitz eines antiken Gemäldes auf Kalk, niemand weiß woher; er läßt das Bild durch Mengs restauriren und hat es als ein geschätztes Werk in seiner Sammlung. Winckelmann spricht irgendwo mit Enthusiasmus davon. Es stellt den Ganymed vor, der dem Jupiter eine Schaale Wein reicht und dagegen einen

Kuß empfängt. Der Franzose stirbt und hinterläßt das Bild seiner Wirthin als antik. Mengs stirbt und sagt auf seinem Todbette: es sey nicht antik, er habe es gemalt. Und nun streitet alles gegeneinander. Der eine behauptet, es sey von Mengs, zum Scherz nur so leicht hingemacht, der andere Theil sagt, Mengs habe nie so etwas machen können, ja es sey beynahe für Raphael zu schön. Ich habe es gestern gesehn und muß sagen, daß ich auch nichts schöneres kenne, als die Figur Ganymeds, Kopf und Rücken, das andere ist viel restaurirt. Indessen ist das Bild diskreditirt, und die arme Frau will niemand von dem Schatz erlösen.

gekauft hatten. Dann gingen wir in die Sixtiniſche Capelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohlerleuchtet fanden. Das jüngſte Gericht und die mannigfaltigen Gemälde der Decke, von Michel Ange, theilten unſere Bewunderung. Ich konnte nur ſehen und anſtaunen. Die innere Sicherheit und Männlichkeit des Meiſters, ſeine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir alles wieder und wieder geſehn, verließen wir dieſes Heiligthum und gingen nach der Peterskirche, die von dem heitern Himmel das ſchönſte Licht empfing und in allen Theilen hell und klar erſchien. Wir ergetzten uns als genießende Menſchen, an der Größe und der Pracht, ohne durch allzuecklen und zu verſtändigen Geſchmack uns dießmal irre machen zu laſſen, und unterdrückten jedes ſchärfere Urtheil. Wir erfreuten uns des Erfreulichen.

Endlich beſtiegen wir das Dach der Kirche, wo man das Bild einer wohlgebauten Stadt

ren. Er hat mir davon auf unſern Spaziergängen erzählt, um mir Luſt zu machen, daß ich mich darauf einlaſſen möge. Das Titelkupfer zu unſerm gemeinſamen Werke iſt ſchon entworfen, fürchtete ich mich nicht in etwas Neues einzugehen, ſo könnte ich mich wohl verführen laſſen.

Rom den 22. November 1786. am Cecilien-Feſte.

Das Andenken dieſes glücklichen Tages muß ich durch einige Zeilen lebhaft erhalten und was ich genoſſen wenigſtens hiſtoriſch mittheilen. Es war das ſchönſte, ruhigſte Wetter, ein ganz heiterer Himmel und warme Sonne. Ich ging mit Tiſchbein nach dem Petersplatze, wo wir erſt auf- und abgehend und wenn es uns zu warm wurde, im Schatten des großen Obelisks, der eben für zwey breit genug geworfen wird, ſpazierten und Trauben verzehrten, die wir in der Nähe

zekauft hatten. Dann gingen wir in die Sixtinische Capelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohlerleuchtet fanden. Das jüngste Gericht und die mannigfaltigen Gemälde der Decke, von Michel Ange, theilten unsere Bewunderung. Ich konnte nur sehen und anstaunen. Die innere Sicherheit und Männlichkeit des Meisters, seine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir Alles wieder und wieder gesehn, verließen wir dieses Heiligthum und gingen nach der Peterskirche, die von dem heitern Himmel das schönste Licht empfing und in allen Theilen hell und klar erschien. Wir ergetzten uns als geniessende Menschen, an der Größe und der Pracht, ohne durch allzuecklen und zu verständigen Geschmack uns dießmal irre machen zu lassen, und unterdrückten jedes schärfere Urtheil. Wir erfreuten uns des Erfreulichen.

Endlich bestiegen wir das Dach der Kirche, so man das Bild einer wohlgebauten Stadt

im Kleinen findet. Häuser und Magazine, Brunnen, (dem Ansehn nach,) Kirchen und einen großen Tempel, alles in der Luft, und schöne Spaziergänge dazwischen. Wir bestiegen die Kuppel und besahen die hellheitere Gegend der Apenninen, den Berg Soracte, nach Tivoli die vulkanischen Hügel, Frascati, Castelgandolfo und die Plaine und weiter das Meer. Nahe vor uns die ganze Stadt Rom, in ihrer Breite und Weite mit ihren Berg-Palläſten, Kuppeln ꝛc. Es rührte ſich keine Luft und in dem kupfernen Knopf war es heiß, wie in einem Treibhauſe. Nachdem wir das alles beherzigt hatten, ſtiegen wir herab, und ließen uns die Thüren zu den Geſimſen, der Kuppel, des Tambours und des Schiffs aufſchließen; man kann um alle herumgehen und dieſe Theile und die Kirche von oben betrachten. Als wir auf dem Geſimſe des Tambours ſtanden, ging der Papſt unten in der Tiefe vorbey, ſeine Nachmittagsandacht zu halten. Es fehlte uns alſo nicht

zur Peterskirche. Wir stiegen völlig wieder herab, nahmen in einem benachbarten Gasthofe ein fröhliches, frugales Mahl, und setzten unsern Weg nach der Cecilienkirche fort.

Viele Worte würde ich brauchen, um die Auszierung der ganz mit Menschen angefüllten Kirche zu beschreiben. Man sah eben keinen Stein der Architecten mehr. Die Säulen waren mit rothem Sammt überzogen und mit goldenen Tressen umwunden. Die Capitäle mit gesticktem Sammt in ohngefährer Capitälform, so alle Gesimse und Pfeiler behangen und bedeckt. Alle Zwischenräume der Mauern mit lebhaft gemalten Stücken bekleidet, daß die ganze Kirche mit Mosaik ausgelegt schien, und über zweyhundert Wachskerzen brannten um und neben dem Hochaltar, so daß die ganze eine Wand mit Lichtern besetzt, und das Schiff der Kirche vollkommen erleuchtet war. Die Seitengänge und Seiten-Altäre eben so geziert und erhellt.

Gegen dem Hochaltar über, unter der Orgel, zwey Gerüste, auch mit Sammt überzogen, auf deren einem die Sänger auf dem andern die Instrumente standen, die anhaltend Musik machten. Die Kirche war voll gedrängt.

Eine schöne Art musikalischer Aufführung hört' ich hier. Wie man Violin oder andere Concerte hat; so führen sie Concerte mit Stimmen auf, daß die eine Stimme der Sopran z. B. herrschend ist, und Solo singt, das Chor von Zeit zu Zeit einfällt und ihn begleitet, es versteht sich, immer mit dem ganzen Orchester. Es thut gute Wirkung. — Ich muß endigen, wie wir den Tag endigen mußten. Den Abend gelangten wir noch ans Opernhaus, wo eben die Litiganti aufgeführt wurden, und hatten des Guten so viel genossen, daß wir vorüber gingen.

Den 23. November.

Damit es mir denn aber doch mit meinem beliebten Incognito nicht wie dem Vogel Strauß ergehe, der sich für versteckt hält wenn er den Kopf verbirgt, so gebe ich auf gewisse Weise nach, meine alte These immerfort behauptend. Den Fürsten von Lichtenstein, den Bruder der mir so werthen Gräfin Harrach, habe ich gern begrüßt, und einigemal bey ihm gespeist, und konnte bald merken, daß diese meine Nachgiebigkeit mich weiter führen würde, und so kam es auch. Man hatte mir von dem Abbate Monti präludirt, von seinem Aristodem, einer Tragödie, die nächstens gegeben werden sollte. Der Verfasser, sagte man, wünsche sie mir vorzulesen, und meine Meynung darüber zu hören. Ich ließ die Sache fallen, ohne sie abzulehnen, endlich fand ich einmal den Dichter und

einen seiner Freunde beym Fürsten, und das Stück ward vorgelesen.

Der Held ist, wie bekannt, ein König von Sparta, der sich wegen allerley Gewissensscrupel selbst entleibt, und man gab mir, auf eine artige Weise zu verstehen, der Verfasser des Werthers würde wohl nicht übel finden, wenn er in diesem Stücke einige Stellen seines trefflichen Buches, benutzt fände. Und so konnte ich, selbst in den Mauern von Sparta den erzürnten Manen des unglücklichen Jünglings nicht entgehen.

Das Stück hat einen sehr einfachen ruhigen Gang, die Gesinnungen, wie die Sprüche, sind dem Gegenstande gemäß, kräftig und doch weichmüthig. Die Arbeit zeigt von einem sehr schönen Talente.

Ich verfehlte nicht, nach meiner Weise, freylich nicht nach der italiänischen, alles Gute und

Lobenswürdige des Stücks herauszuheben, womit man zwar leidlich zufrieden war, aber doch, mit südlicher Ungeduld, etwas mehr verlangte. Besonders sollte ich weissagen was von dem Effect des Stücks auf das Publikum zu hoffen sey. Ich entschuldigte mich mit meiner Unkunde des Landes, der Vorstellungsart und des Geschmacks, war aber aufrichtig genug hinzuzusetzen, daß ich nicht recht einsehe, wie die verwöhnten Römer, die ein complettes Lustspiel, von drey Akten, und eine complette Oper, von zwey Akten, als Zwischenspiel, oder eine große Oper mit ganz fremdartigen Ballets, als Intermezz zu sehen gewohnt seyen, sich an dem edlen ruhigen Gang einer ununterbrochen fortgehenden Tragödie ergetzen könnten. Alsdann schien mir auch der Gegenstand des Selbstmordes ganz außer dem Kreise italiänischer Begriffe zu liegen. Daß man andere todt schlage, davon hätte ich fast Tag für Tag zu hören, daß man sich aber selbst das liebe Leben raube, oder es nur für mög-

lich hielte, davon sey mir noch nichts vorgekommen.

Hierauf ließ ich mich gern umständlich unterrichten, was gegen meinen Unglauben einzuwenden seyn möchte, und ergab mich sehr gern in die plausibeln Argumente, versicherte auch, daß ich nichts mehr wünsche, als das Stück aufführen zu sehen, und demselben mit einem Chor von Freunden den aufrichtigsten lautesten Beyfall zu zollen. Diese Erklärung wurde freundlichst aufgenommen, und ich hatte alle Ursache, diesmal mit meiner Nachgiebigkeit zufrieden zu seyn. Wie denn Fürst Lichtenstein die Gefälligkeit selbst ist, und mir Gelegenheit geschafft hat, mit ihm gar manche Kunstschätze zu sehen, wozu besondere Erlaubniß des Besitzer und also eine höhere Einwirkung nöthig ist.

Dagegen aber reichte mein guter Humor nicht hin, als die Tochter des Prätendenten

das fremde Murmelthier gleichfalls zu sehen verlangte. Das habe ich abgelehnt, und bin ganz entschieden wieder untergetaucht.

Und doch ist das auch nicht die ganz rechte Art, und ich fühle hier sehr lebhaft, was ich schon früher im Leben bemerken konnte, daß der Mensch der das Gute will, sich eben so thätig und rührig gegen andere verhalten müsse, als der Eigennützige, der Kleine, der Böse. Einsehen läßt sich's gut, es ist aber schwer in diesem Sinne handeln.

Den 24. November.

Von der Nation wüßte ich nichts weiter zu sagen, als daß es Naturmenschen sind, die unter Pracht und Würde der Religion und der Künste, nicht ein Haar anders sind, als sie in Höhlen und Wäldern auch seyn würden. Was allen Fremden auffällt, und was

heute wieder die ganze Stadt reden, aber auch nur reden macht, sind die Todschläge, die gewöhnlich vorkommen. Viere sind schon in unserm Bezirk in diesen drey Wochen ermordet worden. Heute ward ein braver Künstler Schwendemann, ein Schweizer, Medailleur, der letzte Schüler von Hetlinger, überfallen, völlig wie Winkelmann. Der Mörder mit dem er sich herumbalgte, gab ihm an die zwanzig Stiche, und da die Wache hinzukam, erstach sich der Bösewicht selbst. Das ist sonst hier nicht Mode. Der Mörd erreicht eine Kirche und so ist's gut.

Und so sollte ich denn, um auch Schatten in meine Gemälde zu bringen, von Verbrechen und Unheil, Erdbeben und Wasserfluth eines melden, doch setzt das gegenwärtige Ausbrechen des Feuers des Vesuvs die meisten Fremden hier in Bewegung, und man muß sich Gewalt anthun um nicht mit fortgerissen zu werden. Diese Naturerscheinung hat wirklich

etwas Klapperschlangenartiges und zieht die Menschen unwiderstehlich an. Es ist in dem Augenblick als wenn alle Kunstschätze Roms zu nichte würden, die sämmtlichen Fremden durchbrechen den Lauf ihrer Betrachtungen und eilen nach Neapel. Ich aber will ausharren in Hoffnung daß der Berg noch etwas für mich aufheben wird.

Den 1. December.

Moritz ist hier, der uns durch Anton Reiser und die Wanderungen nach England merkwürdig geworden. Es ist ein reiner trefflicher Mann, an dem wir viel Freude haben.

Den 1. December.

Hier in Rom, wo man so viel Fremde sieht, die nicht alle der höheren Kunst wegen diese Hauptstadt der Welt besuchen, sondern auch wohl auf andere Art unterhalten seyn wollen, ist man auf allerley vorbereitet. Es giebt so gewisse Halbkünste, welche Handgeschicklichkeit und Handwerkslust verlangen, worin man es hier sehr weit gebracht hat, und die Fremden gern mit in's Interesse zieht.

Dahin gehört die Wachsmalerey, die einem jeden, der sich einigermaßen mit Wasserfärben abgegeben hat, durch ihre Vorarbeiten und Vorbereitungen, sodann zuletzt durch das Einbrennen, und was sonst noch dazu gehört, mechanisch beschäftigen, und einen oft geringen Kunstwerth durch die Neuheit des Unter-

nehmens erhöhen. Es giebt geschickte Künstler die hierin Unterricht geben, und unter dem Vorwand der Anleitung oft das beste bey der Sache thun, so daß zuletzt, wenn das von Wachs erhöhte und glänzende Bild in goldenen Rahmen erscheint, die schöne Schülerin ganz überrascht von ihrem unbewußten Talent dasteht.

Eine andere artige Beschäftigung ist hohl geschnittene Steine in einen feinen Thon abzudrucken, welches auch wohl mit Medaillen geschieht, wo beyde Seiten zugleich nachgebildet werden.

Mehr Geschick, Aufmerksamkeit und Fleiß erfordert denn endlich das Verfertigen der Glas-Pasten selbst. Zu allen diesen Dingen hat Hofrath Reifenstein in seinem Hause, oder wenigstens in seinen nächsten Umgebungen, die nöthigen Geräthschaften und Anstalten.

Den 2. December.

Zufällig habe ich hier Archenholzens Ir-
lien gefunden. Wie so ein Geschreibe am
Ort selbst zusammenschrumpft, eben als wenn
man das Büchlein auf Kohlen legte, daß es
nach und nach braun und schwarz würde, die
Blätter sich krümmten und in Rauch aufgin-
gen. Freylich hat er die Sachen gesehen,
aber, um eine großthuige, verachtende Mine
gelten zu machen, besitzt er viel zu wenig
Kenntnisse und stolpert lobend und tadelnd

Rom den 2. December 1786.

Das schöne, warme, ruhige Wetter, das nur manchmal von einigen Regentagen unterbrochen wird, ist mir zu Ende Novembers ganz was neues. Wir gebrauchen die gute Zeit in freyer Luft, die böse im Zimmer, überall findet sich etwas zum freuen, lernen und thun.

Am 28. November kehrten wir zur Sixtinischen Capelle zurück, ließen, die Gallerie aufschließen, wo man den Plafond näher sehen kann, man drängt sich zwar, da sie sehr eng ist, mit einiger Beschwerlichkeit und mit anscheinender Gefahr, an den eisernen Stäben weg, deßwegen auch die schwindlichen zurück bleiben; alles wird aber durch den Anblick des größten Meisterstücks ersetzt. Und ich bin in dem Augenblicke so für Michel An-

ge eingenommen, daß mir nicht einmal
Natur auf ihn schmeckt, da ich sie doch
mit so großen Augen wie er sehen k
Wäre nur ein Mittel sich solche Bilder in
Seele recht zu fixiren. Wenigstens was
von Kupfern und Zeichnungen nach ihm
hern kann bring' ich mit.

Wir gingen von da auf die Logen
phaels und kaum darf ich sagen: daß
diese nicht ansehen durfte. Das Auge
von jenen großen Formen, und der herrl
Vollendung aller Theile, so ausgeweitet,
verwöhnt, daß man die geistreichen Spiele
der Arabesken nicht ansehen mochte, un
biblischen Geschichten, so schön sie sind, hi
auf jene nicht Stich. Diese Werke nun
rer gegen einander zu sehen, mit mehr
ße und ohne Vorurtheil zu vergleichen,
eine große Freude gewähren. Denn ans
ist doch alle Theilnahme nur einseitig.

Von da schlichen wir, fast bey zu warmem Sonnenschein, auf die Villa Pamfili, wo sehr schöne Gartenpartien sind, und blieben bis an den Abend. Eine große mit immergrünen Eichen und hohen Pinien eingefaßte, flache Wiese, war ganz mit Maslieben übersäet, die ihre Köpfchen alle nach der Sonne wendeten, nun gingen meine botanischen Speculationen an, denen ich den andern Tag auf einem Spaziergange nach dem Monte Mario, der Villa Medini und Villa Madama weiter nachhing. Es ist gar interessant zu bemerken, wie eine lebhaft fortgesetzte und durch starke Kälte nicht unterbrochene Vegetation wirkt, hier giebt's keine Knospen, und man lernt erst begreifen was eine Knospe sey. Der Erdbeerbaum (arbutus unedo) blüht jetzt wieder, indem seine letzten Früchte reif werden, und so zeigt sich der Orangenbaum mit Blüten, halb und ganz reifen Früchten, (doch werden letztere Bäume, wenn sie nicht zwischen Gebäuden stehen, nun bedeckt.) Ueber die

Cypresse, den respectabelsten Baum, wenn er recht alt und wohl gewachsen ist, giebt's genug zu denken. Ehstens werd' ich den botanischen Garten besuchen, und hoffe da manches zu erfahren. Ueberhaupt ist mit dem neuen Leben, das einem nachdenkenden Menschen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt, nichts zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer derselbe bin; so meyn' ich bis aufs innerste Knochenmark verändert zu seyn.

Für dießmal schließ' ich, und werde das nächste Blatt einmal ganz von Unheil, Mord, Erdbeben und Unglück anfüllen, daß auch Schatten in meine Gemälde kommen.

Den 3. December.

Die Witterung hat bisher meist von sechs zu sechs Tagen abgewechselt. Zwey ganz herrliche, ein trüber, zwey bis drey Regentage, und dann wieder schöne. Ich suche jeden nach seiner Art aufs beste zu nutzen.

Doch immer sind mir noch diese herrlichen Gegenstände wie neue Bekanntschaften. Man hat nicht mit ihnen gelebt, ihnen ihre Eigenthümlichkeit nicht abgewonnen. Einige reißen uns mit Gewalt an sich, daß man eine Zeitlang gleichgültig, ja ungerecht gegen andere wird. So hat z. B. das Pantheon, der Apoll von Belvedere, einige colossale Köpfe, und neuerlich die sixtinische Kapelle, so mein Gemüth eingenommen, daß ich daneben fast nichts mehr sehe. Wie will man sich aber, klein wie man ist, und an's Kleine gewöhnt,

diesem edlen, ungeheuren, gebildeten gleichstellen? Und wenn man es einigermaaßen zurecht rücken möchte; so drängt sich abermals eine ungeheure Menge von allen Seiten zu, begegnet Dir auf jedem Schritt, und jedes fordert für sich den Tribut der Aufmerksamkeit. Wie will man sich da herausziehen, anders nicht, als daß man es geduldig wirken und wachsen läße, und auch fleißig auf das merkt, was andere zu unsern Gunsten gearbeitet haben.

Winkelmanns Kunstgeschichte, übersetzt von Fea, die neue Ausgabe, ist ein sehr brauchbares Werk, das ich gleich angeschafft habe, und hier am Orte an guter, auslegender und belehrender Gesellschaft sehr nützlich finde.

Auch die römischen Alterthümer fangen mich an zu freuen. Geschichte, Inschriften, Münzen, von denen ich sonst nichts wußte

mochte, alles drängt ſich heran. Wie mir's in der Naturgeſchichte erging, geht es auch hier, denn an dieſen Ort knüpft ſich die ganze Geſchichte der Welt an, und ich zähle einen zweyten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt, von dem Tage, da ich Rom betrat.

Den 8. December.

In den wenigen Wochen die ich hier bin, habe ich ſchon manchen Fremden kommen und gehen ſehen, und mich über die Leichtigkeit verwundert, mit welcher ſo viele dieſe würdigen Gegenſtände behandeln. Gott ſey Dank! daß mir von dieſen Zugvögeln künftig keiner mehr imponirt, wenn er mir im Norden von Rom ſpricht, keiner mir die Eingeweide mehr erregt, denn ich hab's doch auch geſehn, und weiß ſchon einigermaßen woran ich bin.

Den 8. December.

Wir haben mitunter die ſchönſten Tage. Der Regen der von Zeit zu Zeit fällt, macht Gras und Gartenkräuter grün. Die immergrünen Bäume ſtehen auch hier hin und wieder, ſo daß man das abgefallene Laub der übrigen kaum vermißt. In den Gärten ſtehen Pomeranzenbäume, voller Früchte, aus der Erde wachſend und unbedeckt.

Von einer ſehr angenehmen Spazierfahrt, die wir an's Meer machten, und von dem Fiſchfang daſelbſt, dachte ich umſtändlich zu erzählen, als Abends der gute Moritz, der ein reitend, den Arm brach, indem ſein Pferd auf dem glatten römiſchen Pflaſter ausglitſchte. Das zerſtörte die ganze Freude, und brachte in unſern kleinen Zirkel ein böſes Hauskreuz.

Rom den 13. December.

Wie herzlich freut es mich, daß ihr mein Verschwinden, so ganz wie ich wünschte genommen habt. Versöhnt mir nun auch jedes Gemüth, daß daran dürfte Anstoß genommen haben. Ich habe niemand kränken wollen, und kann nun auch nichts sagen um mich zu rechtfertigen. Gott behüte mich daß ich jemals mit den Prämissen zu diesem Entschlusse einen Freud betrübe.

Ich erhole mich nun hier nach und nach von meinem salto mortale, und studire mehr als daß ich genieße. Rom ist eine Welt, und man braucht Jahre um sich nur erst drinne gewahr zu werden. Wie glücklich sind ich die Reisenden die sehen und gehn.

Heute früh fielen mir Winkelmanns Briefe, die er aus Italien schrieb in die Hand.

Mit welcher Rührung hab' ich sie zu lesen angefangen! Vor ein und dreißig Jahren, in derselben Jahrszeit kam er, ein noch ärmerer Narr als ich, hierher, ihm war es auch so Deutsch Ernst um das Gründliche und Sichre der Alterthümer und der Kunst. Wie brav und gut arbeitete er sich durch! Und was ist mir nun aber auch das Andenken dieses Mannes auf diesem Platze!

Außer den Gegenständen der Natur, die in allen ihren Theilen wahr und consequent ist, spricht doch nichts so laut als die Spur eines guten verständigen Mannes; als die ächte Kunst die eben so folgerecht ist als jene. Hier in Rom kann man das recht fühlen, wo so manche Willkührlichkeit gewüthet hat, wo so mancher Unsinn durch Macht und Geld verewigt worden.

Eine Stelle in Winkelmanns Brief an Franken freute mich besonders: „Man muß

„alle Sachen in Rom mit einem gewiſſen Phleg„ma ſuchen, ſonſt wird man für einen Franzoſen „gehalten. In Rom, glaub' ich, iſt die hohe „Schule für alle Welt, und auch ich bin ge„läutert und geprüft.“

Das Geſagte paßt recht auf meine Art den Sachen hier nachzugehn, und gewiß, man hat außer Rom keinen Begriff, wie man hier geſchult wird. Man muß, ſo zu ſagen, wiedergebohren werden, und man ſieht auf ſeine vorigen Begriffe, wie auf Kinderſchuhe zurück. Der gemeinſte Menſch wird hier zu etwas, wenigſtens gewinnt er einen ungemeinen Begriff, wenn es auch nicht in ſein Weſen übergehen kann.

Dieſer Brief kommt euch zum neuen Jahre, alles Glück zum Anfange, vor Ende ſehn wir uns wieder, und das wird keine geringe Freude ſeyn. Das Vergangene war das wichtigſte meines Lebens, ich mag nun ſterben

oder noch eine Weile dauern, in beyden Fällen war es gut. Jetzt noch ein Wort an die Kleinen.

Den Kindern mögt ihr folgendes lesen oder erzählen: Man merkt den Winter nicht, die Gärten sind mit immergrünen Bäumen bepflanzt, die Sonne scheint hell und warm, Schnee sieht man nur auf den entferntesten Bergen gegen Norden. Die Citronenbäume, die in den Gärten an den Mauern gepflanzt sind, werden nun nach und nach mit Decken von Rohr überdeckt, die Pomeranzenbäume aber bleiben frey stehen. Es hängen viele Hunderte der schönsten Früchte an so einem Baum, der nicht wie bey uns beschnitten und in einen Kübel gepflanzt ist, sondern in der Erde frey und froh, in einer Reihe mit seinen Brüdern steht. Man kann sich nichts lustigers denken als einen solchen Anblick. Für ein geringes Trinkgeld ißt man deren so

viel man will. Sie sind schon jetzt recht gut; im März werden sie noch besser seyn.

Neulich waren wir am Meere und ließen einen Fischzug thun, da kamen die wunderlichsten Gestalten zum Vorschein, an Fischen, Krebsen und seltsamen Unformen. Auch der Fisch der dem Berührenden einen elektrischen Schlag giebt.

Den 20. December.

Und doch ist das alles mehr Mühe und Sorge als Genuß. Die Wiedergeburt, die mich von innen heraus umarbeitet, wirkt immer fort. Ich dachte wohl hier was rechts zu lernen; daß ich aber so weit in die Schule zurück gehen, daß ich so viel verlernen, ja durchaus umlernen müßte, dachte ich nicht. Nun bin ich aber einmal überzeugt, und habe mich ganz hingegeben, und je mehr ich

mich selbst verleugnen muß, desto mehr freut es mich. Ich bin wie ein Baumeister der einen Thurm aufführen wollte, und ein schlechtes Fundament gelegt hatte; er wird es noch bey Zeiten gewahr, und bricht gern wieder ab, was er schon aus der Erde gebracht hat, seinen Grundriß sucht er zu erweitern, zu veredeln, sich seines Grundes mehr zu versichern, und freut sich schon im voraus der gewissern Festigkeit des künftigen Baues. Gebe der Himmel, daß bey meiner Rückkehr auch die moralischen Folgen an mir zu fühlen seyn möchten, die mir das Leben in einer weitern Welt gebracht hat. Ja es ist zugleich mit dem Kunstsinn der sittliche, welcher große Erneuerung leidet.

Doctor Münter ist hier, von seiner Reise nach Sicilien zurückkehrend, ein energischer thätiger Mann, seine Zwecke kenne ich nicht. Er wird im May zu Euch kommen, und mancherley zu erzählen wissen. Er reiste zwey

Jahr in Italien. Mit den Italiänern ist er unzufrieden, welche die bedeutenden Empfehlungsschreiben, die er mitgebracht, und die ihm manches Archiv, manche geheime Bibliothek eröffnen sollten, nicht genugsam respectirt, so daß er nicht völlig zu seinen Wünschen gelangt.

Schöne Münzen hat er gesammelt, und besitzt, wie er mir sagte, ein Manuscript, welches die Münzwissenschaft auf scharfe Kennzeichen, wie die Linnéeischen sind, zurückführt. Herder erkundigt sich wohl mehr darum, vielleicht wird eine Abschrift erlaubt. So etwas zu machen ist möglich, gut wenn es gemacht ist, und wir müssen doch auch, früh oder spat, in dieses Fach ernstlicher hinein.

Den 25. December.

Ich fange nun schon an die besten Sachen zum zweytenmal zu sehen, wo denn das erste Staunen sich in ein Mitleben und reineres Gefühl des Werthes der Sache auflöst. Um den höchsten Begriff dessen was die Menschen geleistet haben in sich aufzunehmen, muß die Seele erst zur vollkommenen Freyheit gelangen.

Der Marmor ist ein seltsames Material, deßwegen ist Apoll von Belvedere im Urbild so gränzenlos erfreulich, denn der höchste Hauch des lebendigen, jünglingsfreyen, ewig jungen Wesens, verschwindet gleich im besten Gips-Abguß.

Gegen uns über im Pallast Rondanini steht eine Meduſenmaske, wo, in einer so

hen und schönen Gesichtsform, über Lebensgröße, das ängstliche Starren des Todes unsäglich trefflich ausgedrückt ist. Ich besitze schon einen guten Abguß, aber der Zauber des Marmors ist nicht übrig geblieben. Das edle Halbdurchsichtige des gilblichen, der Fleischfarbe sich nähernden Steins, ist verschwunden. Der Gips sieht immer dagegen kreidenhaft und todt.

Und doch, was für eine Freude bringt es, zu einem Gipsgießer hineinzutreten, wo man die herrlichen Glieder der Statuen einzeln aus der Form hervorgehen sieht, und dadurch ganz neue Ansichten der Gestalten gewinnt. Alsdann erblickt man neben einander, was sich in Rom zerstreut befindet, welches zur Vergleichung unschätzbar dienlich ist. Ich habe mich nicht enthalten können den colossalen Kopf eines Jupiters anzuschaffen. Er steht meinem Bette gegenüber wohl beleuchtet, damit ich sogleich meine Morgen-Andacht an ihn

richten kann, und der uns, bey aller seiner Großheit und Würde, das lustigste Geschichtchen veranlaßt hat.

Unserer alten Wirthin schleicht gewöhnlich, wenn sie das Bett zu machen hereinkommt, ihre vertraute Katze nach. Ich saß im großen Saale und hörte die Frau drinne ihr Geschäft treiben. Auf einmal, sehr eilig und heftig, gegen ihre Gewohnheit, öffnet sie die Thüre, und ruft mich eilig zu kommen, und ein Wunder zu sehen. Auf meine Frage: was es sey, erwiederte sie, die Katze bete Gott Vater an. Sie habe diesem Thiere wohl längst angemerkt, daß es Verstand habe wie ein Christ, dieses aber sey doch ein großes Wunder. Ich eilte mit eigenen Augen zu sehen, und es war wirklich wunderbar genug. Die Büste steht auf einem hohen Fuße, und der Körper ist weit unter der Brust abgeschnitten, so, daß also der Kopf in die Höhe ragt. Nun war die Katze auf den Tisch

gesprungen, hatte ihre Pfoten dem Gott auf die Brust gelegt, und reichte mit ihrer Schnauze, indem sie die Glieder möglichst ausdehnte, gerade bis an den heiligen Bart, den sie mit der größten Zierlichkeit beleckte, und sich weder durch die Interjection der Wirthin, noch durch meine Darzwischenkunft im mindesten stören ließ. Der guten Frau ließ ich ihre Verwundrung, erklärte mir aber diese seltsame Katzenandacht dadurch, daß dieses scharf riechende Thier wohl das Fett möchte gespürt haben, das sich aus der Form in die Vertiefungen des Bartes gesenkt, und dort verhalten hatte.

Den 29. December.

Von Tischbein muß ich noch vieles len und rühmen, wie ganz original Den er sich aus sich selbst herausbildete, sod aber dankbar melden, daß er die Zeit sei zweyten Aufenthalts in Rom über, für u gar freundschaftlich gesorgt hat, indem er eine Reihe Copien, nach den besten Meiste fertigen ließ, einige in schwarzer Kreide, dere in Sepia und Aquarell, die erst Deutschland, wo man von den Origina entfernt ist, an Werth gewinnen und an das Beste erinnern werden.

Auf seiner Künstlerlaufbahn, da er erst zum Portrait bestimmt, kam Tisch mit bedeutenden Männern, besonders zu Zürch in Berührung, und hat an ihr sein Gefühl gestärkt und seine Einsicht weitert.

Den zweyten Theil der zerſtreuten Blätter brachte ich mit hieher, und war doppelt willkommen. Wie gut dieß Büchlein auch bey wiederholtem Leſen wirkt, ſollte wohl Herder zu ſeiner Belohnung recht umſtändlich erfahren. Tiſchbein wollte gar nicht begreifen, wie man ſo etwas habe ſchreiben können ohne in Italien geweſen zu ſeyn.

Den 29. December.

In dieſem Künſtlerweſen lebt man wie in einem Spiegelzimmer, wo man auch wider Willen, ſich ſelbſt und andere oft wiederholt ſieht. Ich bemerkte wohl, daß Tiſchbein mich öfters aufmerkſam betrachtete, und nun zeigt ſich's, daß er mein Portrait zu malen gedenkt. Sein Entwurf iſt fertig, er hat die Leinwand ſchon aufgeſpannt. Ich ſoll in Lebensgröße, als Reiſender, in einen weißen Mantel gehüllt, in freyer Luft, auf einem

umgestürzten Obelisken sitzend, vorgestellt werden, die tief im Hintergrunde liegenden Ruinen der Campagna di Roma überschauend. Es giebt ein schönes Bild, nur zu groß für unsere nordischen Wohnungen. Ich werde wohl wieder dort unterkriechen, das Portrait aber wird keinen Platz finden.

Den 29. December.

Wie viel Versuche man übrigens macht, mich aus meiner Dunkelheit herauszuziehen, wie die Poeten mir schon ihre Sachen vorlesen, oder vorlesen lassen, wie es nur von mir abhinge eine Rolle zu spielen, irrt mich nicht, und ist mir unterhaltend genug, da ich schon abgepaßt habe, wo es in Rom hinaus will. Denn die vielen kleinen Cirkel zu den Füßen der Herrscherin der Welt, denken hie und da auf etwas kleinstädtisches.

Ja, es ist hier wie allenthalben, und was mit mir, und durch mich geschehen könnte, macht mir schon Langeweile ehe es geschieht. Man muß sich zu einer Parthey schlagen, ihre Leidenschaften und Kabalen verfechten helfen, Künstler und Dilettanten loben, Mitwerber verkleinern, sich von Großen und Reichen alles gefallen lassen. Diese sämmtliche Litaney, um derent Willen man aus der Welt laufen möchte, sollte ich hier mitbeten und ganz ohne Zweck.

Nein ich gehe nicht tiefer als nur um das auch zu kennen, und dann auch von dieser Seite zu Hause zufrieden zu seyn, und mir und andern alle Lust in die liebe weite Welt zu benehmen. Ich will Rom sehen, das bestehende, nicht das mit jedem Jahrzehnd vorübergehende. Hätte ich Zeit, ich wollte sie besser anwenden. Besonders liest sich Geschichte von hieraus ganz anders als an jedem Orte der Welt. Anderwärts liest man von

außen hinein, hier glaubt man von innen hinaus zu leſen, es lagert ſich alles um uns her, und geht wieder aus von uns. Und das gilt nicht allein von der römiſchen Geſchichte, ſondern von der ganzen Weltgeſchichte. Kann ich doch von hieraus die Eroberer bis an die Weſer, und bis an den Euphrat begleiten, oder wenn ich ein Maulaffe ſeyn will, die zurückkehrenden Triumphatoren in der heiligen Straße erwarten, indeſſen habe ich mich von Korn- und Geldſpenden genährt, und nehme behaglich Theil an aller dieſer Herrlichkeit.

Den 2. Januar 1787.

Man mag zu Gunſten einer ſchriftlichen und mündlichen Ueberlieferung ſagen was man will, in den wenigſten Fällen iſt ſie hinreichend, denn den eigentlichen Charakter irgend eines Weſens kann ſie doch nicht mittheilen, ſelbſt nicht in geiſtigen Dingen. Hat man

aber erst einen sichern Blick gethan, dann mag man gerne lesen und hören, denn das schließt sich an an den lebendigen Eindruck, nun kann man denken und beurtheilen.

Ihr habt mich oft ausgespottet und zurückziehen wollen, wenn ich Steine, Kräuter und Thiere mit besonderer Neigung, aus gewissen entschiedenen Gesichtspunkten betrachtete, nun richte ich meine Aufmerksamkeit auf den Baumeister, Bildhauer und Maler, und werde mich auch hier finden lernen.

Den 6. Januar.

Eben komme ich von Moritz, dessen geheilter Arm heute aufgebunden worden. Es sieht und geht recht gut. Was ich diese vierzig Tage bey diesem Leidenden als Wärter, Beichtvater und Vertrauter, als Finanzmini-

ker und Geheimer Secretair erfahren und gelernt, mag uns in der Folge zu gute kommen. Die fatalsten Leiden und die edelsten Genüsse gingen diese Zeit her immer einander zur Seite.

Zu meiner Erquickung habe ich gestern einen Ausguß des colossalen Junokopfes, wovon das Original in der Villa Ludovisi steht, in den Saal gestellt. Es war dieses meine erste Liebschaft in Rom und nun besitz' ich sie. Keine Worte geben eine Ahndung davon. Es ist wie ein Gesang Homers.

Ich habe aber auch, für die Zukunft, die Nähe einer so guten Gesellschaft wohlverdient, denn ich kann nun vermelden, daß Iphigenia endlich fertig geworden ist, d. h. daß sie in zwey ziemlich gleichlautenden Exemplaren vor mir auf dem Tische liegt, wovon das eine nächstens zu euch wandern soll. Nehmt es freundlich auf, denn freylich steht nicht auf

dem Papiere was ich gesollt, wohl aber kann man errathen was ich gewollt habe.

Ihr beklagtet Euch schon einigemal, über dunkle Stellen meiner Briefe, die auf einen Druck hindeuten, den ich, unter den herrlichsten Erscheinungen, erleide. Hieran hatte diese griechische Reisegefährtin nicht geringen Antheil, die mich zur Thätigkeit nöthigte, wenn ich hätte schauen sollen.

Ich erinnerte mich jenes trefflichen Freundes, der sich auf eine große Reise eingerichtet hatte, die man wohl eine Entdeckungsreise hätte nennen können. Nachdem er einige Jahre darauf studirt und ökonomisirt, fiel es ihm zuletzt noch ein, die Tochter eines angesehenen Hauses zu entführen, weil er dachte es ging in einem hin.

Eben so frevelhaft entschloß ich mich Iphigenien nach Carlsbad mitzunehmen. An wel-

chem Orte ich mich besonders mit ihr unterhalten will ich kürzlich aufzeichnen.

Als ich den Brenner verließ, nahm ich sie aus dem größten Paket und steckte sie zu mir. Am Garda-See, als der gewaltige Mittagswind die Wellen ans Ufer trieb, wo ich wenigstens so allein war, als meine Heldin am Gestade von Tauris, zog ich die ersten Linien der neuen Bearbeitung, die ich in Verona, Vicenz, Padua, am fleißigsten aber in Venedig fortsetzte. Sodann aber gerieth die Arbeit in Stocken, ja ich ward auf eine neue Erfindung geführt, nämlich Iphigenia auf Delphi zu schreiben, welches ich auch sogleich gethan hätte, wenn nicht die Zerstreuung und ein Pflichtsgefühl gegen das ältere Stück mich abgehalten hätte.

In Rom aber ging die Arbeit in geziemender Stetigkeit fort. Abends, beym Schlafengehen bereitete ich mich aufs morgende Pen-

sum, welches denn sogleich beym Erwachen angegriffen wurde. Mein Verfahren dabey war ganz einfach, ich schrieb das Stück ruhig ab, und ließ es Zeile vor Zeile, Period vor Period, regelmäßig erklingen. Was daraus entstanden ist werdet ihr beurtheilen. Ich habe dabey mehr gelernt als gethan. Mit dem Stücke selbst erfolgen noch einige Bemerkungen.

Den 6. Januar.

Daß ich auch einmal wieder von kirchlichen Dingen rede, so will ich erzählen, daß wir die Christnacht herumschwärmten und die Kirchen besuchten, wo Functionen gehalten werden. Eine besonders ist sehr besucht, deren Orgel und Musik überhaupt so eingerichtet ist, daß zu einer Pastoral-Musik nichts an Klängen abgeht, weder die

Schalmeyen der Hirten, noch das Zwitschern der Vögel, noch das Blöken der Schafe.

Am ersten Christfeste sah ich den Papst und die ganze Clerisey in der Peterskirche, da er zum Theil vor dem Thron, zum Theil vom Thron herab das Hochamt hielt. Es ist ein einziges Schauspiel in seiner Art, prächtig und würdig genug, ich bin aber im protestantischen Diogenismus so alt geworden, daß mir diese Herrlichkeit mehr nimmt als giebt, ich möchte auch, wie mein frommer Vorfahre, zu diesen geistlichen Weltüberwindern sagen: verdeckt mir doch nicht die Sonne höherer Kunst und reiner Menschheit.

Heute, als am drey Königs-Feste, habe ich die Messe nach griechischem Ritus vorübergehen sehen und hören. Die Ceremonien scheinen mir stattlicher, strenger, nachdenklicher und doch populärer als die lateinischen.

Auch da hab' ich wieder gefühlt, daß ich für alles zu alt bin nur fürs Wahre nicht. Ihre Ceremonien und Opern, ihre Umgänge und Ballette, es fließt alles wie Waſſer von einem Wachstuchmantel an mir herunter. Eine Wirkung der Natur hingegen, wie der Sonnenuntergang von Villa Madama geſehen, ein Werk der Kunſt, wie die viel verehrte Juno, machen tiefen und belebenden Eindruck.

Nun graut mir ſchon vor dem Theaterweſen. Die nächſte Woche werden ſieben Bühnen eröffnet. Anfoſſi iſt ſelbſt hier und giebt Alexander in Indien; auch wird ein Cyrus gegeben, und die Eroberung von Troja als Ballet. Das wäre was für die Kinder.

Den 10. Januar.

Hier folgt denn also das Schmerzenskind, denn dieses Beywort verdient Iphigenia, aus mehr als einem Sinne. Bey Gelegenheit, daß ich sie unsern Künstlern vorlas, strich ich verschiedene Zeilen an, von denen ich einige, nach meiner Ueberzeugung verbesserte, die andern aber stehen lasse, ob vielleicht Herder ein Paar Federzüge hineinthun will. Ich habe mich daran ganz stumpf gearbeitet.

Denn warum ich die Prosa seit mehreren Jahren bey meinen Arbeiten vorzog, daran war doch eigentlich schuld, daß unsere Poesie in der größten Unsicherheit schwebe, wo denn meine einsichtigen, gelehrten, mitarbeitenden Freunde, die Entscheidung mancher Fragen, dem Gefühl, dem Geschmack anheim ga-

ben, wodurch man denn doch aller Richtschnur ermangelte.

Iphigenia in Jamben zu übersetzen hätte ich nie gewagt, wäre mir in Moritzens Prosodie nicht ein Leitstern erschienen. Der Umgang mit dem Verfasser, besonders während seines Krankenlagers hat mich noch mehr darüber aufgeklärt, und ich ersuche die Freunde, darüber mit Wohlwollen nachzudenken.

Es ist auffallend daß wir in unserer Sprache nur wenige Sylben finden, die entschieden kurz oder lang sind. Mit den andern verfährt man nach Geschmack, oder Willkühr. Nun hat Moritz ausgeklügelt, daß es eine gewisse Rangordnung der Sylben gebe, und daß die dem Sinne nach bedeutendere, gegen eine wenig bedeutendere lang sey, und jene kurz mache, dagegen aber auch wieder kurz werden könne, wenn sie in die Nähe von einer andern geräth, welche mehr Geistesgewicht

hat. Hier ist denn doch ein Anhalten, und wenn auch damit nicht alles gethan wäre, so hat man doch indessen einen Leitfaden an dem man sich hinschlingen kann. Ich habe diese Maxime öfters zu Rathe gezogen und sie mit meiner Empfindung übereinstimmend getroffen.

Da ich oben von einer Vorlesung spreche, so muß ich doch auch, wie es damit zugegangen, kürzlich erwähnen. Diese jungen Männer, an jene früheren, heftigen, vordringenden Arbeiten gewöhnt, erwarteten etwas Verlichingisches, und konnten sich in den ruhigen Gang nicht gleich finden, doch verfehlten sie den edlen und reinen Stellen nicht ihren Beifall. Tischbein, dem auch diese fast gänzliche Aeußerung der Leidenschaft kaum zu genügen wollte, brachte ein artiges Gleichniß als Symbol zum Vorschein. Er verglich es einem Opfer, dessen Rauch, von einem schweren Luftdruck niedergehalten, an der Erde hinzieht, indessen die Flamme freyen nach oben

Höhe zu gewinnen sucht. Er zeichnete dieß sehr hübsch und bedeutend. Das Blättchen lege ich bey.

Und so hat mich denn diese Arbeit, über die ich bald hinauszukommen dachte, ein völliges Vierteljahr unterhalten und aufgehalten, mich beschäftigt und gequält. Es ist nicht das erstemal, daß ich das Wichtigste nebenher thue, und wir wollen darüber nicht weiter grillisieren und rechten.

Einen hübschen geschnittenen Stein lege ich bey, ein Löwchen, dem eine Bremse vor der Nase schnurrt. Die Alten liebten diesen Gegenstand und haben ihn oft wiederholt. Ich wünsche daß Ihr damit künftig Eure Briefe siegelt, damit, durch diese Kleinigkeit, eine Art von Kunst-Echo von Euch zu mir herüber schalle.

Wie viel hätte ich jeden Tag zu
und wie sehr hält mich Anstrengung und
streuung ab, ein kluges Wort aufs P
zu bringen. Dazu kommen noch die fr
Tage, wo es überall besser ist als in
Zimmern, die, ohne Ofen und Camin,
nur zum Schlafen oder Mißbehagen au
men. Einige Vorfälle der letzten Woche
ich jedoch nicht unberührt lassen.

Im Pallaste Giustiniani steht eine
nerva, die meine ganze Verehrung hat.
ckelmann gedenkt ihrer kaum, wenigstens
an der rechten Stelle, und ich fühle

gewesen, und die Ingleſi, welche von dieſer Religion ſeyen, pflegten es noch zu verehren, indem ſie ihm die eine Hand küßten, die auch wirklich ganz weiß war, da die übrige Statue bräunlich iſt. Auch ſetzte ſie hinzu: eine Dame dieſer Religion ſey vor kurzem da geweſen, habe ſich auf die Knie niedergeworfen, und die Statue angebetet. Eine ſo wunderliche Handlung, habe ſie, eine Chriſtin, nicht ohne Lachen anſehen können, und ſey zum Saal hinausgelaufen um nicht loszuplatzen. Da ich auch von der Statue nicht weg wollte, fragte ſie mich: ob ich etwa eine Schöne hätte, die dieſem Marmor ähnlich ſähe, daß er mich ſo ſehr anzöge. Das gute Weib kannte nur Anbetung und Liebe, aber von der reinen Bewunderung eines herrlichen Werkes, von der brüderlichen Verehrung eines Menſchengeiſtes konnte ſie keinen Begriff haben. Wir freuten uns über das engliſche Frauenzimmer und gingen weg mit der Begier umzukehren, und ich werde gewiß bald wieder hingehen. Wol-

len meine Freunde ein näheres Wort hören; so lesen sie was Winkelmann vom hohen Styl der Griechen sagt. Leider führt er dort diese Minerva nicht an. Wenn ich aber nicht irre, so ist sie von jenem hohen strengen Styl, da er in den schönen übergeht; die Knospe indem sie sich öffnet, und nun eine Minerva deren Charakter eben dieser Uebergang so wohl anstehet!

Nun von einem Schauspiel anderer Art! Am drey Königs-Tage, am Feste des Heils das den Heiden verkündigt worden, waren wir in der Propaganda. Dort ward, in Gegenwart dreyer Cardinäle und eines grossen Auditorii, erst eine Rede gehalten, an welchem Orte Maria die drey Magos empfangen? im Stalle? oder wo sonst? dann nach verlesnen einigen lateinischen Gedichten, ähnliches Gegenstandes, traten bey dreyßig Seminaristen nach und nach auf, und lasen ihre Gedichte, jeder in seiner Landessprache: Mit

labarisch, Epirotisch, Türkisch, Moldauisch, Elenisch, Persisch, Colchisch, Hebräisch, Arabisch, Syrisch, Cophtisch, Saracenisch, Armenisch, Hybernisch, Madagascarisch, Islandisch, Boisch, Aegyptisch, Griechisch, Isaurisch, Aethiopisch ꝛc. und mehrere die ich nicht verstehen konnte. Die Gedichtchen schienen meist im Nationalsylbenmaaße verfaßt, mit der Nationaldeclamation vorgetragen zu werden, denn es kamen barbarische Rhythmen und Töne hervor. Das Griechische klang, wie ein Greuel in der Nacht erschrekt. Das Auditorium lachte unbändig über die fremden Stimmen, und so ward auch diese Vorstellung zur Farce.

Nun noch ein Geschichtchen, wie lose man im heiligen Rom das Heilige behandelt. Der verstorbene Cardinal Albani war in einer solchen Fest-Versammlung wie ich sie eben beschrieben. Einer der Schüler fing in einer fremden Mundart an, gegen die Cardinäle

gewendet: gnaja! gnaja! so daß es ohngefähr klang, wie canailla! canailla! Der Cardinal wendete sich zu seinen Mitbrüdern und sagte: der kennt uns doch!

Den 13. Januar.

Wie viel that Winckelmann nicht, und wie viel ließ er uns zu wünschen übrig. Mit den Materialien, die er sich zueignete, hatte er so geschwind gebaut um unser Dach zu kommen. Lebte er noch, und er könnte noch frisch und gesund seyn, so wäre er der erste, der uns eine Umarbeitung seines Werks gäbe. Was hätte er nicht noch beobachtet, was berichtigt, was benutzt, das von andern nach seinen Grundsätzen gethan und beobachtet neuerdings ausgegraben, und entdeckt worden. Und dann wäre der Cardinal Albani todt, dem zu Liebe er manches geschrieben und vielleicht manches verschwiegen hat.

Den 15. Januar 1787.

Und so ist denn endlich auch Aristodem und zwar sehr glücklich und mit dem größten Beyfall aufgeführt. Da Abbate Monti zu den Hausverwandten des Nepoten gehört, und in den oberen Ständen sehr geschätzt ist, so war von daher alles Gute zu hoffen. Auch sparten die Logen ihren Beyfall nicht. Das Parterre war gleich von vorn herein durch die schöne Diction des Dichters und die treffliche Recitation der Schauspieler gewonnen, und man versäumte keine Gelegenheit, seine Zufriedenheit an den Tag zu legen. Die deutsche Künstlerbank zeichnete sich dabey nicht wenig aus, und es war dießmal ganz am Platze, da sie überhaupt ein wenig vorlaut ist.

Der Verfasser war zu Hause geblieben, voller Sorge, wegen des Gelingens des Stücks,

von Akt zu Akt kamen günstige Bothschaften, welche nach und nach seine Besorglichkeit in die größte Freude verwandelten. Nun fehlt es nicht an Wiederholung der Vorstellung, und alles ist in dem besten Gleise. So kann man durch die entgegengesetztesten Dinge, wenn nur jedes sein ausgesprochenes Verdienst hat, den Beyfall der Menge sowohl, als der Kenner erwerben.

Aber die Vorstellung war auch sehr löblich, und der Hauptakteur, der das ganze Stück ausfüllt, sprach und spielte vortrefflich: man glaubte einen der alten Kaiser auftreten zu sehen. Sie hatten das Costum, das uns an den Statuen so sehr imponirt, recht gut in Theatertracht übersetzt, und man sah dem Schauspieler an daß er die Antiken studirt hatte.

Den 16. Januar.

Ein großer Kunſtverluſt ſteht Rom bevor. Der König von Neapel läßt den Herkules Farneſe in ſeine Reſidenz bringen. Die Künſtler trauern ſämmtlich, indeſſen werden wir bey dieſer Gelegenheit etwas ſehen, was unſern Vorfahren verborgen blieb.

Gedachte Statue, nämlich, vom Kopf bis an die Knie, und ſodann die unteren Füße mit dem Sockel worauf ſie ſtehen, wurde auf farneſiſchem Grund und Boden gefunden, die Beine aber, vom Knie bis an die Knöchel fehlten, und wurden durch Wilhelm Porta erſetzt. Auf dieſen ſteht er nun bis auf den heutigen Tag. Indeſſen waren auf borgheſiſchem Grund und Boden die ächten alten Beine gefunden worden, die man denn auch in der borgheſiſchen Villa aufgeſtellt ſah.

Gegenwärtig gewinnt es Prinz Borgheſe über ſich, und verehrt dieſe köſtlichen Reſte dem König von Neapel. Die Beine des Porta werden abgenommen, die ächten an die Stelle geſetzt, und man verſpricht ſich, ob man gleich mit jenen bisher ganz wohl zufrieden geweſen, nunmehr eine ganz neue Anſchauung, und mehr harmoniſchen Genuß.

Den 18. Januar.

Geſtern, als am Feſte des heiligen Antonius Ablas, machten wir uns einen luſtigen Tag, es war das ſchönſte Wetter von der Welt, hatte die Nacht Eis gefroren und der Tag war heiter und warm.

Es läßt ſich bemerken, daß alle Religionen, die entweder ihren Cultus, oder ihre Speculationen ausdehnten, zuletzt dahin gelangen mußten, daß ſie auch die Thiere ein-

germaaßen geistlicher Begünstigungen theilhaft werden ließen. Sankt Anton der Abt oder Bischoff, ist Patron der vierfüßigen Geschöpfe, sein Fest ein saturnalischer Feyertag für die sonst belasteten Thiere, so wie für ihre Wärter und Lenker. Alle Herrschaften müssen heute zu Hause bleiben, oder zu Fuß gehen, man verfehlt niemals bedenkliche Geschichten zu erzählen, wie ungläubige Vornehme, welche ihre Kutscher an diesem Tage zu fahren genöthigt, durch große Unfälle gestraft worden.

Die Kirche liegt an einem so weitschichtigen Platz, daß er beynahe für öde gelten könnte, heute ist er aber auf das lustigste belebt, Pferde und Maulthiere, deren Mähnen und Schweife mit Bändern schön, ja prächtig eingeflochten zu schauen, werden vor die kleine, von der Kirche etwas abstehende Capelle geführt, wo ein Priester, mit einem großen Wedel versehen, das Weihwasser, das

in Butten und Kübeln vor ihm steht, nicht schonend, auf die muntern Geschöpfe derb losspritzt, manchmal sogar schalkhaft um sie zu reizen. Andächtige Kutscher bringen grössere oder kleinere Kerzen, die Herrschaften senden Allmosen und Geschenke, damit die kostbaren, nützlichen Thiere, ein Jahr über, vor allem Unfall sicher bleiben mögen. Esel und Hornvieh, ihren Besitzern eben so nützlich und werth, nehmen gleichfalls an diesem Seegen ihr beschieden Theil.

Nachher ergetzten wir uns an einer grossen Wanderung, unter einem so glücklichen Himmel, umgeben von den interessantesten Gegenständen, denen wir doch dießmal wenig Aufmerksamkeit schenkten, vielmehr Lust und Scherz in voller Maaße walten ließen.

Den 19. Januar.

So hat denn der große König, deſſen Ruhm die Welt erfüllte, deſſen Thaten ihn ſogar des katholiſchen Paradieſes werth machten, endlich auch das Zeitliche geſegnet, um ſich mit den Heroen ſeines Gleichen im Schattenreiche zu unterhalten. Wie gern iſt man ſtill, wenn man einen ſolchen zur Ruh gebracht hat.

Heute machten wir uns einen guten Tag, beſahen einen Theil des Capitols, den ich bisher vernachläſſigt, dann ſetzten wir über die Tiber und tranken ſpaniſchen Wein auf einem neugelandeten Schiffe. In dieſer Gegend will man Romulus und Remus gefunden haben, und ſo kann man, wie an einem doppelt- und dreyfachen Pfingſtfeſte zugleich vom heiligen Kunſtgeiſte, von der mildeſten Atmo-

ſphäre, von antiquariſchen Erinnerungen, und von ſüßem Weine trunken werden.

Den 20. Januar.

Was im Anfang einen frohen Genuß gewährte, wenn man es oberflächlich hinnahm, das drängt ſich hernach beſchwerlich auf, wenn man ſieht, daß ohne gründliche Kenntniß doch auch der wahre Genuß ermangelt.

Auf Anatomie bin ich ſo ziemlich vorbereitet, und ich habe mir die Kenntniß des menſchlichen Körpers, bis auf einen gewiſſen Grad nicht ohne Mühe erworben. Hier wird man durch die ewige Betrachtung der Statuen immerfort, aber auf eine höhere Weiſe hingewieſen. Bey unſerer mediciniſch-chirurgiſchen Anatomie, kommt es bloß darauf an, den Theil zu kennen, und hierzu dient auch wohl ein kümmerlicher Muskel. In Rom

aber wollen die Theile nichts heißen, wenn sie nicht zugleich eine edle, schöne Form darbieten.

In dem großen Lazareth San Spirito, hat man den Künstlern zu lieb, einen sehr schönen Muskelkörper dergestalt bereitet, daß die Schönheit desselben in Verwundrung setzt. Er könnte wirklich für einen geschundenen Halbgott, für einen Marsias gelten.

So pflegt man auch, nach Anleitung der Alten, das Skelett nicht als eine künstlich zusammengereihte Knochenmaske zu studiren, vielmehr zugleich mit den Bändern, wodurch es schon Leben und Bewegung erhält.

Sage ich nun, daß wir auch Abends Perspectiv studiren, so zeigt es doch wohl, daß wir nicht müssig sind. Bey allem dem aber hofft man immer mehr zu thun, als wirklich geschieht.

Den 22. Januar.

Von dem deutschen Kunstsinn und dem dortigen Kunstleben, kann man wohl sagen, man hört läuten, aber nicht zusammen klingen. Bedenke ich jetzt, was für herrliche Sachen in unserer Nachbarschaft sind, und wie wenig sie von mir genutzt worden, so möchte ich verzweifeln, und dann kann ich mich wieder auf den Rückweg freuen, wenn ich hoffen kann, jene Meisterwerke zu erkennen, an denen ich nun herumtappe.

Doch auch in Rom ist zu wenig für den gesorgt, dem es Ernst ist ins Ganze zu studiren. Er muß alles aus unendlichen, obgleich überreichen Trümmern zusammenstoppeln. Freylich ist wenigen Fremden reiner Ernst etwas rechts zu sehen und zu lernen. Sie folgen ihren Grillen, ihrem Dünkel, und

merken ſich alle diejenigen wohl die mit Fremden zu thun haben. Jeder Führer hat Abſichten, jeder will irgend einen Handelsmann empfehlen, einen Künſtler begünſtigen, und warum ſollte er es nicht? denn ſchlägt der Unerfahrne nicht das Vortrefflichſte aus das man ihm anbietet?

Einen außerordentlichen Vortheil hätte es der Betrachtung bringen können, ja, es wäre ein eignes Muſeum entſtanden, wenn die Regierung, die doch erſt die Erlaubniß geben muß, wenn ein Alterthum ausgeführt werden ſoll, feſt darauf beſtanden hätte, daß jedesmal ein Abguß geliefert werden müſſe. Hätte aber auch ein Papſt ſolch einen Gedanken gehabt, alles hätte ſich widerſetzt, denn man wäre in wenigen Jahren erſchrocken, über Werth und Würde ſolcher ausgeführten Dinge, wozu man die Erlaubniß in einzelnen Fällen, heimlich, und durch allerley Mittel zu erlangen weiß.

Den 22. Januar.

Schon früher, aber besonders bey der Aufführung des Aristodem, erwachte der Patriotismus unserer deutschen Künstler. Sie unterließen nicht gutes von meiner Iphigenia zu reden, einzelne Stellen wurden wieder verlangt, und ich fand mich zuletzt zu einer Wiederholung des Ganzen genöthigt. Auch da entdeckte ich manche Stelle die mir gelenker aus dem Munde ging, als sie auf dem Papier stand. Freylich ist die Poesie nicht fürs Auge gemacht.

Dieser gute Ruf erscholl nun, bis zu Reifenstein und Angelika, und da sollte ich, denn meine Arbeit abermals produciren. Ich erbat mir einige Frist, trug aber sogleich die Fabel und den Gang des Stücks mit einiger Umständlichkeit vor. Mehr als ich glaubte

gewann sich diese Darstellung die Gunst gedachter Personen, auch Herr Zucchi, von dem ich es am wenigsten erwartet, nahm recht freyen und wohlempfundenen Antheil. Dieses klärt sich aber dadurch sehr gut auf, daß das Stück sich der Form nähert, die man im Griechischen, Italiänischen, Französischen längst gewohnt ist, und welche demjenigen noch immer am besten zusagt, welcher sich an die englischen Kühnheiten noch nicht gewöhnt hat.

Rom den 25. Januar 1787.

Nun wird es mir immer schwerer von meinem Aufenthalte in Rom Rechenschaft zu geben, denn wie man die See immer tiefer findet, je weiter man hineingeht; so geht es auch mir in Betrachtung dieser Stadt.

Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangene erkennen, und die Vergle-

chung von beyden erfordert mehr Zeit und Ruhe. Schon die Lage dieser Hauptstadt der Welt, führt uns auf ihre Erbauung zurück. Wir sahen bald, hier hat sich kein wanderndes, großes, wohlgeführtes Volk niedergelassen, und den Mittelpunkt eines Reichs weislich festgesetzt, hier hat kein mächtiger Fürst einen schicklichen Ort zum Wohnsitz einer Colonie bestimmt. Nein! Hirten und Gesindel haben sich hier zuerst eine Stätte bereitet, ein Paar rüstige Jünglinge haben auf dem Hügel den Grund zu Palästen der Herrn der Welt gelegt, an dessen Fuß sie die Willkühr des Ausrichters zwischen Morast und Schilf einst hinlegte. So sind die sieben Hügel Roms nicht Erhöhungen gegen das Land das hinter ihnen liegt, sie sind es gegen die Tiber und gegen das uralte Bette der Tiber, was Campus Martius ward. Erlaubt mir das Frühjahr weitere Excursionen, so will ich die unglückliche Lage ausführlicher schildern. Schon jetzt nehm' ich den herzlichsten Antheil an dem Jammer

geschrey und den Schmerzen der Weiber von Alba, die ihre Stadt zerstören sehn, und den schönen von einem klugen Anführer gewählten Platz verlassen müssen, um an den Nebeln der Tiber Theil zu nehmen, den elenden Hügel Coelius zu bewohnen und von da nach ihrem verlassenen Paradiese zurück zu sehn. Ich kenne noch wenig von der Gegend, aber ich bin überzeugt, kein Ort der ältern Völker lag so schlecht als Rom, und da die Römer endlich alles verschlungen hatten, mußten sie wieder mit ihren Landhäusern hinaus und an die Plätze der zerstörten Städte rücken, um zu leben und das Leben zu genießen.

Den 28. Januar.

Zu einer recht friedlichen Betrachtung giebt es Anlaß, wie viele Menschen hier im Stillen leben, und wie sich jeder nach seiner Weise beschäftigt. Wir sahen bey einem Geistlichen, der, ohne gröſses angebornes Talent, sein Leben der Kunst widmete, sehr interessante Copien trefflicher Gemälde, die er in Miniatur nachgebildet hat. Sein vorzüglichstes nach dem Abendmahl des Leonhard da Vinci in Mailand. Der Moment ist genommen da Christus den Jüngern, mit denen er vergnügt und freundschaftlich zu Tische sitzt, erklärt und sagt: aber doch ist einer unter euch der mich verräth.

Man hofft einen Kupferstich, entweder nach dieser Copie, oder nach andern mit denen man sich beschäftigt. Es wird das gröſste

Geschenk seyn, wenn eine treue Nachbildung im großen Publikum erscheint.

Vor einigen Tagen besuchte ich den Pater Jaquier, einen Franziskaner, auf Trinita di Monte. Er ist Franzos von Geburt, durch mathematische Schriften bekannt, hoch in Jahren, sehr angenehm und verständig. Er kannte zu seiner Zeit die besten Männer, und hat sogar einige Monate bey Voltaire zugebracht, der ihn sehr in Affection nahm.

Und so habe ich noch mehr gute solide Menschen kennen lernen, dergleichen sich hier unzählige befinden, die ein pfäffisches Mißtrauen auseinander hält. Der Buchhandel giebt keine Verbindung, und die literarischen Neuigkeiten sind selten fruchtbar.

Und so geziemt es dem Einsamen die Einsiedler aufzusuchen. Denn seit der Aufführung des Aristodems, zu dessen Gunsten wir

uns thätig erwiesen hatten, führte man mich abermals in Versuchung; es lag aber nur zu klar am Tage, daß es nicht um mich zu thun sey, man wollte seine Parthey verstärken, mich als Instrument brauchen, und wenn ich hätte hervorgehen und mich erklären wollen, hätte ich auch als Phantom eine kurze Rolle gespielt. Nun aber, da sie sehen daß mit mir nichts anzufangen ist, lassen sie mich gehn, und ich wandle meinen sichern Weg fort.

Ja! meine Existenz hat einen Ballast bekommen, der ihr die gehörige Schwere giebt, ich fürchte mich nun nicht mehr vor den Gespenstern, die so oft mit mir spielten. Seyd auch gutes Muths, ihr werdet mich oben halten und mich zu euch zurückziehen.

Den 29. Januar 1787.

Zwey Betrachtungen, die durch alles durchgehen, welchen sich hinzugeben man jeden Augenblick aufgefordert wird, will ich, da sie mir klar geworden, zu bezeichnen nicht verfehlen.

Zuerst also wird man bey dem ungeheuern und doch, nur trümmerhaften Reichthum dieser Stadt, bey jedem Kunstgegenstande aufgefordert, nach der Zeit zu fragen, die ihm das Daseyn gegeben. Durch Winkelmann sind wir dringend aufgeregt die Epochen zu sondern, den verschiedenen Styl zu erkennen dessen sich die Völker bedienten, den sie, in Folge der Zeiten, nach und nach ausgebildet und zuletzt wieder verbildet. Hievon überzeugte sich jeder wahre Kunstfreund. Aner-

kennen thun wir alle die Richtigkeit und das Gewicht der Forderung.

Aber wie nun zu dieser Einsicht gelangen? Vorgearbeitet nicht viel, der Begriff richtig und herrlich aufgestellt, aber das Einzelne im ungewissen Dunkel. Eine vieljährige entschiedene Uebung des Auges ist nöthig und man muß erst lernen um fragen zu können. Da hilft kein zaudern und zögern, die Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Punkt ist nun einmal rege und jeder, dem es Ernst ist, sieht wohl ein, daß auch in diesem Felde kein Urtheil möglich ist als wenn man es historisch entwickeln kann.

Die zweyte Betrachtung beschäftigt sich ausschließlich mit der Kunst der Griechen und sucht zu erforschen, wie jene unvergleichlichen Künstler verfuhren, um aus der menschlichen Gestalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln, welcher vollkommen abgeschlossen ist

und worin kein Hauptcharacter so wenig als die Uebergänge und Vermittlungen fehlen. Ich habe eine Vermuthung, daß sie nach eben den Gesetzen verfühen, nach welchem die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin. Nur ist noch etwas anders dabey, das ich nicht auszusprechen wüßte.

Den 2. Februar 1787.

Von der Schönheit, im vollen Mondschein Rom zu durchgehen, hat man, ohne es gesehen zu haben, keinen Begriff. Alles Einzelne wird von den großen Massen des Lichts und Schattens verschlungen, und nur die größten allgemeinsten Bilder stellen sich dem Auge dar. Seit drey Tagen haben wir die hellsten und herrlichsten Nächte wohl und vollständig genossen. Einen vorzüglich schönen Anblick gewährt das Colisee. Es wird Nachts zugeschlossen, ein Eremit wohnt darin an ei-

nem Kirchelchen und Bettler niſten in den verfallenen Gewölben. Sie hatten auf flachem Boden ein Feuer angelegt, und eine ſtille Luft trieb den Rauch erſt auf der Arena hin, daß der untere Theil der Ruinen bedeckt war, und die ungeheuren Mauern oben drüber finſter herausragten, wir ſtanden am Gitter und ſahen dem Phänomen zu, der Mond ſtand hoch und heiter. Nach und nach zog ſich der Rauch durch die Wände, Lücken und Oeffnungen, ihn beleuchtete der Mond wie einen Nebel. Der Anblick war köſtlich. So muß man das Pantheon, das Capitol beleuchtet ſehn, den Vorhof der Peterskirche und andere große Straßen und Plätze. Und ſo haben Sonne und Mond, eben wie der Menſchengeiſt, hier ein ganz anderes Geſchäft als anderer Orten, hier, wo ihrem Blick ungeheure und doch gebildete Maſſen entgegen ſtehn.

Den 23. Februar.

Eines Glücksfalls muß ich erwähnen, obgleich eines geringen. Doch alles Glück, groß oder klein, ist von Einer Art, und immer erfreulich. Auf Trinita di Monte wird der Grund zum neuen Obelisk gegraben, dort eben ist alles aufgeschüttetes Erdreich von Ruinen der Gärten des Lukullus, die nachher an die Kayser kamen. Mein Perückenmacher geht frühe dort vorbey und findet im Schutte ein flach Stück gebrannten Thon mit einigen Figuren, wäschts und zeigt es uns. Ich eigne es mir gleich zu. Es ist nicht gar eine Hand groß, und scheint von dem Rande einer großen Schüssel zu seyn. Es stehn zwey Greifen an einem Opfertische, sie sind von der schönsten Arbeit und freuen mich ungemein. Stünden sie auf einem geschnittenen Stein, wie gern würde man damit siegeln.

Von vielen andern Sachen sammelt's sich auch um mich, und nichts Vergebliches oder Leeres, welches hier unmöglich wäre, alles unterrichtend und bedeutend. Am liebsten ist mir denn aber doch, was ich in der Seele mitnehme, und was, immer wachsend, sich immer vermehren kann.

Den 15. Februar.

Vor meiner Abreise nach Neapel konnte ich einer nochmaligen Vorlesung meiner Iphigenia nicht entgehen. Madam Angelika und Hofrath Reitzenstein waren die Zuhörer, und selbst Herr Zucchi hatte darauf gedrungen weil es der Wunsch seiner Gattin war, er arbeitete indeß an einer großen architektonischen Zeichnung, die er in Decorationsart vortrefflich zu machen versteht. Er war mit Clerisseau in Dalmatien, hatte sich überhaupt mit ihm associirt, zeichnete die Figuren zu den

Gebäuden und Ruinen, die jener herausgab, und lernte dabey ſo viel Perſpective und Effect, daß er ſich in ſeinen alten Tagen, auf eine würdige Weiſe, auf dem Papier damit vergnügen kann.

Die zarte Seele Angelika, nahm das Stück mit unglaublicher Innigkeit auf, ſie verſprach mir eine Zeichnung daraus aufzuſtellen, die ich zum Andenken beſitzen ſollte. Und nun gerade, als ich mich von Rom zu ſcheiden bereite, werde ich auf eine zarte Weiſe mit dieſen wohlwollenden Perſonen verbunden. Es iſt mir zugleich ein angenehmes und ſchmerzliches Gefühl, wenn ich mich überzeuge, daß man mich ungern wegläßt.

Den 26. Februar 1787.

Die glückliche Ankunft der Iphigenia ward mir auf eine überraschende und angenehme Weise verkündigt. Auf dem Wege nach der Oper brachte man mir den Brief von wohlbekannter Hand, und dießmal doppelt willkommen, mit dem Löwchen gesiegelt. Als vorläufiges Wahrzeichen des glücklich angelangten Pakets. Ich drängte mich in das Opernhaus, und suchte mir mitten unter dem fremden Volk einen Platz unter dem großen Lüster zu verschaffen. Hier fühlte ich mich nun so nah an die Meinigen gerückt, daß ich hätte aufhüpfen und sie umarmen mögen. Herzlich dank' ich, daß mir die nackte Ankunft gemeldet worden, möget Ihr euer nächstes mit einem guten Worte des Beyfalls begleiten.

Hier folgt das Verzeichniß, wie die Exemplare, die ich von Goeschen zu erwarten ha-

be, unter die Freunde vertheilt werden sollen, denn ob es mir gleich ganz gleichgültig ist, wie das Publikum diese Sachen betrachtet, so wünscht' ich doch dadurch meinen Freunden einige Freude bereitet zu haben.

Man unternimmt nur zu viel. Denke ich an meine vier letzten Bände im Ganzen, so möchte mir schwindelnd werden, ich muß sie einzeln angreifen, und so wird es gehn.

Hätte ich nicht besser gethan nach meinem ersten Entschluß diese Dinge fragmentarisch in die Welt zu schicken, und neue Gegenstände, an denen ich frischeren Antheil nehme, mit frischem Muth und Kräften zu unternehmen. Thät' ich nicht besser Iphigenia auf Delphi zu schreiben, als mich mit den Grillen des Tasso herum zu schlagen, und doch habe ich auch dahinein schon zu viel von meinem Eignen gelegt, als daß ich es fruchtlos aufgeben sollte.

Ich habe mich auf den Vorsaal ans Kamin gesetzt, und die Wärme eines dießmal gut genährten Feuers giebt mir frischen Muth ein neues Blatt anzufangen, denn es ist doch gar zu schön, daß man mit seinen neuesten Gedanken so weit in die Ferne reichen, ja seine nächsten Umgebungen durch Worte dorthin versetzen kann. Das Wetter ist ganz herrlich, die Tage nehmen merklich zu, Lorbeeren und Buchsbäume blühen, auch die Mandelbäume. Heute früh überraschte mich ein wundersamer Anblick, ich sah von Ferne hohe stangenähnliche Bäume, über und über mit dem schönsten Violet bekleidet. Bey näherer Untersuchung war es der Baum in unsern Treibhäusern unter dem Namen Judasbaum bekannt, dem Botaniker als cercis siliquastrum. Seine violetten Schmetterlingsblumen bringt er unmittelbar aus dem Stamm hervor. Abgeholzt den letzten Winter waren die Stangen die ich vor mir sah, aus deren Rinde die wohlgebildete und gefärbte Blume

zu Tausenden hervorbrach. Die Maasliebchen dringen wie Ameisen aus dem Boden, Crocus und Adonis erscheinen seltner, aber desto zierlicher und zierender.

Was wird mir nicht erst das mittägigere Land für Freuden und Kenntnisse geben, aus denen für mich neue Resultate hervortreten. Es ist mit natürlichen Dingen wie mit der Kunst, es ist so viel drüber geschrieben, und jeder der sie sieht kann sie doch wieder in neue Combination setzen.

Denke ich an Neapel, ja gar nach Sicilien, so fällt es einem sowohl in der Erzählung als in Bildern auf, daß in diesen Paradiesen der Welt, sich zugleich die Vulkanische Hölle so gewaltsam aufthut, und seit Jahrtausenden die Wohnenden und Genießenden aufschreckt und irre macht.

Doch schlage ich mir die Hoffnung jener viel bedeutenden Ansichten gern aus dem

Sinne, um vor meiner Abreise, die alte Hauptstadt der Welt noch recht zu benutzen.

Seit vierzehn Tagen bin ich von Morgen bis in die Nacht in Bewegung, was ich noch nicht gesehn such' ich auf. Das Vorzüglichste wird zum zweyten und drittenmal betrachtet, und nun ordnet sich's einigermaaßen. Denn indem die Hauptgegenstände an ihre rechte Stelle kommen, so ist für viele mindere dazwischen Platz und Raum. Meine Liebschaften reinigen und entscheiden sich, und nun erst kann mein Gemüth dem Größeren und Aechtesten mit gelassener Theilnahme sich entgegen heben. Dabey findet man denn wohl den Künstler beneidenswerth, der durch Nachbildung und Nachahmung auf alle Weise jenen großen Intentionen sich mehr nähern, sie besser begreift als der bloß Beschauende, und Denkende. Doch muß am Ende jeder thun was er vermag, und so spanne ich denn alle Segel meines Geistes auf, um diese Küsten zu umschiffen.

Das Camin ist dießmal recht durchgewärmt, und die schönsten Kohlen aufgehäuft, welches bey uns selten geschieht, weil nicht leicht jemand Lust und Zeit hat dem Caminfeuer ein Paar Stunden Aufmerksamkeit zu widmen, und so will ich denn dieses schöne Klima benutzen, um einige Bemerkungen aus meiner Schreibtafel zu retten, die schon halb verloschen sind.

Am zweyten Februar begaben wir uns in die Sixtinische Capelle zur Function, bey welcher die Kerzen geweiht werden. Ich fand mich gleich sehr unbehaglich, und zog mit den Freunden bald wieder hinaus. Denn ich dachte: das sind ja grade die Kerzen, welche seit drey Hundert Jahren diese herrlichen Gemälde verdüstern, und das ist ja eben der Weihrauch, der mit heiliger Unverschämtheit die einzige Kunstsonne nicht nur umwölkt, sondern von Jahr zu Jahren mehr trübe macht, und zuletzt gar in Finsterniß versenkt.

Darauf ſuchten wir das Freye, und kamen, nach einem groſſen Spaziergange, auf St. Onuphrio, wo Taſſo in einem Winkel begraben liegt. Auf der Kloſter-Bibliothek ſteht ſeine Büſte. Das Geſicht iſt von Wachs, und ich glaube gern, daß es über ſeinen Leichnam abgeformt ſey. Nicht ganz ſcharf, und hie und da verdorben, deutet es doch im Ganzen mehr als irgend ein anderes ſeiner Bildniſſe auf einen talentvollen, zarten, feinen, in ſich geſchloßnen Mann.

So viel für dießmal. Jetzt will ich an des ehrlichen Volkmanns zweyten Theil, der Rom enthält, um auszuziehen, was ich noch nicht geſehn habe. Ehe ich nach Neapel reiſe, muß die Erndte wenigſtens niedergemäht ſeyn, ſie in Garben zu binden, werden auch ſchon gute Tage kommen.

Den 27. Februar.

Das Wetter ist unglaublich und unsäglich schön, den ganzen Februar bis auf vier Regentage ein reiner heller Himmel, gegen Mittag fast zu warm. Nun sucht man das Freye und wenn man bisher sich nur mit Göttern und Helden abgeben mochte, so tritt die Landschaft auf einmal wieder in ihre Rechte, und man heftet sich an die Umgebungen die der herrlichste Tag belebt. Manchmal erinnere ich mich, wie der Künstler in Norden den Strohdächern und verfallenen Schlössern etwas abzugewinnen sucht, wie man sich an Bach und Busch und zerbrockeltem Gestein herumdrückt, um eine maleriſche Wirkung zu erhaschen, und ich komme mir ganz wunderbar vor, um so mehr als jene Dinge, nach so langer Gewohnheit, einem noch immer ankleben, nun habe ich mir aber seit vierzehn Tagen einen Muth gefaßt, und bin mit kleinen

Blättern hinausgegangen, durch die Tiefen und Höhen der Villen, und habe mir, ohne viel Besinnens, kleine auffallende, wahrhaft südliche und römische Gegenstände entworfen, und suche nun, mit Hülfe des guten Glücks, ihnen Licht und Schatten zu geben. Es ist ganz eigen, daß man deutlich sehen und wissen kann, was gut und besser ist, will man sich's aber zueignen, so schwindet's gleichsam unter den Händen, und wir greifen nicht nach dem Rechten, sondern nach dem was wir zu fassen gewohnt sind. Nur durch geregelte Uebung könnte man vorwärts kommen, wo aber sollte ich Zeit und Sammlung für den Indessen fühle ich mich denn doch durch das leidenschaftliche, vierzehntägige Streben um vieles gebessert.

Die Künstler belehren mich gerne, denn ich fasse geschwind. Nun ist aber das Vielfaßte nicht gleich geleistet, etwas schnell zu begreifen ist ja ohnehin die Eigenschaft

Geistes, aber etwas recht zu thun, dazu gehört die Uebung des ganzen Lebens.

Und doch soll der Liebhaber, so schwach er auch nachstrebt, sich nicht abschrecken lassen. Die wenigen Linien die ich aufs Papier ziehe, oft übereilt, selten richtig, erleichtern mir jede Vorstellung von sinnlichen Dingen, denn man erhebt sich ja eher zum Allgemeinen, wenn man die Gegenstände genauer und schärfer betrachtet.

Mit dem Künstler nur muß man sich nicht vergleichen, sondern nach seiner eigenen Art verfahren, denn die Natur hat für ihre Kinder gesorgt, der Geringste wird nicht, auch durch das Daseyn des Trefflichsten an seinem Daseyn gehindert: „ein kleiner Mann ist auch ein Mann!“ und dabey wollen wirs denn bewenden lassen.

Ich habe zweymal das Meer gesehn, erst das adriatische, dann das mittländische, nur

gleichsam zum Besuch. In Neapel wollen wir bekannter werden. Es rückt alles auf einmal in mir herauf, warum nicht früher, warum nicht wohlfeiler. Wie viele tausend Sachen, manche ganz neu und von Vornen hätte ich mitzutheilen.

Den 17. Februar 1787.
Abends nach verklungener Carnevals-Thorheit.

Ich lasse bey meiner Abreise Moritzen ungern allein. Er ist auf gutem Wege, doch wie er für sich geht, so sucht er sich gleich beliebte Schlupfwinkel. Ich habe ihn aufgemuntert an Herdern zu schreiben, der Brief liegt bey, ich wünsche eine Antwort, die etwas Dienliches und Hülfreiches enthalte. Es ist ein sonderbar guter Mensch, er wäre viel weiter, wenn er von Zeit zu Zeit Personen gefunden hätte, fähig und liebevoll genug, ihn über seinen Zustand aufzuklären. Gegenwärtig kann er kein gesegneteres Verhältniß

anknüpfen, als wenn ihm Herder erlaubt, manchmal zu schreiben. Er beschäftigt sich mit einem lobenswürdigen antiquarischen Unternehmen, das wohl verdient gefördert zu werden. Freund Herder wird nicht leicht eine Mühe besser angewendet, und gute Lehre kaum in einen fruchtbarern Boden gelegt haben.

Das große Portrait, welches Tischbein von mir unternommen, wächst schon aus der Leinwand heraus. Der Künstler hat sich durch einen fertigen Bildhauer ein kleines Modell von Thon machen lassen, welches gar zierlich mit einem Mantel drappirt worden. Darnach malt er fleißig, denn es sollte freylich, vor unserer Abreise nach Neapel, schon auf einen gewissen Punkt gebracht seyn, und es gehört schon Zeit dazu eine so große Leinwand mit Farben auch nur zu bedecken.

Den 29. Febru

Das Wetter fährt fort über allen A
druck schön zu seyn, heute war ein Tag,
ich mit Schmerzen unter den Narren
brachte. Mit Anbruch der Nacht erhole
mich auf der Villa Medicis, Neumond
eben vorbey, und neben der zarten Mon
chel, konnte ich die ganze dunkle Scheibe
mit bloßen Augen, durch's Perspectiv
deutlich sehn. Ueber der Erde schwebt
Duft, des Tags über, den man nur aus
mälden und Zeichnungen des Claude Lo
das Phänomen in der Natur aber nicht
so schön sieht als hier. Nun kommen
Blumen aus der Erde, die ich
kenne, und neue Blüthen von den
die Mandeln blühen, und machen
luftige Erscheinung zwischen den dunkel
Eichen, der Himmel ist wie ein
Tafft von der Sonne beschienen.

es erst in Neapel seyn! Wir finden das meiste schon grün. Meine botanischen Grillen bekräftigen sich an allem diesen, und ich bin auf dem Wege neue schöne Verhältnisse zu entdecken, wie die Natur, solch ein Ungeheures, das wie nichts aussieht, aus dem Einfachen das Mannigfaltigste entwickelt.

Der Vesuv wirft Steine und Asche aus, und bey Nacht sieht man den Gipfel glühen. Gebe uns die wirkende Natur einen Lavafluß. Nun kann ich kaum erwarten bis auch diese großen Gegenstände mir eigen werden.

Den 21. Februar 1787.

Ich benutze die Augenblicke zwischen dem Einpacken um noch einiges nachzuholen. Morgen gehn wir nach Neapel. Ich freue mich auf das Neue, das unaussprechlich schön seyn soll, und hoffe in jener paradisischen Natur wieder neue Freyheit und Lust zu gewinnen.

Hier, im ernsten Rom, wieder an das G
dium der Kunst zu gehen.

Das Einpacken wird mir leicht, ich
es mit leichterem Herzen als vor einem h
ben Jahre, da ich mich von allem los
was mir so lieb und werth war. Ja es
schon ein halbes Jahr, und von den
Monaten, in Rom zugebracht, habe ich
nen Augenblick verloren, welches zwar
heißen will, aber doch nicht zu viel

Daß Iphigenia angekommen,
möge ich am Fuße des Vesuvs erfahren,
ihr eine gute Aufnahme zu Theil

Mit Tischbein, der so einen
Blick in Natur als Kunst hat,
zu machen, ist für mich von der
Wichtigkeit, doch können wir, als
sche, uns doch nicht losmachen,
ten und Aussichten auf Arbeit.

Papier iſt gekauft, und wir nehmen uns vor darauf zu zeichnen, obgleich die Menge, die Schönheit und der Glanz der Gegenſtände höchſt wahrſcheinlich unſerm guten Willen Gränzen ſetzt.

Eins habe ich über mich gewonnen, daß ich von meinen poetiſchen Arbeiten nichts mitnehme als Taſſo allein, zu ihm habe ich die beſte Hoffnung. Wüßt' ich nun was Ihr zu Iphigenien ſagt, ſo könnte mir dieß zur Leitung dienen, denn es iſt doch eine ähnliche Arbeit. Der Gegenſtand faſt noch beſchränkter als jener, und will im Einzelnen noch mehr ausgearbeitet ſeyn, doch weiß ich noch nicht was es werden kann, das Vorhandene muß ich ganz zerſtören, das hat zu lange gelegen, und weder die Perſonen, noch der Plan, noch der Ton, haben mit meiner jetzigen Anſicht die mindeſte Verwandtſchaft.

Beym Aufräumen fallen mir einige Eurer lieben Briefe in die Hand, und da treffe ich, beym Durchleſen, auf den Vorwurf, daß ich

mir in meinen Briefen widerspreche. Das kann ich zwar nicht merken, denn was ich geschrieben habe schicke ich gleich fort, es ist mir aber selbst sehr wahrscheinlich, denn ich werde von ungeheuern Mächten hin und wieder geworfen, und da ist es wohl natürlich daß ich nicht immer weiß wo ich stehe.

Man erzählt von einem Schiffer, der auf einer stürmischen Nacht auf der See [illegible] len, nach Hause zu steuern trachtete. Sein Söhnchen, in der Finsterniß an ihn geschmiegt, fragte: Vater, was ist denn das für ein [illegible] risches Lichtchen dort, das ich bald über bald unter uns sehe? Der Vater verlor ihm die Erklärung des andern Tags, [illegible] fand es sich, daß es die Flamme des [illegible] thurms gewesen, die einem von wilden [illegible] gen auf und niedergeschaukelten Auge [illegible] ten, bald oben erschien.

Auch ich steure, auf einem [illegible] bewegtem Meere dem Hafen zu, [illegible]

ch die Gluth des Leuchtthurms nur scharf im Auge, wenn sie mir auch den Platz zu verändern scheint, so werde ich doch zuletzt am Ufer genesen.

Bey der Abreise fällt einem doch immer edes frühere Scheiden und auch das künftige etzte unwillkührlich in den Sinn, und mir rängt sich, dießmal stärker als sonst, dabey ie Bemerkung auf, daß wir viel zu viel Vorinstalten machen um zu leben, denn so ehen auch wir, Tischbein und ich, so vielen Herrichkeiten, sogar unserm wohlausgestatteten, eigen Museum den Rücken. Da stehn nun drey Junonen zur Vergleichung neben einander, nd wir verlassen sie als wenns keine wäre.

Den 20. Februar. Aschen-Mittwoch.

Nun ist der Narrheit ein Ende. Die unzähligen Lichter, gestern Abend, waren noch ein oller Spectakel. Das Carnaval in Rom muß

man gesehen haben, um den Wunsch völlig los zu werden, es je wieder zu sehen. Zu schreiben ist davon gar nichts, bey einer mündlichen Darstellung möchte es allenfalls unterhaltend seyn. Was man dabey unangenehm empfindet, daß die innere Fröhlichkeit den Menschen fehlt, und es ihnen an Geld mangelt, das Bißchen Lust was sie noch haben mögen auszulassen. Die Großen sind ökonomisch und halten zurück, der Mittelmann unvermögend, das Volk lahm. An den letzten Tagen war ein unglaublicher Lärm, aber keine Heiterkeit. Der Himmel so unendlich rein und schön, blickte so edel und unschuldig auf diese Possen.

Da man aber doch das Nachbilden hier lassen kann, so sind zur Lust der Kinder Masken des Carnavals und römische eigenthümliche Verkleidungen gezeichnet, dann mit Farben angelegt worden, da sie denn ein fehlendes Exemplar des Orbis pictus den lieben Kleinen ersetzen [illegible]